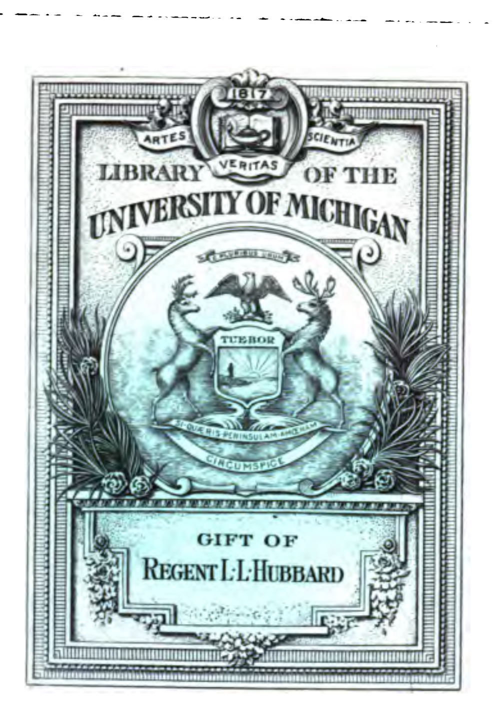
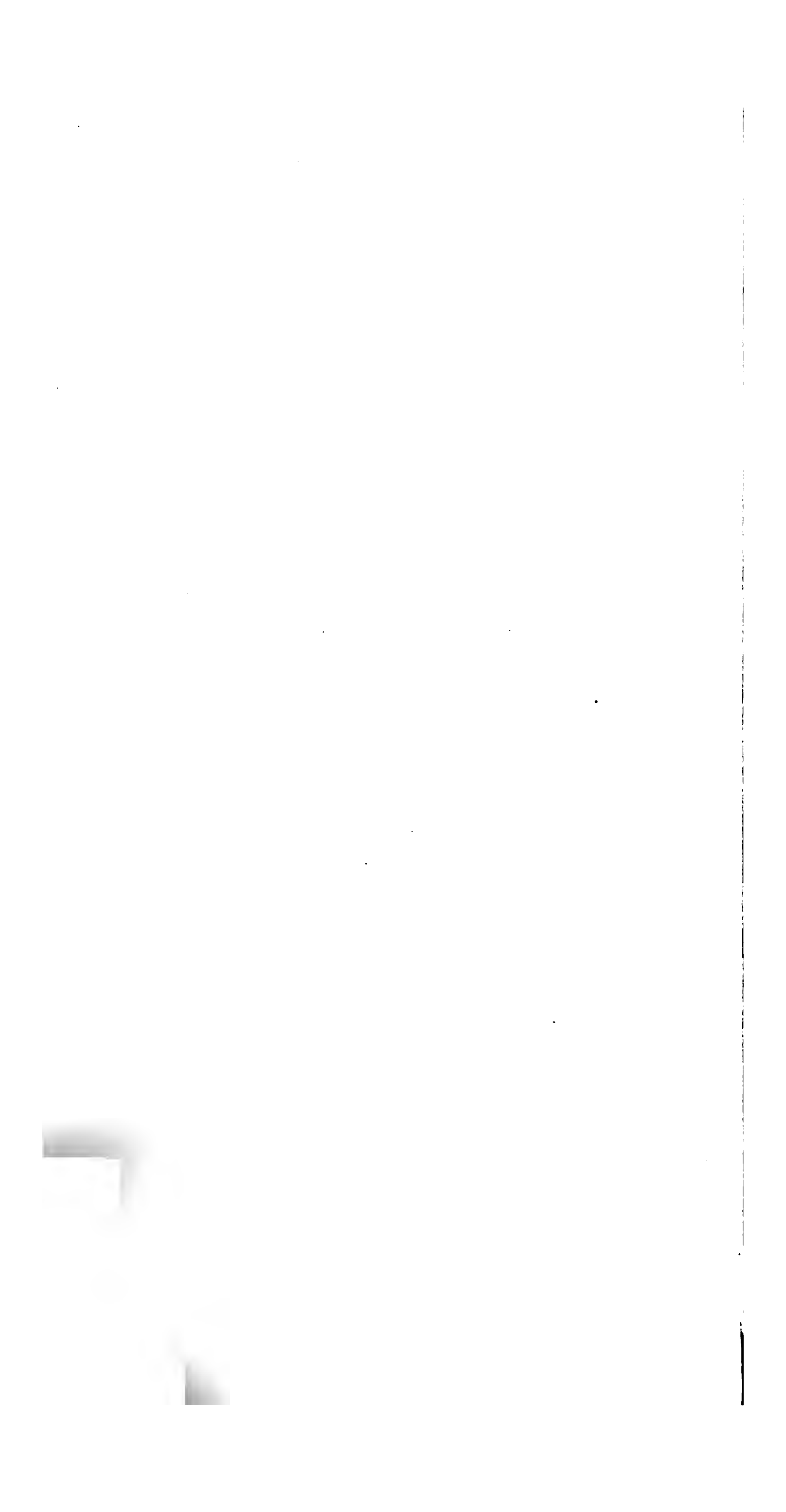
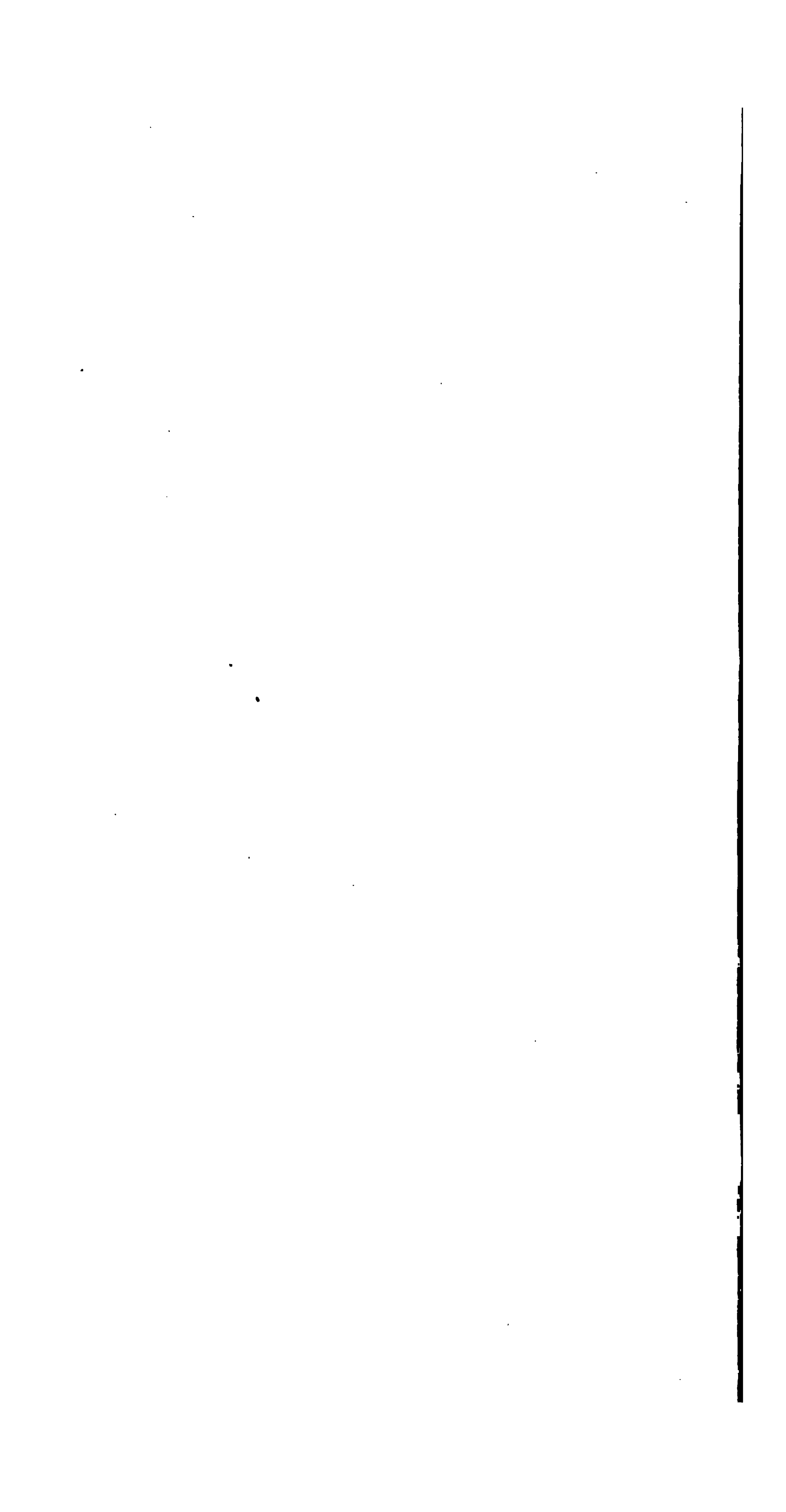



A 401133


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L·L·HUBBARD





Die

Vereinigten Staaten

Nordamerika's

von

Georg Fisch.

Die Vereinigten Staaten Nordamerika's

zu

Anfang des gegenwärtigen Krieges

von

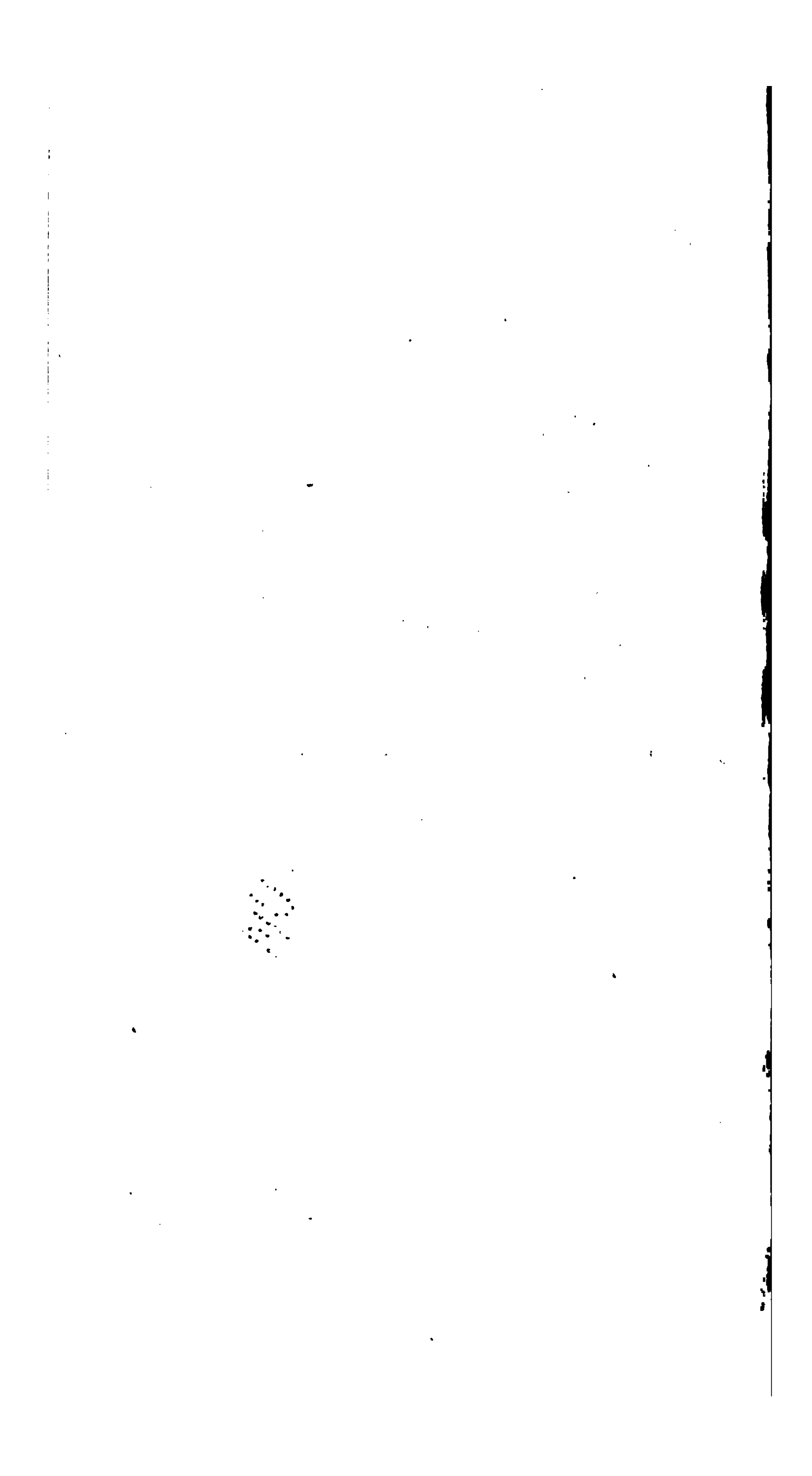
Georg Fisch.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Emil Riecke.

Reutlingen.
Druck und Verlag von G. L. Bohm.
1864.



Die Vereinigten Staaten Nordamerika's

zu

Anfang des gegenwärtigen Krieges

von

Georg Fisch.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Emil Riecke.

Reutlingen.
Druck und Verlag von G. L. Bohm.
1864.



Vorwort des Uebersetzers.

Die Zustände Amerika's zu Anfang der gegenwärtigen Krisis sind freilich seither schon vielfach und vielseitig beleuchtet worden; das dürfte aber dem vorliegenden Büchlein eher zur Empfehlung gereichen, als es überflüssig machen. Denn einmal ist dadurch das Interesse zu einem bewußteren, zu einem Verständniß in der fraglichen Sache geworden, das ebenso begierig als fähig ist, die verschiedenen Auffassungen kritisch zu vernehmen. Sodann muß es, wenn man genug Reflexionen aus der Ferne gelesen hat, von besonderem Werthe sein, auch einmal den Bericht Augenzeugen, nicht eines Amerikaners, sondern nparteiischen Fremden, zu Gesicht bekommen. ig‧ ‧‧‧ interessanten Details aus allen

Gebieten des amerikanischen Lebens, die hier gegeben sind, bieten uns reichliche Gelegenheit, uns ein klares Urtheil über dieses großartige Volk überhaupt, und insbesondere über die Momente und die Bedeutung des furchtbaren Kriegs, der schon seit Jahren dort wüthet, zu bilden, wenn wir auch nicht immer uns werden einverstanden erklären können mit den Deutungen unseres geistreichen Führers.

Neuffen im Dezember 1863.

Emil A. Riecke.

Vorwort des Verfassers.

Ein Theil dieser Studie über Amerika ist schon in der Revue chrétienne*) erschienen; da aber der Rahmen dieser Zeitschrift keinerlei politische Betrachtung zuließ, so glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, wenn ich einen Gegenstand, der immer mehr in die Gegenwart eingreift, in einem Gesammtbilde hiemit dem Publikum vorführe. Die schmerzlichen Ereignisse, welche uns alle mit ihren Nachwirkungen treffen, haben in diesem Bändchen den ihnen gebührenden Platz erhalten. Es hätte schon vor mehreren Monaten erscheinen sollen, kommt aber darum doch nicht ganz zur Unzeit. Es geht in der That langsam mit der amerikanischen Krisis. Wo immer ein Volk das Werk einer socialen Umbildung vornimmt, da hat es Jahre

ligiöses Journal, herausgegeben in Paris von Ed. de Pres-



lang an seiner Entwicklung zu arbeiten. Und wenn es auch sehr wahrscheinlich ist, daß die Föderirten nach Eroberung der Mittelstaaten und der Küsten des Atlantischen Meeres den Baumwollestaaten es überlassen werden, sich nach innen selbstständig zu constituiren, so wäre das doch nur eine sehr kurze Pause, so lange nicht entscheidende Maßregeln zur Abschaffung der Sklaverei getroffen werden, welche allein an diesem furchtbaren Kampfe Schuld ist. Das zeigt zur Genüge, daß Amerika noch lange Zeit im Vordergrunde des politischen Schauplatzes bleiben wird. Wenn es nun so von immer größerer Wichtigkeit wird, sich über die Ursachen und die Natur dieses großen Kampfes genau zu orientiren, so ist andererseits beim gegenwärtigen Stand der Meinungen nichts schwieriger, als das Wahre vom Falschen zu sondern. Der Dampf der Schlachtfelder hindert, die Kämpfenden genau zu unterscheiden. Auch sind wir zu weit von Amerika weg, um die Streitpunkte, um welche es sich auf beiden Seiten handelt, richtig beurtheilen zu können. Im Allgemeinen ist die Sache des Nordens gleichbedeutend geworden mit freisinnigem edlen Streben. Aber auch das Umgekehrte lag in der Natur der Dinge. Von dem Augenblicke an, wo man die Fahnen der Freiheit und der Sklaverei aufgepflanzt sah, mußte jede die ihr verwandten Elemente um sich sammeln. Es liegt in den Principien und Umständen eine unbeugsame Logik, welche die Herzensgeheimnisse an's Licht bringt. Die liberale Presse ist ihren Ueberzeugungen

treu geblieben und nicht ohne einiges Mißvergnügen hat sie es gesehen, wie die Journale, deren Theorien sie bekämpft, mitten im neunzehnten Jahrhundert das Banner einer neuen Republik entfalteten, deren Schlußstein die Sklaverei ist. Das ist eine herbe Lektion für die, welche sie geben, und wichtig, daß man sie nicht vergesse. Indessen gibt es viele irregeleiteten Sympathien, und in der Hauptsache kann man sagen, daß die Meinung sich hat täuschen lassen. Als der Norden seinen furchtbaren Kampf gegen die Anhänger der Sklaverei begann, zählte er auf die moralische Unterstüzung Frankreichs und Englands mit einem so aufrichtigen Vertrauen, daß wir ihm dafür Dank wissen müssen. Dem Süden, welcher ausrief: „Die Baumwolle wird mehr gelten, als die Principien,“ antwortete er unveränderlich: „Ihr werdet sehen, daß die Principien stärker sind, als die Baumwolle.“ Ich war in Amerika gerade zu der Zeit, als man nach ängstlichem Harren die Antwort Frankreichs erhielt. Man hätte die Bestürzung der Amerikaner des Nordens sehen sollen, als sie merkten, daß man uns glauben machte, daß das Institut, um dessen willen man die Föderalunion zerriß, gar nicht mehr in Frage stehe. Sie waren versucht, am gesunden Verstand der Menschheit zu verzweifeln, als sie sahen, daß zwei von den intelligentesten und aufgeklärtesten Völkern der Erde sich so mißbrauchen ließen. Nicht weniger waren sie versucht, am menschlichen Gewissen zu verzweifeln, als sie aus der Mitte von Nationen, welche sich eine

*

Ehre daraus machten, die Sklaverei abgeschafft zu haben, leidenschaftliche Verwahrungen vernahmen, gegen die, welche ihrem Beispiele folgen wollten und Freudenbezeugungen bei jeder Niederlage, die sie erlitten.

Was man damals nur ahnte, was aber jetzt unbezweifelt fest steht, ist das, daß die Anführer der Sklavenpartei in Europa denselben Kunstgriff anwendeten, der ihnen 30 Jahre lang die Regierung über die Vereinigten Staaten verschafft hatte. Genöthigt, auf ein Volk zu wirken, das keine andere politische Macht besaß, als die der Ideen, hatten sie weder Anstrengungen noch Geldopfer gescheut, um die Presse auf ihre Seite zu bekommen. Es lag ihnen unendlich viel daran, die Meinung Europa's irre zu leiten, indem sie es zu überreden suchten, es handle sich hier nur um Freihandel und Nationalität, und daß die Südstaaten unsere Interessen aus demselben Grunde verdienen wie Polen und Italien. Die Bundesregierung hat edelmüthig darauf verzichtet, ihnen auf diesem Wege nachzugehen, obgleich sie wohl wußte, in welche relativ nachtheilige Stellung sie dieser Verzicht bringe. Daher die auffallende Verwirrung in den Urtheilen über den gegenwärtigen Krieg. Die Menge hört am liebsten auf die, welche am stärksten sprechen, auf die, welche alle Vorwände ergreifen, um die Strömung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf den Norden abzuleiten, welche begierig Depeschen ausbeuten, deren Ursprung auf den ersten Blick sich verräth, und welche anfangs dem Unwillen

sich aussetzen, weil sie erwarten können, daß die nächste Post die ersten Gerüchte berichtige oder erkläre.

Wenn man alles selbst gesehen hat, betrachtet man es als ein Vorrecht, in einer so wichtigen und so bestrittenen Frage sein Zeugniß ablegen zu können. Jeder denkende Mensch muß seinerseits wünschen, neue Beweisstücke zu den Akten dieses Prozesses hinzukommen zu sehen. Die neun Monate, welche ich in Amerika zugebracht habe, haben mir verstattet, die gegenwärtige Krisis im Grunde zu studiren. Ich bin mit gleichem Wohlwollen in den Sklavenstaaten wie in den freien Staaten aufgenommen worden. Ich fühle mich meinen Gastwirthen aus beiden Parteien durch die Bande gleicher Dankbarkeit verbunden. Nachdem ich aufmerksam angehört, wie man auf beiden Seiten spricht, bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß man von der Sklaverei nicht schlecht genug denken kann, daß man aber die Vertheidiger derselben verstehen und entschuldigen muß. Man kann die Sache, die sie verfechten, verabscheuen, und doch ihre liebenswürdigen Eigenschaften und ihre Aufrichtigkeit schäzen, und ich glaube, meine Dankbarkeit ihnen zu bezeugen, wenn ich aus tiefstem Herzensgrund ein Uebel, an dem sie selbst am meisten leiden, beklage.

Ich würde mich überdieß glücklich schätzen, wenn diese Studie über ein Volk, das uns in so vielen andern Beziehungen voraus ist, zugleich über Fragen, welche wir für uns selbst zu lösen haben, einiges

Licht werfen und in die Zeiten geistiger Abspannung, wie wir sie gegenwärtig durchleben, zur Ermuthigung dienen könnte. Die Nationen gewinnen nichts dadurch, daß sie sich durch äußere Berührung kennen lernen; wenn sie sich aber gegenseitig durch die Sympathie zu durchdringen suchen, so ist dieser Austausch der Kräfte im hohen Grade geeignet, sie anzuspornen und zu bereichern.

Paris, 20. Juni 1862.

Fisch.

I.

Erste Eindrücke.

Amerika genießt gegenwärtig das theuer erkaufte Vorrecht, die Aufmerksamkeit der ganzen civilisirten Welt auf sich zu lenken. Abgesehen von den Fragen europäischer Politik, welche sich daran knüpfen, hat es sich in einen großen Kampf eingelassen, wo es sich um die höchsten Interessen der Sittlichkeit und der Religion handelt. Man konnte einen Augenblick glauben, es seien nur Tarifdifferenzen oder Streitigkeiten um die Suprematie, wofür es all seine Reichthümer opfert und bereit ist, all sein Blut zu vergießen. Die große Entfernung vom Schauplatz muß ein solches Mißverständniß entschuldigen; sobald man aber diese in ihren Tiefen aufgewühlten Völkerschaften in der Nähe sieht, so merkt man sofort, daß es sich hier um die kostbarsten Schätze der Menschheit handelt. Zwei Civilisationen und zwei Religionen stoßen hier auf einander.

Indem ich das Glück hatte, neuerdings neun Monate in den Vereinigten Staaten zuzubringen, will ich versuchen, hier meine Eindrücke über dieses Land, wo Alles so fremdartig ist, wiederzugeben. Was ich biete, sind also nur Beobachtungen eines Augenzeugen, der jüngst vom Schauplatz des großen Kampfes zurückgekehrt ist.

Es gibt kein Volk, das oberflächlicher, vorschneller und [illegible] beurtheilt worden ist, als dieser junge Staat

jenseits des atlantischen Meeres, welcher fort und fort mit einer staunenswerthen Schnelligkeit wächst. Ich konnte mir übrigens leicht erklären, woher jene ungünstigen Urtheile kommen. Diese Nation, welche vor nicht ganz einem Jahrhundert in die Welt getreten ist, hat Fehler, welche in die Augen springen und namentlich die französischen Reisenden übel berühren müssen. Frankreich, einmal geschmeidig gemacht durch das römische Reich, hat mehr als irgend ein anderes Volk den Schliff der modernen Civilisation erhalten. Amerika dagegen ist noch ganz in seinen Anfängen begriffen, auf jungfräulicher Erde, im Schooße einer mächtigen Natur, an deren Eroberung es mühsam arbeitet. Es hat die ganze Unbändigkeit der Jugend, die Naivität der Unerfahrenheit. Alles trägt dort den Charakter des Unvollständigen, Unvollendeten. Das ist der Eindruck, der mich von dem Augenblicke an ergriff, da unser Schiff anlegte an einem jener schwimmenden Kai's, welche längs dem Hafen von New-York vorspringen. Das ungeheure Dach einer Zollhalle, die an die Irokesen erinnert, nimmt uns auf. Hier verweilen wir mehrere Stunden, immer bemüht, den Pferden auszuweichen, welche hin- und herlaufen, um eine sehr erfindungsreiche Maschine in Gang zu setzen, durch welche das Gepäck aus dem Schiffsraum gehoben wird. Eine seltsame Mischung von civilisirten und halbwilden Zuständen. Nach einer heilsamen, aber furchtbaren Geduldsprobe macht man sich auf den Weg, die große Stadt zu durchfahren. Der Wagen bleibt bei jedem Schritte im Koth stecken. Dann kommt man durch prachtvolle Stadttheile, wo man sich in eine Feenwelt versetzt glaubt. Da sind lauter Paläste von 6 oder 7 Stockwerken mit monumentalen Façaden, aber nicht mit Wappen, sondern mit Schilden von Handelshäusern versehen. Fährt man die Broadway-Straße hinan, welche $2^1/_2$ Stunden lang ist, so ist man in Schrecken gesetzt durch Tausende von Omnibussen, welche zu gewissen Stunden in 4 Reihen sich drängen und nur im Schritt sich

vorwärts bewegen können. Auf den Trottoirs sieht man dieselbe Eleganz wie in Paris; wir bewundern die feinen und anmuthigen Gestalten, den leichten und ungezwungenen Gang der Frauen, den lebhaften Schritt der ganzen Bevölkerung. Endlich kommen wir zu unsern Gastwirthen, die uns mit freimüthiger Herzlichkeit empfangen, und nun preisen wir uns glücklich, nicht die mindeste Spur mehr von conventioneller Höflichkeit zu finden.

Ich habe Wochen und Monate in Amerika zugebracht und suchte mir stets Rechenschaft von meinen Eindrücken zu geben; aber ich konnte nicht dazu kommen: die Vereinigten Staaten sind keine Nation, sie sind eine Welt. Die Elemente, welche unser altes Europa bilden, kreuzen sich dort nach allen Richtungen, um daraus neue Verbindungen hervorzubringen. Die Mischung der Racen, welche beim Falle des römischen Reiches gewaltsam sich bildete, geht jenseits des Oceans ununterbrochen und regelmäßig vor sich. Vor Allem findet man hier den angelsächsischen Typus unter seiner doppelten Form: im Norden Abkömmlinge der Puritaner; im Süden Nachkommen der Cavaliere des Königthums und der Feudalherrschaft. Die vertriebenen Hugenotten haben das französische Element dorthin gebracht. Eine Million Irländer, welche katholisch geblieben, und drei Millionen ihrer Nachkommen, welche protestantisch geworden sind, vertreten die celtische Race. Schweden und Norweger wohnen in Menge im Nordwesten. Die Deutschen haben eine Partie von Pennsylvanien bevölkert, und ihre Sprache ist noch in einigen Grafschaften die der Kirche, Schule und der Gerichte. Auch haben sie zur Hälfte mit den Bewohnern Neu-Englands den Großwesten gebildet. Den spanischen Typus endlich trifft man in Luisiana, Florida, Californien und Neu-Mexiko. Aber nicht blos die verschiedenen Völker
opa's, nein alle Racen der Welt scheinen von der Vor-
ng auf diesen ungeheuren Welttheil gelockt worden zu
n Indianer der Wälder trifft man hier, der

eine Art Zauber ausübt durch seine stolze Haltung, seinen melancholischen Blick und seine poetischen Erinnerungen. Die Chinesen breiten sich über Californien aus. Der Süden wird wohl früher oder später sich dazu verstehen müssen, mit den Abkömmlingen Hams zusammenzuleben. Er leidet tief unter ihrem Einfluß, der ein unheilvoller ist, so lange die Sklaverei herrscht, aber ein sehr wohlthätiger würde, wenn diese gefühlvolle, anhängliche Race durch Erziehung gehoben würde. Zu dieser Vermengung der Einflüsse des Bluts gesellt sich nun noch die Mannigfaltigkeit religiöser Formen. Welche Verschiedenheit in jeder Beziehung und ebendaher welch' ein Reichthum! Wenn dieses neuerstandne Volk zu seiner vollen Reife gelangt, wird es das Gesammtbild, um nicht zu sagen die Blüthe aller andern werden. Gegenwärtig, da es unter dem Niveau allgemeiner Civilisation steht, findet man noch das ziemlich wirre Aufeinanderstoßen der Ideen, Sitten und Charaktere der verschiedenen Nationen. Auch war das Wachsthum der Vereinigten Staaten so stark, daß man Mühe hatte, immer nur für das Dringendste zu sorgen. Einen Begriff davon gibt uns die Stadt Chicago, welche vor 25 Jahren gegründet wurde und jetzt schon 130,000 Seelen zählt, mit einer ungeheuern Flächenausdehnung, wo man neben prachtvollen Gebäuden hier einen Sumpf, dort Schluchten, Straßen genannt, findet, welche nichts anders sind als weicher Wiesengrund, und wo die Pferde bis um die Brust einsinken. Man sieht leicht, daß hier Sammlung nöthig ist, ehe man an die Beurtheilung eines solchen Volkes geht: es ist ein noch in der Kindheit stehender Riese.

II.

Politisches Leben der Staaten des Nordens. Der Kampf um die Präsidentenwahl.

Zu der Zeit, da ich in die Vereinigten Staaten kam, war dieses Volk, in dessen Mitte sich so verschiedene Elemente begegnen, jener periodischen Zuckung preisgegeben, die man den Streit um die Präsidentenwahl nennt. Der Norden, zum ersten Mal seines Sieges sicher und nicht daran zweifelnd, daß er eine Aera unvergleichlichen Ruhmes und Glückes eröffnen werde, fand keine Uebertreibung mehr zu groß, um das Bild der Zukunft, wie es vor seinen Augen sich entrollte, wiederzugeben. Dazu kam die Zügellosigkeit des öffentlichen und privaten Lebens, hervorgerufen durch verdoppelten Wohlstand. Die Unglücksfälle der Finanzkrisis von 1857 waren mit einer an's Wunderbare grenzenden Schnelligkeit ausgeglichen worden. Das Jahr 1860, nicht sehr günstig für die südlichen Staaten, war ungewöhnlich reich für den Norden ausgefallen. Die Tausende von Schiffen, welche die großen Binnenseen durchfahren, reichten nicht hin, um die ungeheuern Getraidefrachten abzusetzen, welche auf den Märkten des Großwesten sich aufhäuften. Der Handel und die Spekulation bereiteten fabelhafte Unternehmungen vor. Die Sprache der Leute des Nordens verrieth Uebertreibung und Schwindel, veranlaßt durch den Anblick riesenhafter Hilfsmittel und Fortschritte. Man konnte

sie mir nicht beschreiben, ohne hinzuzufügen: „Ist das nicht merkwürdig, ist das nicht staunenswerth?“ Der Norden war weit entfernt, den Umsturz zu ahnen, der die Folge dieses großen Kampfes werden mußte. Nichts konnte ihm die Freude trüben, welche die Gewißheit seines Triumphes ihm bereitete. Unheilvolle Gerüchte kamen aus dem Süden, wie das Grollen eines fernen Donners; man lachte nur darüber. „Unsre Constitution, sagte man, hat noch ganz andere Proben bestanden. Wer könnte daran denken, diese Union zu sprengen, welche das bewunderungswürdigste Werk ist, das je der Schöpfer für das Heil der Menschen ersonnen hat?“ Wie der Norden in allen bisherigen Niederlagen bei Präsidentenwahlen als eifriger Anhänger der Gesetzlichkeit sich stets unterwarf, ohne ein Wort zu reden, so bildete man sich ein, würden auch die stolzen Barone des Südens stillschweigend ihre erste Wahlniederlage hinnehmen. Und es wird sich schließlich zeigen, daß diese Sicherheit der freien Staaten der Sache der Civilisation gedient hat, sofern man aller Wahrscheinlichkeit nach zurückgeschreckt wäre, wenn man vorausgesehen hätte, daß der Triumph Linkolns Amerika in die Gräuel des Bürgerkriegs versenken werde.

Wir können uns in Europa keine Vorstellung davon machen, was eine Präsidentencampagne in den Vereinigten Staaten ist. Alle 4 Jahre hat dieses thatkräftige und zugleich begeisterte Volk ein Oberhaupt zu wählen, das ausgedehntere Machtbefugnisse besitzt, als irgend ein constitutioneller König. In der That sind die Minister, welche der Präsident wählt, nicht verantwortlich, und die Existenz seines Cabinets hängt nicht von einem Congreßbeschlusse ab. Er ist unumschränkter Gebieter über die Kräfte zu Wasser und zu Land, über die Posten, Zollämter, und die ungeheure Masse von Beamten, die über das große Gebiet der amerikanischen Union vertheilt sind. Man kann sich denken, welche Interessen und Leidenschaften seine Wahl aufwühlt im Schooße jener erregbaren Massen, die von allem Zwange frei sind,

und bei welchen der Unternehmungsgeist alle Gebiete erfaßt hat. Drei bis vier Monate lang treten alle Privatangelegenheiten in den Hintergrund, und der Mensch verschwindet vor dem Bürger. Selbst die Weiber und Kinder wetteifern in politischem Eifer mit fünf Millionen Wahlmännern, welche über das Loos der Nation zu entscheiden im Begriffe sind. Im Jahr 1860 machte die Zahl der Candidaten dieses Schauspiel noch seltsamer durch das bunte Gemisch, das sich im Schooße der Familien erzeugte. Bis zu den kleinen Mädchen der Volksschulen trugen alle an ihrem Halse ein Medaillon mit der Photographie des Candidaten ihrer Wahl. Man fühlte, daß bei diesem höchsten Kampfe die Nation alle ihre Kräfte einsetzte; auch brachten die Parteien maßlose Opfer, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Die amerikanischen Parteien sind eine von den seltsamsten Schöpfungen dieser transatlantischen Welt, wo Alles so neu ist. In Europa bilden sich die Parteien naturgemäß in Folge der Traditionen, der Systeme oder der Umstände. Sie haben ihre besondere Existenz, und selbst dann, wenn sie sich vereinigen können zu einem Siege des Parlaments, finden sie sich doch wieder in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit, sobald die Anstrengung der Schlacht vorüber ist. In Amerika dagegen erfindet man sie gerade so, wie die scharfsinnigen Mechaniker von Massachusetts das Räderwerk einer neuen Dampfmaschine zusammensetzen. Es gibt Staatsmänner, die sich gerade nur auf diese Spezialität legen. In dieser Gattung hat man nichts Komischeres gesehen, als die Partei der Know nothings oder Nichtswisser, welche den exklusiven Amerikanismus, die Vertreibung der Fremden und die absolute Neutralität gegenüber der Sklavenfrage repräsentirten, von welcher sie gar nichts wissen wollten. Sie erschienen so plötzlich wie ein Meteor, stürzten auf ihrem Wege Alles um, bemächtigten sich der Präsidentschaft, und verschwanden wieder am Ende von vier Jahren.

Die amerikanischen Parteien sind oft nur eine Unter-

nehmung auf Gewinn im Großen, eine Spekulation im größten Maßstabe. Es handelt sich darum, einen gewaltigen Raubzug zu machen, wobei man sich schon im Voraus in die Beute theilt. Seit dem Präsidenten Jakson hat man die unselige Gewohnheit befolgt, jedesmal, wenn eine neue Partei die Zügel des Staates ergreift, das ganze Beamtenpersonal vollständig zu erneuen. Nicht blos die Minister, die Gesandten, die Bezirksvorstände oder Bureauchefs werden vom Sieger verabschiedet; es gibt keinen Briefboten im kleinsten Dörfchen des Westens, keinen letzten Ueberzähligen in den Ministerien Washington's, den der Triumph einer entgegengesetzten Wendung nicht mit Absetzung bedrohte. Dieser abgeschmackte Gebrauch ist außerordentlich nachtheilig für eine gute Verwaltung der Staatsgeschäfte, welche auf diese Weise bei jedem neuen Wahlsieg in ein wahres Chaos stürzen. Wehe dem Europäer, der ängstlich Briefe von seiner Familie erwartet in dem Augenblicke, wo alle Postverwaltungen neuen Ankömmlingen übergeben wurden, die kein anders Zeugniß ihrer Befähigung aufweisen können, als glücklich gestimmt zu haben. Ich kenne Leute, welche zur Zeit einer solchen Postverwirrung zwei Monate lang nicht einen einzigen Brief erhielten. Aber das ist noch nicht die traurigste Seite an diesem Gebrauch, der erst seit 30 Jahren besteht und zu den unseligsten Vermächtnissen gehört, welche die demokratische Partei an die Nation hinterlassen hat. Er fälscht auch das Spiel der amerikanischen Einrichtungen. Er streitet zugleich dem Buchstaben und dem Geist der Verfassung. In der That finden die Parteien, welche sich der Herrschaft bemächtigen, darin eine ungeheure, aber künstlich erlangte Macht, sich zu halten. In jedem Präsidentenkampfe hat die Verwaltung vor ihren Gegnern die Armee von Beamten voraus, welche für sie mit der Wuth der Verzweiflung kämpfen. Für eine große Zahl derselben ist unterliegen und hungersterben dasselbe. Jede neu gebildete Partei wählt sich vor Allem eine Fahne. Man arbeitet

mit der größten Sorgfalt eine „Plattform“ aus, d. i. ein Programm, und sucht es zusammenzufassen in einem Schlagwort, welches Eindruck auf die Massen machen kann. Häufig ist's mit diesen politischen Erfindungen wie mit jenem vervollkommneten Verfahren, durch welches man den unrechtmäßigen Besitzer eines Patents um dasselbe bringt mittels einer unbedeutenden Aenderung seiner Idee. Eine solche Partei unterscheidet sich von derjenigen, welche sie stürzen will nur durch eine so feine Schattirung, daß das Auge eines Fremden sie nicht erkennen kann. Die vier Bewerber von 1860 unterschieden sich von einander nur durch die Stellung, welche sie gegenüber der Sklavenfrage in den Bezirken einnahmen. Die Unterschätzung dieses Streitpunktes empörte die überspannten Abolitionisten. „Es handelt sich sehr wohl um die Territorien, schrieen sie. Ihre geographische Lage oder ihr Klima macht die Sklaverei dort drückend, und in das einzige von ihnen, dessen Boden dazu geeignet scheint, in Neu-Mexiko, haben die Herrn der Peitsche (so nennt man die Pflanzer) in 12 Jahren nur 24 Neger einführen können.“ Die Liberalen Europa's wundern sich selbst über die bescheidenen Grenzen, in welche die Gegner der Sklaverei ihr Programm zusammendrängten, denn sie konnten sich keinen Begriff machen von den Hindernissen, welche jene zu übersteigen hatten; man bildete sich ein, es wäre ihnen ein Spiel, die Schwarzen mit einem Federstrich zu emancipiren, wie es Frankreich im Jahre 1848 gethan hat. Aber Amerika, vermöge des politischen Taktes, den es seinen Einrichtungen verdankt, hatte begriffen, daß diese Frage, so klein sie scheint, die ganze Zukunft der neuen Welt in sich schließe. In der That sind die Territorien Staaten im Keime. Es sind minderjährige, welche unter die Vormundschaft der Nation gestellt sind, und es handelte sich darum, zu wissen, ob sie [illegible]lben zur Sklaverei oder zur Freiheit erziehen wolle. [illegible] mußte also von den zwei Fahnen diejenige wählen, [illegible]r die Zukunft dort aufpflanzen wollte. Nur

zwei Parteien nahmen in der Streitfrage eine entschiedene Stellung ein. Die Republikaner sagten mit Lincoln: „Die Sklaverei muß von allen Territorien ausgeschlossen werden.“ Die Separatisten antworteten mit Breckinvidge: „Alle müssen sie annehmen.“ Man wußte wohl, daß, wenn sie sich einmal zu Staaten constituirt haben, sie sich diejenige Organisation geben werden, die ihnen am meisten zusagt; aber jedermann sah ein, daß die Gewohnheiten, die sie während der Zeit ihrer Erziehung annehmen, einen mächtigen Einfluß auf ihre künftige Entscheidung üben werden. Die zwei andern Candidaten der Sklavenpartei wollten vermittelnd auftreten. „Wir wollen die Entscheidung hierüber den Territorien überlassen,“ sagte Douglas. Und Bell, Pflanzer von Tenessee, der zuletzt kam, rief aus: „Lassen wir diese unzeitgemäßen Diskussionen, wählen Sie mich, ich bin von der Sklavenpartei und werde Sorge tragen, die Union zu retten.“

Jede dieser Parteien hatte sich die mächtige Organisation gegeben, die man überall in den Vereinigten Staaten begegnet. Sie hatten ihren Versammlungsort, ihre Sektion, ihre Zeitung in fast allen Gemeinden der Union. Jeder Staat hatte seinen Convent, gebildet aus den Delegirten aller Versammlungen der Grafschaft, und diese 33 Convente wählten aus ihrer Mitte die Mitglieder für den Nationalconvent. Dieser bestimmte sodann das Personal, das man an die Spitze der Republik stellen sollte. Dem Einen versprach er ein Ministerium, dem andern wies er einen Gesandtschaftsposten zu, arbeitete das Programm aus, und verwaltete das Budget der Partei, das sich auf mehrere Millionen Dollars belief. Die zahllosen Reden, welche in solchen Versammlungen aller Abstufungen gehalten wurden, wurden sodann von den Zeitungen wiedergegeben und von der Nation ausgelegt. Quer über die Straßen von Städten, Dörfern und kleinen Weilern hatte man ungeheure Standarten von 15 bis 20 Meter im Quadrat ausgebreitet, auf welchen man die Namen der Candidaten für die Präsidentschaft

und für die Vicepräsidentschaft, ihre Eigenschaften, ihre unvergleichlichen Vorzüge und geistreiche Embleme, durch welche sie dem Publikum empfohlen werden sollten, lesen konnte. Man gab ihnen Namen, die an's Gemeine streiften. Lincoln nannte man: honest old Abe, „der ehrwürdige alte Abraham," obgleich er erst 52 Jahre alt ist. Douglas, dessen kleiner Wuchs gegen die 6 Fuß 2 Zoll hohe Statur des Lincoln abstach, erhielt den Namen: „Der kleine Riese."

Doch ist das noch nicht Alles; man durchzog das Land von einem Ende zum andern in „Canevas"-Rundreisen. So bezeichnen die Amerikaner jene ungeheuern Reisen, welche bestimmt sind, die Principien der Parteien volksthümlich zu machen und im Namen von jeder alle Herrlichkeiten eines goldenen Zeitalters zu versprechen, vorausgesetzt, daß man ihnen den Zauberstab der Macht anvertraue. Diese schwere Aufgabe, welcher die wohlorganisirte Partei des Douglas unterlegen ist, wird gewöhnlich den Staatsmännern anvertraut, welchen man den Posten des Premierministers zugedacht hat, die man aber für zu unentbehrlich hält, als daß man sie zu Präsidenten machen wollte. Seit 40 Jahren haben es in der That die Männer ersten Ranges vorgezogen auf der zweiten Stelle zu bleiben, welche ihnen die Befugniß gibt, Alles zu leiten ohne eigene Verantwortlichkeit. Diese zukünftigen Minister lassen sich begleiten von einem zahlreichen Generalstabe politischer Redner. Man gibt ihnen glänzende Feste. Sie kommen an, wie Prinzen, von einem prächtigen Gefolge umgeben. Man begrüßt sie mit 101 Kanonenschüssen. Von zwanzig oder dreißig Stunden weit im Umkreis strömen die Massen herbei, um sie zu hören. Das sind nichts als Prozessionen, Illuminationen, Volksbelustigungen. Dazu kommen häufig noch barbecues, [illegible]s sind große Festlichkeiten, wo man ganze Ochsen braten [illegible]t. Das ist ein Schauspiel, für welches die Angelsachsen [illegible]ße Leidenschaft zeigen, und die Menge Neugieriger, welche [illegible]ieht, werden von den besten Rednern der Partei

[illegible] verwendet. [illegible] nun im Zeichen des [illegible] die Douglas, der nur seine Nahrung [illegible] und Seward, der es für [illegible], in [illegible] Kandidaten in einem Zwischenraum von [illegible]. Douglas kam zuerst, und man [illegible] er werde der Erwählte des Volkes [illegible] jauchzten und zahlreichere und [illegible] seinem Gegner zu. Bei der [illegible] begnügte man sich nicht einmal mit all diesen [illegible] politischer Aufregung; Seward, unstreitig der be[illegible] Staatsmann Amerika's, hatte alle Consequenzen [illegible] Republikaner vorausgesehen. Er hatte eine [illegible], die man die wide awakes, oder die „Auf[illegible] nannte, organisirt. Das war die Elite der Ju[illegible] in eine starke militärische Hierarchie ge[illegible] Armee von 300,000 Mann. Sie trugen eine [illegible] begnügten sich vorerst damit, Fackelzüge [illegible] eine Anzahl von 15 oder 20 [illegible] dieser lange Feuerzeug [illegible] Dem Zuge schlossen sich [illegible], prächtig [illegible] Arbeitern, [illegible] Jugend [illegible] war, ver[illegible] gegen [illegible] ihrer [illegible]

neben den eleganten und gutgeschulten wide awakes. Man konnte leicht sehen, daß die Kräfte der Sklavenpartei im Norden nur aus europäischen Proletariern bestanden, welche dem politischen Leben der Nation durchaus fern stehen.

Man kann sich den Eindruck vorstellen, den ein Bewohner unsrer alten Welt empfängt, wenn er sich auf einmal von solchen Riesenkämpfen umgeben sieht. Er erwartet sich von einem Tag zum andern, daß die allzustraff angespannte Saite reiße, diese Räderwerke zertrümmert werden, und die amerikanische Constitution in Splitter fliege. Eine neue Befrembung erregt dieß ungestüme Wesen einer großen Nation, diese tiefen und reißenden Ströme, die sich krümmen und kreuzen nach allen Richtungen, diese Stürme, welche das Unterste der Gesellschaft zu oberst kehren, und sich schon am Tage nach der Wahl wieder legen wie von einem Zauberschlage gerührt. Wenn es das letzte Mal nicht so war, so kam es daher, daß dieser Augenblick schon im Voraus zum Ausbruch eines langsam vorbereiteten Complotes gewählt war. Die Secessionspartei, vertreten durch Breckinridge, wünschte die Wahl des realsplitters von Illinois; dahin arbeitete er aus allen Kräften, indem er die große demokratische Organisation zersplitterte, welche bisher das unerstürmbare Bollwerk der Pflanzer des Südens war. Er war nur der Form wegen zur Wahl gekommen und fest entschlossen, den günstigen Augenblick zu benützen, um ein neues Reich zu gründen, das für die Verbreitung der Sklaverei arbeitete. Vor 1860 sah man keinen 6. November, auf welchen nicht die tiefste Ruhe gefolgt wäre. Man kann fragen, ob es klug war, dieß große Volk in so kurzen Zwischenräumen in Aufregung zu bringen, aber das Resultat hat bis daher bewiesen, daß diese Schläge vielmehr belebten, als erschütterten. Eine so gewaltige Arbeit, die einen schwachen Menschen ermatten würde, dient einem kräftigen Körper vielmehr zur Erstarkung. Die Rührigkeit der nördlichen Staaten, ihr Zusammenhängen, ihr Patriotismus, ihre

für ihre Zwecke bearbeitet. Ich befand mich im Norden des Staats New-York, als Douglas, der auf seine Rechnung „canevassirte", und Seward, der es für Lincoln that, in den nämlichen Räumlichkeiten in einem Zwischenraum von nur zwei Tagen auftraten. Douglas kam zuerst, und man hätte glauben können, er werde der Erwählte des Volkes sein; aber zwei Tage darauf jauchzten noch zahlreichere und begeistertere Versammlungen seinem Gegner zu. Bei der letzten Wahl begnügte man sich nicht einmal mit all diesen Mitteln politischer Aufregung; Seward, unstreitig der bedeutendste Staatsmann Amerika's, hatte alle Consequenzen des Siegs der Republikaner vorausgesehen. Er hatte eine sehr starke Miliz, die man die wide awakes, oder die „Aufgeweckten" nannte, organisirt. Das war die Elite der Jugend des Nordens, in eine starke militärische Hierarchie gebracht, eine Armee von 300,000 Mann. Sie trugen eine hübsche Uniform und begnügten sich vorerst damit, Fackelzüge zu machen. Wenn ihrer nur eine Anzahl von 15 oder 20 Tausend zusammenkam, so brachte dieser lange Feuerzeug die phantastischste Wirkung hervor. Dem Zuge schlossen sich dann große Schaluppen an, von Pferden gezogen, prächtig beleuchtet und angefüllt mit realsplitters d. i. Arbeitern, welche Zaunholz spalteten, wie Lincoln es in seiner Jugend gethan hatte. Seitdem das Vaterland in Gefahr war, vertauschten diese „Aufgeweckten", großgezogen im Haß gegen die Sklaverei, die Stangen, worauf sie zum Behuf ihrer mächtigen Umzüge Lampen gesteckt hatten, gegen Carabiner. So erklärt es sich, wie beim ersten Aufruf des Präsidenten in wenigen Tagen 300,000 Freiwillige herzuliefen, um sich unter die Fahnen zu stellen. Die andern Parteien hatten versucht, das Beispiel der Republikaner nachzuahmen; sie hatten Compagnien gebildet mit dem Titel: „die kleinen Riesen," oder „die Garden von Everett," aber sie hatten sie nur aus den irischen Handwerkern bilden können, und ihre ungeordneten Umzüge gewährten einen traurigen Anblick

neben den eleganten und gutgeschulten wide awakes. Man konnte leicht sehen, daß die Kräfte der Sklavenpartei im Norden nur aus europäischen Proletariern bestanden, welche dem politischen Leben der Nation durchaus fern stehen.

Man kann sich den Eindruck vorstellen, den ein Bewohner unsrer alten Welt empfängt, wenn er sich auf einmal von solchen Riesenkämpfen umgeben sieht. Er erwartet sich von einem Tag zum andern, daß die allzustraff angespannte Saite reiße, diese Räderwerke zertrümmert werden, und die amerikanische Constitution in Splitter fliege. Eine neue Befremdung erregt dieß ungestüme Wesen einer großen Nation, diese tiefen und reißenden Ströme, die sich krümmen und kreuzen nach allen Richtungen, diese Stürme, welche das Unterste der Gesellschaft zu oberst kehren, und sich schon am Tage nach der Wahl wieder legen wie von einem Zauberschlage gerührt. Wenn es das letzte Mal nicht so war, so kam es daher, daß dieser Augenblick schon im Voraus zum Ausbruch eines langsam vorbereiteten Complotes gewählt war. Die Secessionspartei, vertreten durch Breckinridge, wünschte die Wahl des realsplitters von Illinois; dahin arbeitete er aus allen Kräften, indem er die große demokratische Organisation zersplitterte, welche bisher das unerstürmbare Bollwerk der Pflanzer des Südens war. Er war nur der Form wegen zur Wahl gekommen und fest entschlossen, den günstigen Augenblick zu benützen, um ein neues Reich zu gründen, das für die Verbreitung der Sklaverei arbeitete. Vor 1860 sah man keinen 6. November, auf welchen nicht die tiefste Ruhe gefolgt wäre. Man kann fragen, ob es klug war, dieß große Volk in so kurzen Zwischenräumen in Aufregung zu bringen, aber das Resultat hat bis daher bewiesen, daß diese Schläge vielmehr belebten, als erschütterten. Eine so gewaltige Arbeit, die einen vachen Menschen ermatten würde, dient einem kräftigen per vielmehr zur Erstarkung. Die Rührigkeit der nörd- [illegible]n, ihr Zusammenhängen, ihr Patriotismus, ihre

Fortschritte auf allen Seiten bezeugen zur Genüge, daß sie aus diesen Stößen, welche unsere europäischen Völker nicht aushalten könnten, nur einen heilsamen Antrieb empfingen. Gewiß, es fehlt den amerikanischen Parteien nicht an Freiheit, einander zu schaden. Sie können Alles sagen, Alles schreiben, Alles wagen. Ich schauderte, als ich jene seltsamen Manufakturen Massachusetts besuchte, wo man für's Publikum zugleich goldene Ketten und Revolver, feine Silberwaaren und gezogene Kanonen macht. Die Verfertigung von Waffen fällt zum großen Theil der Privatindustrie anheim, und jeder reiche Particulier kann sich das Vergnügen bereiten, einen Artilleriepark zu besitzen. Dazu kommt, daß in jenen stürmischen, politischen Versammlungen, wo so viele Tausende von Menschen beisammen sind, die Polizei fehlt, denn die Regierung soll diesen Kämpfen durchaus fern bleiben. Trotzdem sind die vier großen Parteien des Nordens nicht ein einziges Mal aus den Schranken der Gesetzlichkeit getreten. Während der drei Monate der Wahlumtriebe konnte man nicht Eine Schlägerei einregistriren, und fast vier Millionen Wähler in den freien Staaten trafen in der schönsten Harmonie zusammen am Morgen des Tages, der über das Loos der Vereinigten Staaten entscheiden sollte. Zu dieser Zeit war ich in New-York. Diese große Stadt, gewöhnlich in fieberhafter Aufregung, hatte sich gesammelt. Die feierliche Ruhe, welche über ihr schwebte, machte einen wohlthätigen Eindruck auf's Herz. Sie erinnerte einen unwillkürlich an jenen allmächtigen Willen, der die Völker in seiner Hand hält. Es waren 120 Stimmlokale eröffnet, und man sah in den Nachbarstraßen zwei lange Reihen von Stimmenden, welche mit einer angelsächsischen Ausdauer den Augenblick abwarteten, wo sie endlich die Wahlurne erreichen konnten. In diesem höchsten Augenblicke war alle Leidenschaftlichkeit verschwunden, und unter Händedrücken und unschuldigen Scherzen führte jeder aus, was für den Amerikaner die stolzeste Pflicht und das kostbarste Recht ist.

Ich hatte in Europa viel von dem schrecklichen Despoten reden hören, den man Aufruhr nennt, und welchen man gewöhnlich für den wahren Herrscher der Vereinigten Staaten hält. Während eines neunmonatlichen Aufenthaltes in Amerika, beim Beginn eines Bürgerkriegs, habe ich nur von zwei oder drei außergesetzlichen Zusammenrottungen gehört. Der erste fand in Boston statt. Eine Menge Irländer stürmten den Saal, wo der berühmte Abolitionist Wendell Philipps das Thema entwickelte, das er nachher verlassen hat, weil er die Constitution, welche sich der Sklaverei mitschuldig machte, mit Füßen treten, und aus aller Kraft die Trennung des Südens begünstigen mußte. Man that nichts, als daß man ihm das Wort nahm, und doch wurde diese Gewaltthätigkeit von der öffentlichen Meinung streng mißbilligt. Der zweite Fall kam vor in New-York und Philadelphia in den Tagen der Volksaufregung, welche auf die Erstürmung des Fort Sumpter folgte. Man wollte die „verrätherischen" Journale zwingen, sich zu Gunsten des Vaterlandes zu erklären oder ihre Veröffentlichungen einzustellen. Fünf Tausend erbitterte Bürger hatten sich vor die Bureau's aufgepflanzt, aber Niemand drang hinein, und sobald die Hauptredakteure auf dem Dache das Sternenbanner aufzogen, erscholl ein Donner enthusiastischer Beifallsbezeugungen. Wenn man vom Despotismus der Massen in den Vereinigten Staaten spricht, so verwechselt man den Norden mit dem Süden. In den Sklavenstaaten hat sich die Oligarchie der großen Eigenthümer schon längst über das Gesetz gestellt. Ihre kleinsten Wünsche werden von einer ebenso unverständigen als fanatisch gemachten gemeinen Menge ausgeführt, welche stets bereit ist, zu theeren, zu peitschen und aufzuhängen. Das nennt man den Lynch. Obgleich nun diese Aristokratie lange Zeit die Oberhand hatte in der Union und Allem aufgeboten hat, diese brutalen Maßregeln auch im Norden einzuführen, so ist sie dabei doch nie zum Ziele gelangt. Seit dem Krieg ist der Aufruhr

mehr als je aus den freien Staaten verschwunden; denn sie erkennen darin eine der hauptsächlichsten Waffen in den Händen eines verabscheuten Systems.

Man muß zugeben, daß diese Amerikaner des Nordens ein ganz eigenthümliches Volk sind. Ihre Einrichtungen waren für die emancipirten Colonien gemacht, die nicht mehr als drei Millionen Einwohner zählten, wie sollten sie sich nicht krümmen unter der ungeheuern Last, die sie jetzt zu tragen haben? Alles scheint hier darauf berechnet, die Centrifugalkraft in Thätigkeit zu setzen. Die wunderbare Dehnbarkeit des hitzigen Willens dieser Nation; von jeder Leitung, jedem Zügel frei, konnte leicht zur Anarchie verleiten. Wo findet sich das Gegengewicht? Man versucht, eine Erklärung zu geben, welche das große Verdienst hat, nichts zu erklären. Man weist nämlich darauf hin, daß Amerika ein neuer Boden ist. Sehr wohl, aber die Schwierigkeit ist damit nur vermehrt. Europäer, und zwar nicht immer die besten, entwinden sich der Strenge unserer Gesetze, um sich über dieß ungeheure Land zu verbreiten. Sie bringen dorthin unsere Leidenschaften, unsere Ungereimtheiten und Gegensätze, mit überreizten Gelüsten oder übertriebenem Ehrgeiz. Je jünger die Gesellschaft, die sie empfängt, desto geringer ist der Einfluß, den ihr Blendwerk auf dieselben üben könnte. Sie erscheint ihnen nur wie ein weitaussehender Versuch, der noch nicht sein letztes Wort gesprochen hat. Was der neue Ankömmling am deutlichsten in den Sitten dieses jungen Volkes erkennt, ist die Möglichkeit, Alles zu thun, was ihm gefällt. Also die Erklärung, welche man versucht, trägt nur dazu bei, das Räthsel unlösbarer zu machen. Aber ein Licht geht dem Reisenden, der Amerika studirt, auf, sobald er sich Rechenschaft gegeben hat von der Stellung, welche die Religion dort einnimmt. Er sieht, wie das kleinste Dorf durch zahlreiche Glockenthürme in seinen Umrissen am Horizonte hervortritt. Er weiß, daß diese Kirchen, über 40,000 an der Zahl, von Privatleuten gebaut

wurden und unterhalten werden. Er begreift, daß die Religion eine außerordentliche Lebensfähigkeit besitzen muß in einem Lande, in welchem sie sich den ersten Platz zu erobern wußte zu einer Zeit, da so Vielerlei dahin strebte, sie zu schwächen, und der Staat auf systematische Weise jeder geringsten Hilfleistung sich enthielt. Das Nachdenken ermuthigt ihn noch, in dem religiösen Gefühle die Erklärung für die erstaunliche Kraft dieses Volkes zu suchen. In der That, Gesellschaften, geheiligt durch die Jahrhunderte, sind getragen von Traditionen, Erinnerungen, Gewohnheiten, welche sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, aber jene Massen von Leuten, welche das materielle Interesse auf eine neue Hemisphäre gelockt hat, können den starken Ueberzeugungen nicht ausweichen, welche der Leidenschaft die Pflicht, und der gierigen Sucht nach Dingen dieser Welt die ruhige Betrachtung der ewigen Güter entgegensetzen. Fühlen wir nicht selbst in unserem matten und skeptischen Europa mit jedem Tage mehr den durchgreifenden Einfluß der religiösen Fragen, welche unaufhörlich dahin streben, alle Situationen zu beherrschen? Wie muß es vollends mit der Religion in einem Lande stehen, wo sie freier, thätiger, einflußreicher ist, als auf irgend einem andern Punkte der Erde? Sie hat in Wahrheit diese Nation in's Dasein gerufen, deren Voreltern im Gegensatz zu den heutigen Auswanderern die Welt ihrem Gotte opferten, da sie die Süßigkeiten der Heimath mit einer Wüste vertauschten, um ihrem Glauben treu bleiben zu können. Auf dem Boden der Religion werden alle Interessen der amerikanischen Civilisation ausgekämpft. Ihre Irrthümer und Schwächen erklären uns die Fehler dieses Volkes, wo die Schatten eben so düster sind, als das Licht lebhaft ist, wo man die Vereinigten Staaten aus einem andern Gesichtspunkt betrachten wollte, verlor man sich in einem Labyrinth. Versuchen wir, es besser zu machen. Die Topographie von London oder Paris studirt man am besten

von der St. Paulskirche oder dem Pantheon aus. So laßt denn auch uns die höchsten Gipfel ersteigen, um das verwickelte und oft seltsame Ganze, das Amerika uns darbietet, überschauen zu können.

III.

Religiöse Statistik der Vereinigten Staaten.

Der erste Gegenstand, der sich unserer Beobachtung darbietet, ist die Kirche, d. i. die Form, welche das religiöse Leben sich gegeben, in welche es sich gekleidet hat. In Europa sind die meisten Kirchen nur antike Denkmäler eines Glaubens, der sich modificirt hat, wofern er nicht geradezu verschwunden ist. Man findet da keine Beziehung mehr zwischen Form und Wesen, ja oft stehen diese in schneidendem Gegensatz zu einander. In Amerika dagegen, wo die Kirche nur durch die freie Thätigkeit von Einzelnen sich erhält, bleibt sie der treue Ausdruck des innern Lebens, welches auch sonst im Uebrigen der Antheil sein möge, den man dem Einfluß der Tradition oder der Gewohnheit einräumen muß. Man kann in jeder Beziehung sagen, daß Amerika in der That die neue Welt ist. Das fühlt der Europäer in dem wahrhaft feierlichen Augenblick, wo er den Fuß auf diese Halbkugel setzt. Nachdem er so lange gebraucht hat, um den Ocean zu durchschiffen, fühlt er, daß diese Civilisation, welche durch eine so furchtbare Scheidewand von uns getrennt ist, unabhängig von unsern Ideen, Gewohnheiten und Vorurtheilen bleiben mußte. Und er bemerkt bald, daß er sich hierin nicht getäuscht hat. In Australien bildet die Natur das Widerspiel zur unsrigen. Was nun bei unsern Antipoden in der Schöpfung Gottes vorkommt, findet in den

Vereinigten Staaten vielmehr bei den Schöpfungen der Menschen statt; aber vorzugsweise auf dem Gebiete der Kirche ist dieser Gegensatz ein vollendeter; denn ihre Verfassung in Amerika unterscheidet sich von der in Europa nicht sowohl in den Formen oder Einzelnheiten, als vielmehr in den Fundamentalprincipien. Sie ist ohne Mühe so weit gekommen, das Ideal zu verwirklichen, nach welchem unser Europa hinstrebt, das es aber erst nach heftigen Kämpfen und in einer mehr oder weniger entfernten Zukunft erreichen wird.

Man hat sehr oft gesagt, man muß es nicht zu hoch anschlagen, daß Amerika in der Kirchenfrage uns so weit überflügelt hat. Es hatte die Bande zerrissen, die es an Europa knüpften, und war ganz dazu angelegt, die gerade entgegengesetzten Einrichtungen zu treffen von denen, die es eben umgestürzt hatte. Nach dem Unabhängigkeitskriege befand es sich gegenüber von 4 bis 5 verschiedenen Kirchen, die an Bedeutung und Stärke einander so ziemlich die Stange hielten. Da jede derselben nur eine Minderheit enthielt, so konnte man nicht daran denken, sich einer auf Kosten der andern anzunehmen, und die verschiedenen Culte gleichmäßig besolden hätte als öffentliches Bekenntniß des Indifferentismus gegolten. Es sind also mehr die Umstände als Grundsätze, welche die Vereinigten Staaten zur gänzlichen Trennung von Kirche und Staat gebracht haben. Aber es genügte nicht, diese Trennung zu proklamiren, man mußte sie auch in den Ideen, in den Sitten und im Leben verwirklichen. Das hat Amerika seit 80 Jahren gethan, und seine Erfahrung hat ihm gezeigt, daß die Lösung, die es der religiösen Frage gegeben hat, ebenso wohlthätig, als einfach und logisch ist. Man macht sich seltsame Vorstellungen vom religiösen Zustand Amerika's. Man behauptet, was man dort finde, sei nicht eine Kirche, sondern zahllose Sekten ähnlich den beweglichen Formen, die sich im Kaleidoskop zeigen. Das ist nun ein sehr bedeutender Irrthum. Man hört in den Vereinigten Staaten nicht von Sekten sprechen oder viel-

mehr, man gebraucht dieß Wort nur für kleine Gemeinschaften, die eben so engherzig als bizarr sind und nur eine ganz geringfügige Minderheit bilden. Die evangelische Kirche dagegen besteht aus den Mitgliedern der 4 oder 5 großen Denominationen, bei welchen sich evangelische Lehre und Leben rein erhalten haben trotz äußerlicher Unterschiede von untergeordneter Bedeutung. Versuchen wir, sie in kurzen Zügen zu schildern.

Die älteste dieser Denominationen ist der Congregationalismus. Das war die Nationalkirche von Neu-England, d. h. von den 6 Staaten des Nordostens. So wie die durch die Verfolgungen der englischen Bischöfe vertriebenen Wallfahrer an den Ufern von Westindien landeten, nahmen sie die gerade entgegengesetzte kirchliche Gestalt ihrer Unterdrücker an. Jede Gemeinde regierte sich selbst und ernannte ihre Pfarrer und ihre Diakonen, welche aber nur eine moralische Auctorität besaßen, denn die Congregation allein entschied über alle Angelegenheiten. Die Gemeinden waren unabhängig von einander. Diese Organisation ist von der Masse der Völkerschaften Neu-Englands beibehalten worden. In Connektikut und einigen andern Staaten sind die congregationalistischen Gemeinden durch ein sehr loses Band vereinigt, was man Consociation (Verbrüderung) nennt, und was hinreichte, um sie vor dem Angriff des Unitarismus zu bewahren. In Massachusetts dagegen, wo dieses Band fehlte, haben auch wirklich Unitarismus und Universalismus Eingang gefunden in Folge der Vereinzelung der Heerden. Bei den Congregationalisten Neu-Englands findet man den puritanischen Geist in seiner ursprünglichen Gestalt. Die großen christlichen Feste, Ostern, Pfingsten, Weihnachten werden hier nicht gefeiert, nach der Regel, welche in Sachen des Cultus Alles verbietet, was die heilige Schrift nicht ausdrücklich vorgeschrieben hat. Dafür feiert man dort einen Tag der Danksagungen, eine Feier, welche sich von Neu-England aus in alle Vereinigte Staaten verbreitet hat, und

deren Ursprung etwas Ergreifendes an sich hat. Die ersten Wallfahrer nämlich litten an einer schrecklichen Hungersnoth und hatten einen Fasttag festgesetzt, um den Zorn des Himmels von sich abzulenken; aber kaum war dieser Tag ausgemacht, als man ein mit Proviant beladenes Schiff ankommen sah, und so verwandelte man das Fasten in ein Dankfest. Man feiert den Thanksgiving nach dem Vorgang der Juden unter Nehemia, kollektirt für die Armen und „sendet einen Theil denen, die nichts für sich bereitet hatten.“ Die zerstreuten Familien sehen ihre entfernten Glieder von 1000 oder 1200 Stunden weit herkommen, um diesen großen Tag am heimathlichen Herde zu feiern. Jeder Pfarrer benützt diese Gelegenheit, um einen Ausfall aufs politische Gebiet zu machen, was er an einem Sonntage nicht wagen würde, und die Reden, welche am Tage darauf in den Zeitungen veröffentlicht werden, geben die Ansicht der Kirche über alle Gegenstände kund, welche die Nation interessiren. Es liegt etwas Trockenes in den Formen des Congregationalismus. Die Logik herrscht vor, die Gemüthserregung ist hier selten. Diese Abkömmlinge der Wallfahrer haben viel Erleuchtung und streng religiöse Gewohnheiten. Die Sitten haben hier einige Spuren ihrer alten Strenge beibehalten, der Luxus darf sich hier nicht nach Belieben entfalten. Man findet hier überall Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, Regel und Maß. Die gegenseitige Unabhängigkeit dieser Gemeinden von einander hält doch in ihrer Mitte eine wunderbare Einheit fest. Sie bilden nur Eine Körperschaft, weil sie nur Einen Geist haben. Man könnte sagen, sie seien einander nachgebildet, ob sie gleich niemals sich gemeinschaftlich berathen. Alles ist hier officiös, nichts offiziell. Handelt es sich um eine Ordination oder Installation eines Geistlichen, so ernennt man einen aus den Abgeordneten der Nachbargemeinden zusammengesetzten Rath. Dieser, der aber nur eine moralische Auctorität besitzt, prüft den Candidaten, entscheidet über seine Annahme, legt ihm die Hände auf

oder stellt ihn seiner neuen Gemeinde vor. Die Entscheidungen dieses Raths werden selten beanstandet, denn man bildet einen solchen aus den erleuchtetsten und gewissenhaftesten Männern, und bei diesem System vollkommner Gleichheit kann man sich nicht leicht auflehnen gegen die einzig mögliche Superiorität, die der Erleuchtung und der Frömmigkeit.

Nach dem Congregationalismus kommt der Presbyterianismus, der jenem eng verschwägert ist. Durch eine stillschweigende Uebereinkunft geschieht es fast immer, daß ein Congregationalist von Neu-England, der sich in den andern Staaten niederlassen will, sich an die presbyterische Kirche anschließt, und umgekehrt jeder Presbyterianer, der in einem der sechs alten puritanischen Staaten wohnt, Congregationalist wird. Diese Sitte, sehr lobenswerth in ihrer Absicht, war doch im Grunde nicht ganz natürlich. Auch macht sich der Congregationalismus mehr und mehr davon los und gründet zahllose Kirchen im Staate New-York und im Großwesten.

Der Presbyterianismus ist nichts anderes, als die urspringliche Organisation der reformirten Kirchen Frankreichs, mit ihren Consistorien, Provinzialsynoden und der Generalsynode. Diese Form empfiehlt sich durch die glückliche Combination von Freiheit und Ordnung, welche das Repräsentativsystem bietet; aber seine schwache Seite ist die Gelegenheit zu Spaltungen. Die Reformirten Frankreichs sind durch die Verfolgung davor bewahrt worden; die Presbyterianer Amerika's dagegen, über eine ungeheure Länderfläche ausgebreitet, sind dem Gewicht eines zu verwickelten Mechanismus erlegen. Starke Minderheiten, wenn sie in den berathenden Versammlungen geschlagen werden, geben leicht der Versuchung nach, sich selbstständig zu constituiren. So findet sich jetzt der amerikanische Presbyterianismus in 10 Parteien getheilt, wovon einige nicht bestehen können. Was die holländischen und deutschen Reformirten abhält, sich mit den amerikanischen Presbyterianern zu vereinigen,

ist die Frage nach der Abstammung. Was die reformirte presbyterianische Kirche als eine abgesonderte Gemeinschaft aufrecht erhält, ist die Anhänglichkeit an eine alte Uebersetzung der Psalmen.

Der Presbyterianismus nennt sich selbst das Rückenmark der Vereinigten Staaten. Dieser Anspruch ist nicht bescheiden, aber gegründet. Wenn man die Congregationalisten, welche offenbar von derselben Familie sind, mitrechnet, so erhält man eine Zahl von 8000 Gemeinden und 950,000 Communicanten, welche die starken puritanischen Traditionen beibehalten haben.

Wie man nun auch über den Calvinismus urtheilen will, so muß man doch anerkennen, daß er jenen fließenden Wassern gleicht, welche besonders tauglich sind zum Härten des Stahls. Indem er den Menschen den unabänderlichen Beschlüssen Gottes gegenüberstellt, theilt er der Seele eine unerschütterliche Festigkeit mit, eine Standhaftigkeit in jeglicher Prüfung. So ist auch der Presbyterianismus die religiöse Form, welche die Industrie- und Handelsklassen, die bahnbrechenden und unternehmenden Geister vorziehen. Man kann ein deutliches Annäherungsbestreben unter den verschiedenen Parteien des Presbyterianismus beurkunden. In der That wird auch die große Spaltung von 1837, welche die presbyterianische Kirche im engern Sinne in zwei Hälften getheilt hat, in die alte und die neue Schule, bald ganz aufhören. Die Sklavenfrage lag dem Streite zu Grund; aber da sich die beiden Schulen ihrerseits wieder in Kirchen des Nordens und Kirchen des Südens spalteten, so wollen sich jetzt die beiden Hälften des Nordens vereinigen, und andere presbyterianische Kirchen schicken sich an, ihrem Beispiele zu folgen.

Der Episkopalismus ist in Amerika die Kirche des guten Tons. Wenn der Presbyterianismus besonders die thätigen Menschen anspricht, so gewinnt die Episkopalform die Müssigen. Vor der Revolution war das die privi-

legirte Staatskirche, und sei's durch ihre Vorgänge, sei's durch ihren mehr ceremoniellen Cultus, übt sie noch immer einen gewissen Zauber aus. Das Element der Anbetung nimmt hier einen großen Platz ein, und die schöne englische Liturgie ist auch nicht ohne Einfluß auf die Frömmigkeit. Wenn diese Kirche das, was man die große Welt nennt, unter ihre Flügel nimmt, so trifft man auch in ihren Reihen die erhabenste Vergeistigung. Der Begriff Auctorität, sonst so abgeschwächt in Amerika, lebt noch im Schooß des Episkopalismus, wo der Pfarrer vor den Augen der Gläubigen einen etwas priesterlichen Charakter annimmt. Es ist das eine der Verwirrungen, welche dazu dienen, Andere im Schach zu halten; denn es gibt einige Denominationen, in welchen die Idee einer Auctorität vollständig verschwunden ist.

Der Methodismus und Baptismus sind vorzugsweise die religiöse Form der Künstler, sowie auch der armen Neger; diese zwei Denominationen haben sich in die Aufgabe getheilt, die Sklaven zu evangelisiren, und sie haben Erstaunliches darin geleistet. Wenn man von den Schwarzen des Südens als von wilden Horden redet, stets bereit, Verwüstung und Tod um sich her zu verbreiten, so weiß man wohl, daß das nicht Wahrheit ist, denn oft schildert man diese nämlichen Schwarzen als Engel, wenn man zeigen will, wie glücklich sie bei ihrem Loose seien, und als Vorbilder im Christenthum, wenn man beweisen will, daß die Sklaverei die beste Missionsgesellschaft sei. Eine sehr große Zahl dieser unglücklichen Kinder Ham's sind wirklich fromm, das zeigt uns die schöne Haltung, die sie einem Kampfe gegenüber beobachten, von dem sie ihre Befreiung erwarten. Was ihnen am Baptismus gefällt, ist die Sitte des Untertauchens, das ihnen unter einer sinnlichen Form die Vergebung ihrer Sünden und die Erneurung ihres Herzens veranschaulicht. Im Allgemeinen sind es die Einsichtsvollsten unter den Negern, welche Baptisten sind. Ich war sehr überrascht, in Louisville, im Staate Kentucky, Sklaven zu

finden, welche in zwei Vereine getheilt waren, in die Aristokratie, welche baptistisch, und das gemeine Volk, welches methodistisch war. Die ersten hatten einen schwarzen, aber freien Prediger, welcher akademische Predigten hielt, ebenso ausgezeichnet durch den tiefen Gehalt, als durch die Form, und die Toiletten jener Negerdamen übertrafen weit die ihrer Gebieterinnen. Ebenso gefällt der amerikanische Methodismus den Schwarzen um seiner etwas lärmenden Formen willen. Der Cult ist dort zuweilen von wahren Donnern von Hallelujah's begleitet. Ich habe zwar keinem jener camp meetings beiwohnen können, welche, wie man sich ausdrückt, zu den merkwürdigsten Schauspielen Amerika's gehören; aber ich bin in Cincinnati zu einem jener Love feasts (Liebesfesten) gekommen, wo die religiöse Athmosphäre der Art zur Gluth gesteigert ist, daß starke Nerven dazu gehören, um es dort auszuhalten. Die Neger nehmen den Methodismus mit Enthusiasmus auf, und übertreiben ihn selbst noch. Der Baptismus und Methodismus sind die zwei zahlreichsten Denominationen in den Vereinigten Staaten. Die Methodisten zählen 1600 Kirchen mit 12,200 Pfarrern und 2,000,000 Communicanten. Eine einzige ihrer Abtheilungen, die methodistische Episkopalkirche der Staaten des Nordens hat im Jahre 1860 450 Kirchen und 134 Pfarrhäuser errichtet. Sie besaß vor einem Jahre 9754 Tempel und 103 Seminarien mit 600 Professoren und 25,000 Zöglingen. Müssen wir einer Kirche, welche eine solche Ausdehnungskraft besitzt, nicht verzeihen, wenn sie ein wenig Theatralisches hat? Die Baptisten sind etwas weniger zahlreich; doch besitzen auch sie etwa 11,000 Kirchen mit 10,600 Pfarrern und 1,214,000 Communicanten. Diese zwei großen Denominationen, welche sonst nur die untern Classen der Gesellschaft erreichten, haben sich jetzt auf ein viel höheres Niveau erhoben; sie tragen die größte Sorge, fähige Pastoren zu bilden, und haben gegenwärtig Prediger der ersten Classe.

Zu diesen 5 Hauptdenominationen muß noch das Lutherthum gefügt werden. Es zählt nicht weniger als 1600 Kirchen und vereinigt unter stark evangelische Ueberzeugungen die Massen armer ausgewanderter Deutschen, welche den bei den niedern Classen ihres Vaterlandes so allgemein verbreiteten Materialismus mitbrachten.

Selbst der Katholicismus hat in Amerika viel gewonnen, so daß er aus eigenen Mitteln sein Leben fristen kann. Freilich gedeiht er in diesem Lande der Freiheit nicht, das so im vollsten Sinne des Worts durchdrungen ist von einem lebendigen Protestantismus, obgleich die europäische Auswanderung ihm jedes Jahr hunderttausende von Irländern zuführt. Wenn er im selben Verhältnisse, wie die protestantische Kirche zugenommen hätte, so müßte er jetzt 7 bis 8 Millionen Gläubige zählen, während er nicht einmal 1½ Millionen zählt. Er besaß im Jahre 1850 1112 Kirchen, welche 620,000 Personen in sich begriffen. Er besitzt jetzt 1500, was gegenüber der Gesammtzahl von 48,000 doch nur sehr wenig ist. Indessen zeigt er noch eine große Anziehungs- und Widerstandskraft. Ausgenommen Louisiana, Maryland, New-York und Saint Louis, zählt der amerikanische Katholicismus nur Mägde und Taglöhner; aber diese Proletarier, wunderbar disciplinirt von ihren Priestern, bringen jeden Sonntag ihre Ersparnisse, und diese Millionen von wöchentlichen Sparpfennigen genügen, um überall prächtige Kirchen aufzurichten. Uebrigens üben die gegenwärtigen Verhältnisse einen sehr ungünstigen Einfluß auf den Katholicismus. Indem er über hundert Tausende von Wählern verfügte, welche wie Ein Mann stimmten, war er bis daher im Norden die solideste Stütze der Sklavenpartei; jetzt aber, da der Norden mehr und mehr der Abschaffung zugethan ist, so wendet sich gegen ihn, was früher für ihn war. Es wird ihm nur Ein Mittel bleiben, sich zu halten, nämlich es so zu machen, wie Brenson, der Redakteur der Revue

catholique in New=York, welcher mit Sack und Pack zur Emancipationspartei übergegangen ist.

Ist nun diese Aufzählung vollständig? Gibt's in den Vereinigten Staaten nicht tausende von seltsamen und abgeschmackten Sekten? Ja es gibt deren einige, aber es ist schwer, sie zu bemerken, so sehr bilden sie nur eine ganz geringe Minderheit; sie haben keine andere Bedeutung als die von Geländern, welche man am Rande eines Abgrundes anbringt. Die Mehrzahl dieser Sekten hat durchaus keine Festigkeit. Sie erzeugen sich nur vermöge der Ausdehnungskraft, welche in den Vereinigten Staaten alle Ideen, die guten wie die schlechten, besitzen. Wenn das Princip, das sie darstellen, nicht in der menschlichen Natur begründet ist, so verschwinden sie bald wieder. Die Quäker selbst, diese so respektable Sekte, erscheinen in Amerika nur noch als ein allmählig verschwindender Schatten. Sie haben Philadelphia gegründet, diese schöne Stadt, die jetzt mehr als 700,000 Seelen zählt. Sie haben ihr das Siegel des Friedens, der Andacht und der Einfachheit aufgedrückt, das sie auszeichnet; aber sie haben sich dort in andere Denominationen gespalten. Philadelphia zählt 400 Kirchen; darunter sind nur 4 Versammlungsorte der Quäker. Der Spiritismus ist in völligem Zerfall. Der Mormonismus, in Amerika entstanden, findet nur in Europa noch Anhänger. Es gibt einige Dörfer von Yakers oder Zitterer, aber das sind nur vereinzelte Colonien, welche man in Mitte der Wälder finden kann, wie man dort die seltenen Ueberreste von indianischen Stämmen sucht.

Indessen gibt es zwei Sekten, welche auf negativen Ideen gegründet sind, und Wachsthum und Dauer erlangt haben. Die erste ist der Unitarismus, oder mit andern Worten der Deismus. Er verdankt seinen Ursprung der engen Einigung, welche zwischen Staat und Kirche bestand bei den Puritanern Neuenglands. Man erkannte hier nur Communicanten als Bürger an, und um Communicant

zu sein, mußte man wiedergeboren sein. Das war eine wahre Zwangsjacke. Massen legten sie sich an, während sie sie verfluchten. Sie hatten nur Ein Mittel, diesem unerträglichen Zwange zu entgehen, nämlich wenn sie die großen Lehren, um deren willen man sie einschränkte, herabsetzten. Lange widerstanden die christlichen Ueberzeugungen, gaben aber zuletzt in einer großen Anzahl von Kirchen nach. Während in Europa der Rationalismus von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an triumphirte, hat er in Amerika erst seit 1810 sein Haupt zu erheben gewagt, und noch ist er nie über Neuengland hinausgekommen. Er hat sich dort heimlicher Weise eingeschlichen, indem er unvermerkt in die Universität Cambridge eindrang, welche die ersten Wallfahrer nicht ganz 20 Jahre nach ihrer Landung gegründet und reichlich dotirt hatten. Er hatte sich in Gemeinden Eingang verschafft, welche durch reiche Vermächtnisse unterhalten wurden. Von dem Augenblicke an konnte er öffentlich hervortreten; denn ausgeschlossen vom Staatsbudget hat sich der Rationalismus stets nur dann halten können, wenn er über Capitalien verfügte, welche ihm die Begeisterung der Gläubigen ersetzen mußten. Ich verweilte einige Zeit in New-Hampshire bei einem der berühmtesten unitarischen Pfarrer, der aber zur orthodoxen Kirche übergetreten war. Was ihm die Augen geöffnet hat, ist die vollständige Oede der Kirche, in deren Schooß er geboren wurde. Nach der zu wenig beachteten Regel, daß man den Baum an seinen Früchten erkennen müsse, verglich er die reiche Thätigkeit der verschiedenen evangelischen Denominationen mit der Ohnmacht des Deismus. In der That besitzt die unitarische Kirche, welche die größten Güter von Massachussetts in ihrem Schooße birgt, nicht Ein religiöses Werk, nicht Eine Bibel- oder Missionsgesellschaft. Sie würde nicht Einen Tag länger bestehen, wenn sie nicht über reiche Schenkungen verfügte, Vermächtnisse der orthodoxen Kirche, welche jetzt dazu dienen müssen, die Stifterin zu bekämpfen.

Die zweite dieser negativen Sekten ist der Universalismus, welcher ebenfalls über die Grenzen von Massachussetts nicht hinausgekommen ist. Der Universalismus bekam anfangs Leute, welche an's Evangelium glaubten, aber von dem starren Formalismus der alten Orthodoxie sich abgestoßen fühlten. Es war eine Protestation gegen jenen übertriebenen Calvinismus, der mit den Lehren von den ewigen Strafen die Lehre von der auf die Erwählten beschränkten Versöhnung verband. Aber in dem Maße, als die orthodoxe Theologie vernünftiger und weitherziger wurde, wandelte der Universalismus über einem gefährlichen Abhang, indem er die wichtigsten Lehren des Christenthums unberührt ließ. Sein sittlicher Standpunkt ist dermaßen gesunken, daß er keinen Einfluß mehr ausübt. Es schließen sich ihm nur Leute an, welche den wahren religiösen Bedürfnissen fremd sind und eben irgend einem Cult angehören wollen, ohne jedoch in ihrem Lebenswandel gestört zu sein.

Und doch haben Unitarismus und Universalismus in der religiösen Entwicklung der Vereinigten Staaten ihre Rolle gespielt. Die ersten Abolitionisten waren Unitarier, und man kann sich das leicht erklären. Der philosophische Deismus, der als religiöse Kraft Null ist, kann doch aus dem Christenthum gewisse sociale und philanthropistische Consequenzen ziehen, welche den Glaubigen unbemerkt geblieben waren. Die amerikanische Orthodoxie war in einem dogmatischen Buchstabendienst gehalten, vermöge dessen sie sich nicht zum Geist des Evangeliums erheben konnte. Im Gegensatz hiezu wirkten die Unitarier in der Sklavenfrage das, was unsere Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts gegen die Folter und ähnliche sociale Uebelstände gewirkt hatten, welche das Mittelalter uns hinterlassen und selbst die Reformation angenommen hatte. Aber in dem Maße, als die evangelischen Kirchen Amerika's über diese Lebensfrage sich klar wurden, verlor der Unitarismus an Geltung. Es gab eine Zeit, wo ganz Boston, dieses Athen der neuen Welt,

sich rühmte unitarisch zu sein. Nur eine einzige ihrer Kirchen hatte der Strömung widerstanden. Im Jahr 1812 baute man eine zweite orthodoxe Kirche. Diese Kühnheit erregte einen wahren Sturm von Entrüstung. Die entehrte Stadt rächte sich damit, daß sie dem neuen Tempel den Namen „Feuer- und Schwefelkirche“ gab. Das hat jetzt Alles eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Unitarier bilden jetzt in Boston nur noch eine Minderheit, einflußreich durch ihre sociale Stellung, aber todt als Idee, und einer doppelten Strömung preisgegeben, deren eine zur orthodoxen Kirche zurückgekehrt, die andere dem Pantheismus sich zuwendet. Neun Zehntel der Bevölkerung von Massachussetts schließen sich den verschiedenen evangelischen Denominationen an. In ganz Amerika existiren nur noch 300 unitarische Kirchen, was zur Gesammtzahl im Verhältniß von 1 : 160 steht. Der Abolitionismus, welcher den Ruhm der unitarischen Kirche begründet hatte, ist in andere Hände übergegangen. Channing ist nicht mehr da, um seinen klaren Verstand und sein großes Herz für denselben zu opfern. Parker ist gestorben. In der Präsidentenwahl des letzten Jahres aber hat der Unitarismus mit großer Mehrheit für Bell gestimmt, einen Sklavereianhänger im Süden. Die gegenwärtigen Verhältnisse werden ihm einen Schlag versetzen, von dem er sich nicht wieder wird erholen können.

IV.

Einheit der amerikanischen Kirche, ihr Geist und ihr Einfluß.

Aus dieser so eben entworfenen statistischen Skizze geht hervor, daß neben irrigen und mangelhaften Systemen in den Vereinigten Staaten Eine große evangelische Kirche besteht, deren verschiedene Abtheilungen gleichsam die starken Wurzeln bilden, welche in ihrer Verzweigung den Boden von allen Seiten durchdringen und alle Säfte aus demselben anziehen. Jede dieser großen Denominationen repräsentirt allerdings ein untergeordnetes, aber doch für die Harmonie des Ganzen wichtiges Princip. Jede derselben wendet sich an specielle Bedürfnisse oder an eine besondere Klasse von Geistern. Jede derselben arbeitet an einem Werk, das keine andere an ihrer Statt betreiben könnte. Diese großen Kirchen erkennen sich an als Glieder Eines Leibes und ehren sich auch gegenseitig. Die Einheit des Protestantismus ist nirgends so evident, als in diesem Land, wo gewisse Leute sich einbilden, nur ein Labyrinth von entgegengesetzten Sekten zu erblicken.

Diese Einheit ist vor Allem die der Glaubens- und Sittenlehre, und ist das nicht eben die Einheit der ganzen Religion? Unter diesem Gesichtspunkt bietet Amerika eine mächtige Apologie des Christenthums. Man zählt hier nicht weniger als 44,000 evangelische Kirchen, welche fünf oder

sechs Gruppen zugehören. Sie erkennen keinerlei äußere Auctorität an. Die religiöse Ansicht kann sich hier mit einer vollständigen Freiheit bewegen. Die Theologie wird hier in hunderten von Seminarien gelehrt, welche kein anderes Band als das der christlichen Liebe, und keine anderen Beziehungen als die der Concurrenz unter einander haben. Und doch werden die großen Lehren des Evangeliums hier überall mit ebenso viel Wahrheit als Ueberzeugungskraft gelehrt. Diese Kirchen bekennen gemeinschaftlich die Lebensdogmen von der göttlichen Inspiration der heiligen Schrift, vom Fall des Menschen, von der Dreieinigkeit, von der Erlösung durch das Versöhnungsopfer des Heilands, vom Heil geschenkt aus lauter Gnade, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der Wiedergeburt durch den heiligen Geist. Ach, wenn wir mit all unsern Wünschen für unser Europa den Zeitpunkt herbeirufen, wo die Kirche vom Staate getrennt werden wird, so geschieht es nur, weil wir wissen, wie sehr dieses System dem Triumph der christlichen Wahrheit förderlich ist!

Die Einheit zeigt sich ferner in einer Praxis, welche in verschiedenen sehr wesentlichen Punkten gemeinschaftlich ist. So findet man in den Vereinigten Staaten keine Spur von Katechumenat. Der Religionsunterricht wird in den Sonntagsschulen und Bibelstunden gegeben. Die Zulassung zur Communion ist an kein bestimmtes Alter geknüpft. Man begehrt die Aufnahme in die Gemeinde erst, wenn man glaubt, ein wahrer Christ zu sein. Alle Denominationen üben eine Zucht aus auf ihre Mitglieder. Neben der Gemeinde im engern Sinn, bestehend aus allen denjenigen, welche persönlich ihr Glaubensbekenntniß abgelegt haben, besteht die Congregation, aus allen denjenigen gebildet, welche Bänke im Tempel gemiethet haben und regelmäßig den Gottesdienst besuchen, sich aber noch nicht für fähig halten, das heilige Abendmahl zu genießen. Es gibt wahrhaft vortreffliche Menschen, welche ans Evangelium glauben

und darnach leben und sich doch nicht gefördert genug glauben, um dem Tische des Herrn sich zu nahen. Oft findet man gerade unter diesen die lauterste und namentlich demüthigste Frömmigkeit. Die Congregation ist durch Curatoren repräsentirt, sie stimmt über die allgemeinen Interesse der Gemeinde ab. Vermöge dieser wichtigen Organisation, welche nicht zu eng und nicht zu weit ist, fühlt sich jeder ganz in der Spähre, in die ihn sein Gewissen setzt. Die Kirche ist der Herd, um welchen sich der Rest der Nation schaart. Wenn man sich fest genug in seiner Ueberzeugung fühlt, reiht man sich ein unter die Streiter Jesu Christi, indem man ein öffentliches Glaubensbekenntniß ablegt und alle Verpflichtungen, die daraus fließen, auf sich nimmt, und trotz der heilsamen Scheu, die man vor einem unwürdigen Genuß des Abendmahls hegt, zählen die evangelischen Kirchen Amerika's nicht weniger als $4^1/_2$ Millionen wirkliche Mitglieder.

Diese Einheit zeigt sich nicht minder deutlich, wenn man den Geist, der diesen ungeheuern Körper belebt, in's Auge faßt. Die verschiedenen Denominationen haben ihre Journale, welche jeder der übrigen Kirchen einen besondern Artikel widmen, und das Wohlwollen, das sie ausdrücken, bildet einen peinlichen Contrast gegen die herkömmliche Befehdung des kirchlichen Journalismus in Europa; die amerikanischen Kirchen fühlen nicht das Bedürfniß zu solchen fruchtlosen Federkriegen. Das Feld, das sie bebauen, ist groß genug, daß sie sich nicht darum zu streiten brauchen. Sie haben die heilsame Gewohnheit angenommen, auf gleichem Fuße mit einander zu leben. Keine unter ihnen kann zu ihresgleichen sprechen: „Ich bin die Kirche und ihr seid die Sekte!“ Und wo kein Vorrecht ist, da ist auch keine Eifersucht. Sodann, wo es Kirchen gibt, welche Tausende von Gemeinden zählen und sich wie ausgetretene Ströme verbreiten, da haben sie keine Gelegenheit mehr, an gegenseitige Verkleinerung zu denken. Sie haben nur die Eine Aufgabe, gemeinschaftlich für die Wahrheit zu kämpfen.

Nachdem wir nun diese verschiedenen religiösen Organisationen gemustert haben, fragen wir uns, ob sie nicht an einigen Punkten in Collision mit der bürgerlichen Regierung kommen. Wenn die Trennung der Kirche vom Staat in der Theorie so schön klingt, bietet sie nicht vielleicht in der Praxis manche Schwierigkeiten? Auch hier kann Amerika den Beweis durch Erfahrung liefern, daß diese beiden Genossenschaften, so verschieden auch in Ziel, Ausgangspunkt und Mitteln, doch jede auf ihrem Gebiet sich frei bewegen können, ohne Gefahr zu laufen, jemals auf einander zu stoßen. Welches wäre in der That der Punkt, wo sie mit einander in Conflikt kämen? In der Volksbildung? Wir werden später sehen, daß der Staat sich diese zur Aufgabe macht, daß aber keine Partikularkirche das Recht hat, ihre Lehren dort einzuführen. Die theologische Bildung? Der Staat übergibt sie der individuellen Anleitung. Die Kirchengüter? Sie werden von Curatoren verwaltet, welche die Congregation jedes Jahr wählt, und welche in der Eigenschaft von Civilpersonen handeln. Die Berührungspunkte beider Genossenschaften beschränken sich auf einen einzigen: Die Wahl der Kaplane für die Armee, den Congreß und die gesetzgebenden Versammlungen der verschiedenen Staaten. Für die Armee wählt man Pastoren, welche die erforderliche Befähigung haben, ohne Unterschied der Partei, welcher er angehört, und das ist die wahrhafte Einheit des amerikanischen Protestantismus, daß dieses System keinerlei Einsprache dagegen hervorruft. Besteht ein Regiment der Mehrzahl nach aus Irländern, so gibt man ihm einen katholischen Priester als Kaplan. Für den Congreß und die gesetzgebenden Versammlungen der Staaten wählt man wechselsweise Pastoren von jeder Denomination der Stadt, wo man sich versammelt.

Kirche und Staat begegnen sich in Amerika noch auf einem andern Punkte. Das französische Gesetz macht aus der Ehe einen bloßen Civilakt: in Amerika macht in seltsamer Anomalie

das Gesetz einen religiösen Akt daraus. [Das französische Gesetz verlangt, und auch mit Recht, die Einwilligung der Eltern: das amerikanische Gesetz verlangt das nicht. Man könnte sagen, vermöge einer Uebertreibung des Systems des freien Willens hat es die Ehe von jedem äußern Zwang, selbst von dem der Familie, entbinden wollen. Wer heirathen will, hat nur sein Versprechen auf dem Rathhaus einschreiben zu lassen. Die Obrigkeit besorgt die Aufgebote und stellt ein Zeugniß aus, das man dem Pfarrer, den man sich gewählt hat, überreicht. So verzichtet der Staat auf das Recht, den Pfarrer zu bestimmen, welchem er die Sorge für die Vollziehung der Trauung anvertraut; er unterwirft sich in dieser Hinsicht dem in jeder Denomination üblichen Gebrauch. Wer von der Kirche, welche er bedient, als Pfarrer anerkannt ist, wird bei dieser Gelegenheit bürgerlicher Beamter, und man weiß, daß manche Sekten den Titel „reverend“ wohlfeil hergeben. Sonderbar genug, das Gesetz verlangt nicht einmal Zeugen für eine Ehe; sie überläßt das ganz den Gewohnheiten der verschiedenen Culte. Ich war bei einem Pfarrer von Massachussets. Wir brachten den Abend im Salon zu, und die Unterhaltung war sehr lebhaft. Da sahen wir ein junges Paar eintreten, mit welchem der Pfarrer in einer Ecke des Salon's spricht. Wir hören, wie er einige Verse aus der h. Schrift liest und dann ein Gebet spricht. Darauf unterschreibt er ein Papier und erhält dafür 25 Frks. „Was ist denn das?“ fragte ich ihn. — „Das ist eine Heirath. — Sie wollen vielleicht Verlobung sagen? Hier waren ja keine Zeugen, keine Aeltern, keine Predigt.“ Man antwortet mir: „Wir haben das Alles vereinfacht.“

So bestehen beide Genossenschaften neben einander in der größten Unabhängigkeit und schönsten Eintracht. Die amerikanischen Gesetzgeber hätten befürchten können, daß die Kirche, sich selbst überlassen, ihr Gebiet überschreiten und in das des Staates eingreifen möchte. Aber im Gegentheil

haben sie, und das mit Recht, gedacht, dieselbe werde, sobald sie nur ungestört sich in ihrer friedlichen Sphäre bewegen könne, von selbst nicht mehr versucht sein, dieselbe zu verlassen. Die Eingriffe der Kirche in den Staat sind nur Anstrengungen gegen die Gewaltthätigkeiten, welche sie zu leiden oder zu fürchten hat. Laßt sie ganz frei, so wird sie sich glücklich schätzen, zu ihrer Devise den Spruch zu nehmen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!“

Wenn nun so der Staat sich nicht zu beklagen hat über die Freiheit, welche er der Kirche läßt, so hat sich die Kirche um so mehr derselben zu erfreuen. Sie schöpft daraus die Lebensfrische und den Einfluß, welche ihr den Vorzug vor allen Kirchen der alten Welt geben. So kann man getrost behaupten, daß man nirgends einen so angesehenen Pfarrerstand findet. Die amerikanischen Pfarrer stehen nicht blos an der Spitze ihrer Kirche, sondern selbst an der Spitze der Nation. Sie haben die nur zu wenig beachtete Aufgabe begriffen: „werdet Vorbilder der Heerde.“ Man hat die Bemerkung gemacht, daß alle hervorragenden Männer der Vereinigten Staaten entweder Söhne oder Enkel von Geistlichen waren. Fast fleckenlos ist das Bild, das sie darstellen. Ein weltlich gesinnter oder unmoralischer Pfarrer gehört zu den größten Seltenheiten in Amerika. Auch das ist ein Resultat des freien Systems. Die Gemeinden haben einen bewundernswürdigen Tact, zu entdecken, ob ihr Pfarrer wahrhaft tauglich sei. Einen unfähigen oder kraftlosen Geistlichen würden sie nicht dulden. Der Pfarrer seinerseits ist dadurch, daß er kein anderes Mittel hat, sich zu halten, als seine Wirksamkeit auf die Gewissen und die Herzen, genöthigt, alle seine Kräfte hierauf zu verwenden. Er wird diese gefährliche Laufbahn nicht einschlagen, ohne sicher zu sein, daß Gott ihn dazu berufen. Man wird uns entgegnen, daß diese Abhängigkeit des Pfarrers von seiner Gemeinde gerade die schwache Seite des amerikanischen Systems sei. Aber, wenn

man doch wählen muß, ist's dann nicht besser, wenn der Pfarrer unter der Aufsicht seiner Heerde steht, als wenn diese dem freien Gutdünken des Pfarrers überlassen ist? Eine Gemeinde, die aus Christen besteht, hat keinerlei Interesse, einen Gottesmann, der für ihr wahres Wohl arbeitet, zu verstoßen, während beim umgekehrten Systeme ein Pfarrer es bequem finden kann, ewig in einer Gemeinde zu bleiben, die er vor Erschlaffung zu Grunde gehen läßt. Ueberdies darf man die Lage der amerikanischen Geistlichkeit nicht nach einem Buche beurtheilen, das auf beiden Seiten des atlantischen Oceans einiges Aufsehen gemacht hat: „Das Pfarrhaus mit seinen Schattenseiten". Es ist das eine im Grund wahre Geschichte, geschrieben von einer Pfarrfrau, die nur ihren Gemahl verstehen konnte, der in ihren Augen auf's Glänzendste begabt und überall verkannt war, wo er sich niederlassen wollte. Was sie nicht sagt, ist, daß es diesem Manne, der noch lebt, und dem ich zu begegnen das Glück hatte, an Tact fehlt. Nun verzeihen aber die Gemeinden gerade diesen Fehler am allerwenigsten. Die Gemeinden Amerika's versagen ihrem Pfarrer nichts, wenn sie nur sehen, daß er sich selbst vergißt und für die Sache seines Meisters sich aufopfert. Uebrigens ist es sehr wahr, daß die Landeskirchen, namentlich in Neuengland, wo die Sparsamkeit eine der ersten Tugenden ist, ihre Pfarrer nicht hinreichend besolden, und „das Pfarrhaus mit seinen Schattenseiten" hat schon damit gute Dienste geleistet, daß es ein Uebel kennzeichnete, dem man mit Eifer zu steuern sucht.

Die amerikanische Theologie ist ganz wenig bekannt in Europa. Wir sind ziemlich geneigt uns einzubilden, daß in Mitten dieses Volkes, das unaufhörlich damit beschäftigt ist, die Elemente seiner materiellen Wohlfahrt zu entfalten, der religiöse Gedanke wenig Raum finde vor der Thätigkeit nach außen. Damit sind wir wiederum vollständig im Irrthum. Die amerikanische Theologie wird nur von der in Deutschland übertroffen, und auch von dieser nur in wissenschaft-

licher Hinsicht, während sie in manchen andern Rücksichten höher steht. Die zwei hauptsächlichsten theologischen Richtungen der Vereinigten Staaten sind die, welche die Schule von England und die von Princeton repräsentiren. Die orthodoxe Kirche Neuenglands sah sich in Folge des Streits mit dem Unitarismus gezwungen, im Gebiete der Theologie tiefer zu graben. Die Unitarier entlehnten ursprünglich nur wenig vom deutschen Rationalismus; aber seit 20 Jahren neigen sie sich mehr und mehr auf die Seite der kritischen Schule und des Rationalismus jenseits dem Rhein. Ihre Gegner mußten sie auf diesem Gebiete verfolgen und die evangelischen Theologen Deutschlands von Grund aus studiren. Dieser Streit aber verpflichtete sie nicht blos, ihre Waffen zu schärfen, er veranlaßte sie auch, das Terrain, das sie zu vertheidigen hatten, zu umgrenzen. Sie kamen darauf, von Allem, was in den calvinischen Formeln Menschliches sich fand, sich los zu machen, und gelangten zu jener Theologie, welche den Namen des Landes trägt, wo sie ihre Entstehung fand. Sie zeichnet sich durch jene Nüchternheit und Mäßigung aus, die man überall in dem Vaterlande der alten Wallfahrer findet. Sie ist zugleich aufgeklärt und fortschreitend, positiv und weitherzig. Sie nimmt zu ihren Grundlagen die großen Antinomien, welche unsre beschränkte Vernunft nicht zu vereinigen vermag, welche aber dennoch gleich wahr und gleich nothwendig sind; jene parallelen Linien, deren Vereinigungspunkt unser Auge nicht schauen kann, weil er in Gott, dem Unendlichen, liegt. Sie nimmt Freiheit und Gnade als zwei große Thatsachen an, ebenso von der Schrift als von der Erfahrung bestätigt, welche einander durchdringen, ohne einander zu beeinträchtigen oder zu schwächen. Das bedeutendste Centrum dieses Systems ist in Andover, in der wundersamen theologischen Schule, welche alle Missionäre der großen amerikanischen Gesellschaft gebildet hat, welcher auch Stowe, der bescheidene und ausgezeichnete Professor angehört, von dem man nur

darum so wenig spricht, weil er durch den schriftstellerischen Ruhm seiner Frau, Harriet Beecher, verdunkelt wird. Derselben theologischen Richtung gehört auch die große new school der Presbyterianer an.

Die zweite Schule ist die von Princeton. Sie hat ihren Herd in der berühmten Universität New-Jersey, die durch ihre Lage im Centrum von Amerika einen bedeutenden Einfluß auf die südlichen Staaten ausgeübt hat. Princeton gehört den Presbyterianern der old school zu. Man bekennt dort einen übertriebenen Calvinismus, den der große Reformator ohne Zweifel selbst mißbilligt hätte: die Sünde Adams durch Zurechnung auf die Menschheit übertragen, das Opfer Jesu Christi nur auf die Auserwählten beschränkt, das ewige Verdammungsurtheil eines Theils des Menschengeschlechtes. Die presbyterianische Kirche old school zählt die bei weitem größere Hälfte ihrer Mitglieder in den Sklavenstaaten. Wenn die Theologie Neuenglands, welche zugleich die Freiheit und Gnade predigt, die Sklaven im Namen dieses doppelten Princips frei zu machen strebt, so will dagegen der Süden nicht, daß man die Freiheit in die religiöse Anschauung aufnehme; er weiß, daß sie von der religiösen Anschauung auch alsbald in die sociale Ordnung übergehen würde. Das Verdammungsurtheil eines Theils des Menschengeschlechtes sodann stützt das besondere Urtheil, das die Nachkommen Hams zum Fluch der Sklaverei verdammt. Seit den letzten Ereignissen hat sich Princeton von aller Verbindung mit der Sklaverei losgemacht. Seine Professoren, worunter Männer vom ersten Verdienst, veröffentlichen eine „Umschau", welche bewunderungswürdige Artikel über die große Frage des Augenblicks enthält. Ueberdies haben die Presbyterianer old school andere gemäßigtere Schulen, als die von Princeton; unter anderen die von Alleghany, welche schon den mehr freien Charakter des Westens an sich hat. Die große Strömung für Abschaffung der Sklaverei, welche den Norden durchdringt, wird die

Principien von Princeton immer mehr abschwächen; denn die Sklavenfrage faßt in sich alle Richtungen des religiösen wie des philosophischen Gedankens, und es ist schwer, auf diesem Punkte freisinnig zu sein, ohne es auf allen andern auch zu werden.

Was die Predigt betrifft, so stößt man ebenfalls auf zwei Schulen, die alte und die neue. Die alte hat in Amerika eine Methode eingeführt, welche allgemein geworden ist, Predigten zu lesen, die man mit der größten Sorgfalt geschrieben und corrigirt hat. Dieser Gebrauch ist so eingewurzelt, daß die Gemeinden selten ihrem Pfarrer erlauben, davon abzugehen. Wenn dagegen dieser ihnen ein Manuscript liest, in dem recht viel Ausgestrichenes sich findet, was sich beim Vortrag leicht merken läßt, so wissen sie, daß er die ganze Woche unter seinen Commentaren, seinen hebräischen und griechischen Wörterbüchern zugebracht hat, und sehen vor ihren Augen das Resultat seiner Arbeit. Diese Gewohnheit, die Predigten zu lesen, bringt es sodann auch mit sich, daß die alte Predigerschule vor Allem gern in Erörterungen über Glaubenslehren sich einläßt. Die Gemeinden selbst wollen, daß man ihnen, zwei Mal am Sonntag und ein Mal in der Woche, eine gründliche Abhandlung über irgend einen wesentlichen Punkt der christlichen Glaubenslehre liefere, und sie sehen genau darauf, daß dieser Grund, der stets derselbe bleibt, immer wieder verjüngt zu Tage komme durch neue Entdeckungen. Ich habe über die ewige Zeugung des Worts eine Predigt voll subtiler Definitionen gehört, welche an die Blüthezeit der Scholastik erinnerten.

Im Gegensatz hiezu geht die zweite Methode von der Idee aus, daß die Predigt keine besondere Sprechweise, keine Dissertation für Theologen, sondern eine religiöse Rede sei, die man an ein sehr gemischtes Auditorinm richte, dem man seine Sprache sprechen müsse. Diese Predigtweise will vor allem „menschlich" sein. Keinerlei Gegenstand, welcher

die öffentliche Aufmerksamkeit erregt, bleibt ihr fern. Für sie verwandelt sich die Kanzel gar zu leicht in eine Rednertribüne. Im Januar des letzten Jahrs hielt ein Redner dieser Schule in der alten Kirche zu Boston eine Predigt über die politischen Ereignisse. Er fing an sein Auditorium auf Kosten des damaligen Präsidenten Buchanan zu belustigen, sodann fachte er eine derartige Begeisterung unter ihnen an, daß mehr als zwanzig Male das Gewölbe erdröhnte unter dem Donner der Beifallsbezeugungen. Der hervorragendste Repräsentant dieser Richtung ist der berühmte H. W. Beecher, der Bruder von Frau Stowe. Man läuft in seine Predigten, wie man in's Theater geht. Seine Kirche, welche 3000 Personen faßt, ist immer schon eine Stunde vorher voll. H. Beecher improvisirt, aber es ist die Improvisation des Genie's, eine unvergleichliche Mischung von Genialität und nüchternem Verstand, von Einfachheit und Reichthum. Seine mächtige Einbildungskraft weiß aus allen Gebieten der Natur Farben zu entlehnen. Wenn er Bilder benützt, die durch den häufigen Gebrauch veraltet sind, so erhalten sie neues Leben unter seinem schöpferischen Hauch. Seine Predigt ist im höchsten Grade praktisch; sie sucht das Evangelium in alle Einzelheiten des Lebens einführen. Sie erklärt den Kampf auf Tod und Leben allem Trockenen, Engherzigen, Steifen, dem Formalismus und starren Dogmatismus, Allem, was unter dem Ideal von Wahrheit und Liebe bleibt, das in der Person Jesu Christi erschienen ist. Bei Beecher findet man wohl auch die Lehre, aber wie eine bewegliche Flamme, die man weder festhalten noch mit dem Auge fixiren kann. In jeder Predigt dehnt er seinen Text so weit als nur möglich aus, ohne ängstlich die Anknüpfungspunkte an das Ganze der Wahrheit zu suchen, und das eben hat ihm häufig den Vorwurf der Ketzerei zugezogen; aber die Personen, welche ihm regelmäßig folgen, versichern, daß solche vereinzelte Irrthümer sich in der Gesammtanschauung wieder berichtigen und so das Gleichgewicht des Ganzen herstellen.

Beecher hat den Nachtheil, von einem Schwarm von Nachahmern, besser Nachäffern, umgeben zu sein, welche vergessen, daß nichts die Mittelmäßigkeit leichter erdrückt, als wenn sie den Gang eines Riesen annimmt. Aber neben diesen Sektirern in der Predigt „der Wirklichkeit“ findet man in Amerika eine Menge sehr ausgezeichneter geistlicher Redner, welche die richtige Mitte zwischen dem trockenen Styl der alten Schule und den Uebertreibungen der neuen zu finden wissen. Frei von allem Zwang, geleitet von der aufgeklärtesten und geachtetsten Geistlichkeit der Welt, übt so die amerikanische Kirche einen gewaltigen Einfluß auf die Geschicke der Nation aus. Sie beherrscht so ohne Aufsicht jene lebendige, thatkräftige, auf ihre Rechte so eifersichtige Gesellschaft. Und sie ist das dazu noch ihrer ganzen Trennung vom Staate schuldig. Indem sie sich auf keinerlei irdische Stütze verlassen kann, hat sie sich unaufhörlich kräftigen müssen in der Wahrheit, die vom Himmel kommt. Sie hat nie ihre Würde dadurch blos gestellt, daß sie das Ansehen der irdischen Gewalt entlehnte. Sie stellt sich nicht dar als ein Gebiet menschlicher Politik, oder als einen Gebieter, welcher Furcht einflößen, sondern als eine Rathgeberin und Freundin, welche aus freiem Willen aufgenommen sein will. Ihr Einfluß läßt sich wieder erkennen in den Sitten und Gewohnheiten, in den tiefsten Gedanken des Volkes. In Amerika dürfen die schlechten Einrichtungen nur in biblischem Gewande erscheinen, um sich fortzupflanzen, doch ist ihre Herrschaft auf diesem Gebiete nur vorübergehend. Die Sklaverei hätte dem Geiste unseres Jahrhunderts nicht widerstehen können, wenn nicht eine theologische Schule, welche den Geist dem Buchstaben opferte, sie in ihren Schutz genommen hätte; und wenn sie dem Untergange nahe ist, so ist's das Evangelium, das sie verachtet hatte, welches ihr den Todesstoß versetzt hat. Der bessere Theil der Nation glaubt, wenigstens in der Theorie, an die Wahrheit des Christenthums. Der amerikanische Sonntag ist ebenso streng,

wenn auch nicht so judaisirend, wie der schottische. Ueberall ist Hausgottesdienst eingeführt.

Die Thätigkeit der Kirche dehnt sich in erstaunlichem Maße aus. Sie begleitet die Civilisation, welche mit unglaublicher Schnelligkeit in die Einöden des Westens dringt. Wenn man die jungfräulichen Wälder von Indiana und die endlosen Prärien von Illinois durchreist, so kann man die Entwicklung der Kirche mit dem Auge verfolgen. Sobald man über die Mitte des Waldes hinaus ist und sich den angebauten Gegenden nähert, erblickt man vor Allem die Anfänge zu einem Dorfe. Es sind das nur einige Loghouses, Hütten aus unbehauenen Baumstämmen, wovon eine das Glockenthürmchen trägt; das ist eine Kirche, welche der beherzte Missionär, der zuerst in die Wüste gedrungen war, gegründet hatte. Weiterhin an einer neuen Lichtung des Waldes findet man das werdende Dorf. Vier oder fünf kleine Kapellen von Holz zeigen an, daß die verschiedenen Denominationen sich bereits hier begrüßt haben. Weiterhin sieht man keine hölzernen Gotteshäuser mehr, sondern prächtige Gebäude aus Stein, deren Glockenthürmchen mit einander wetteifern um die Höhe. Aber wer vermöchte die Leiden zu beschreiben, welchen die Missionäre sich aussetzen, um das harte Loos der Holzhacker zu theilen und ihre Gedanken allein zu Gott zu erheben, von dem alle Kraft kommt! Auch ist es die Kirche, welche diesen neuen Bevölkerungen als Anziehungspunkt dient, und ihr gehören die ersten Opfer, welche der Colonist auf die Frucht seiner schweren Arbeiten im Voraus legt.

Die Aufgabe, welche die Kirche in den Einöden des Westens erfüllt, löst sich mit ebenso großem Eifer in den Höhlen des Schmutzes und des Lasters in den großen Städten des Ostens. Hier, besonders in New-York, findet man alle diejenigen unserer europäischen Verbrecher, welche dem Arme der Gerechtigkeit entwischt sind. Hier häufen sie sich an, wie der Schlamm, welchen die Strömung an's Ufer

wirft. Es gibt in New=York ein Stadtviertel, genannt „die fünf Brücken“, wo schon die Namen der Gassen darauf hinweisen, daß es eine Räuberhöhle war. Da geht man auf dem „Fußpfad des Mörders,“ dort in der „Höhle der Räuber.“ Früher wagte man sich nicht einmal am hellen Tage dorthin, jetzt findet man vor jedem Hause einen Polizeidiener, der die öffentliche Ordnung aufrecht erhält: aber man kommt an Kellern vorbei, welche im strengsten Winter halb geöffnet sind, wo man halb gekleidete menschliche Gestalten unterscheidet, abgemagert durch Hunger und Laster. In Europa würde man ein solches Stadtviertel expropriiren, in New=York ist es Aufgabe der Christen, es sittlich umzugestalten. Bewundernswerthe Schulen sind hier errichtet, wo 1200 Kinder den besten Unterricht empfangen. Am Tage des großen Dankfestes erscheint diese ganze jugendliche Bevölkeruug im Festkleid. Die Bewohner der großen Stadt wetteifern darin, den „Fünfbrücken“ die Mittel zu einem reichlichen Festessen zu schicken, und die mit Guirlanden geschmückten Säle hallen wieder von den fröhlichen Gesängen jener Kinder, welche zugleich dem Verbrechen und dem Elend entrissen worden sind. Eine Gesellschaft in New=York hat Tausende von Privatleuten aus den höchsten Classen geworben, die jeden Monat alle Familien dieser ungeheuern Stadt besuchen, um ihnen religiöse Traktate anzubieten. Eine der Inseln des Hafens von New=York ist bedeckt mit riesigen Gebäuden, welche durch Privatwohlthätigkeit errichtet worden sind, um dort Kinder aufzunehmen, die das Laster zur Welt gebracht hat, oder welche von ihren Müttern verlassen wurden, und alle Monat löst man einen Schwarm davon ab und bringt ihn bei rechtschaffenen und frommen Farmern des Westens unter. Die Gesellschaft für Sonntagsheiligung in New=York kämpft mit Glück gegen ein schreckliches Bündniß, das 6000 deutsche oder irländische Wirthe gebildet haben, welche jährlich 150,000 Frks. geben, um die bürgerlichen Wahlen zu beeinflussen und den Vorschriften des Gesetzes Hohn zu sprechen.

Die Freigebigkeit der amerikanischen Christen ist wahrhaft staunenswerth. Die mittlere Besoldung der Pfarrer beläuft sich auf 2500 Frcs. Bei der Schätzung von 1850 zählte man 36,000 Kirchen. Jetzt gibts deren 48,000. Zählt man nun auf eine Kirche einen Pfarrer, was wenig ist, so kommt man auf ein Budget für Kirchenwesen von 120 Millionen, d. h. das dreifache von dem in Frankreich, und dieses Budget wird vollständig gedeckt durch die thätige Liebe der Gläubigen. Außerdem haben diese 48,000 Tempel einen Totalwerth von 576 Millionen, welche von Partikularen gegeben worden sind. Jedes Jahr werden 120 Kirchen gebaut, eine Ausgabe von ungefähr 15 Millionen. Dazu kommen das Budget für den höhern Unterricht, das vollständig von der Freigebigkeit der Einzelnen bestritten wird, und das Budget der zahlreichen philanthropistischen oder religiösen Gesellschaften, welches sich auf nicht weniger als 50 Millionen beläuft. Es gibt Männer, welche bei diesem großen Kreuzzug der Liebe als Flügelmänner dienen, und welche zeigen, was ein Einzelner leisten kann, wenn er alle seine Kräfte zum Wohl der Seinen opfert. Der ehrenwerthe Doctor Tyng von New-York, ein Musterbild von Christenthum, hat nicht weniger als 6,900,000 Frcs. für verschiedene religiöse Zwecke in den Kirchen gesammelt, deren Pfarrer er war. Man kann nicht ohne Bewunderung und Staunen das biblehouse in New-York ansehen, dieses ungeheure Gebäude von nahezu 500 Kreuzstöcken, das sich palastartig erhebt zum Ruhme des Buches Gottes. Nach dem Princip der amerikanischen Bibelverbreitungsgesellschaften bringt man dort das Papier in Blättern herbei, übergibt es sodann einer ungeheuern Dampfmaschine, welche die verschiedensten Aufgaben löst, und, nachdem sie die Bibeln gedruckt, geheftet und gebunden hat, sie auch noch verpacken hilft zur Versendung in die ganze Welt. Ich wohnte dem fünfzigjährigen Jubiläum der großen Gesellschaft für amerikanische Mission bei. Ich hatte zu Bradford, an den

Gestaden des schönen Flusses Merrimak, den Garten gesehen, wo fünf junge Pfarrer im Jahre 1810 sich vereinigten, um diese Gesellschaft zu gründen. Fünfzig Jahre nachher waren es 5000 Personen, welche mit einander das heilige Abendmahl feierten, unter feierlichen Aufmunterungen, das Werk ihrer Vorfahren fortzusetzen. Einer der ersten Gründer war beim Feste zugegen und beschrieb mit einer Stimme, welche das Alter zittern machte, die erstaunlichen Umwandlungen, von welchen er Zeuge gewesen war. Als diese ungeheure Versammlung wie Ein Mann sich erhob, um einen Zuwachs der Ausgabe von 250,000 Frcs. zu votiren, entstand ein Zittern vor freudiger Erregung. Parallel mit dieser Gesellschaft bestehen noch fünf andere ebenso beträchtliche; denn man hat es zuträglich gefunden, daß jede Denomination für sich arbeite auf dem Felde der Mission. Abgesehen von dieser Entwicklung christlicher Thätigkeit hat die Kirche noch im Innern zu kämpfen mit Feinden, die um so gefährlicher sind, je weniger man sie greifen kann. Eine unerhörte materielle Wohlfahrt, trotz vorübergehender Krisen, eine unbändige Gewinnsucht, die Macht der Politik und der heftigen Leidenschaften, welche dieselbe groß zieht, die Verweltlichung, der kaufmännische Spekulationsgeist, der auch in die Sachen der Religion gebracht wird: das sind so einige von den vielen Versuchungen, gegen welche sie unaufhaltsam anzukämpfen hat. So wird der Gesang immer mehr nur den Künstlern von Profession überlassen. Das System der vermietheten Plätze in der Kirche übt einen traurigen Einfluß aus, freilich nicht auf dem Lande, wo Alles wohlhabend ist, aber in den großen Städten, wo die Proletarier vermöge ihrer Armuth ausgeschlossen sind von dem Privilegium, das Evangelium zu hören. Ist der Prediger ein Redner nach der Mode, so vermiethen sich die Plätze zu enormen Preisen.

Indem so die amerikanische Kirche genöthigt ist, zugleich in einer grenzenlosen Aktivität ihre Kräfte zu verbrauchen und den inneren Schwierigkeiten, welche aus besondern Um-

ständen sich erzeugen, die Stirne zu bieten, könnte sie niemals ihrer Aufgabe genügen, wenn ihr nicht Gott in langen Zwischenräumen jene Zeiten der Erfrischung schickte, die man Erweckungen (revivals) nennt. Die Bewegung von 1857 hat segensreiche Spuren zurückgelassen. Das religiöse Leben im Norden ist tiefer und besser geleitet, und die große Strömung des christlichen Abolitionismus, die es immer mehr mit sich fortreißt, verdankt den großen revivals einen Theil ihrer Kraft. Tägliche Gebetsversammlungen werden noch in den Hauptstädten gehalten. Die Versammlung in Fulton street in New-York ist so zahlreich, als je. Welch schönes Schauspiel bietet dieses tägliche sich Zusammenfinden der arbeitenden Bevölkerung in diesem lärmenden Stadtviertel, auf drei Seiten begrenzt von einem Wald von Masten, die aus zwei bis dreitausend Kauffahrteischiffen emporragen, das also ausschließlich dem irdischen Treiben hingegeben erscheint. Hier füllen sich täglich um Mittag zwei Etagen des Locals, wo die Erweckung von 1857 anfing, mit einer dichtgedrängten Menge, größtentheils aus Handelsleuten bestehend, welche ihr Comptoir im Stich lassend, um Lobgesänge Gottes anzustimmen und seinen Beistand sich zu erflehen. In dieser Versammlung führen fromme Laien der Stadt abwechslungsweise den Vorsitz, und ihre Zahl ist nicht so bald erschöpft, denn New-York zählt nicht weniger als 2000 Handelschefs, welche christlichen Werken ihre Muse opfern. Die tägliche Gebetsversammlung von Cincinnati findet Morgens um 8 Uhr statt, und selbst im Winter ist der große Concertsaal, in welchem sie gehalten wird, stets vollständig gefüllt. Am Samstag führt man die Kinder dorthin; an diesem Tage ist Alles, Gebete, Ansprachen, Gesänge, auf die Fassungskraft dieser Kinder berechnet, und es ist das für sie ein wahres Fest. Der Krieg hat dieser Bewegung einen neuen Antrieb gegeben. Die große Potomakarmee bietet ein befremdendes Schauspiel dar, das der Correspondent eines englischen Journals mit spöttischem Lächeln beschrieb: man hört dort

nur von Bibelstunden und Gebetsversammlungen sprechen. Es ist kein Zweifel, daß in diesem Augenblick in den nördlichen Staaten eine gründliche Umwandlung vor sich geht. Noch einige Jahre, und man wird sehen, wie das amerikanische Volk aus dieser Blut- und Thränentaufe gekräftigt, gereinigt, und von der Sünde der Nation, welche die Quellen seines Lebens vergiftet hatte, befreit hervorgeht. Erst dann wird es in eine unbegrenzte Laufbahn der Entwicklung und des Fortschrittes eintreten.

V.

Die Erziehung in Amerika.

Die zweite Seite, von welcher aus die Amerikaner die Bewunderung des fremden Beobachters erregen, ist die Art und Weise, wie sie die Erziehung auffassen.

Sie dünken sich in mancherlei Rücksichten höher als andere Völker, aber am stolzesten sind sie auf ihr System des öffentlichen Unterrichts. Es ist selten, daß man sich selbst richtig beurtheilt; so haben sich auch unsere Freunde der neuen Welt mehr als Eine Illusion gemacht, welche neue Ereignisse wieder vernichteten. Hier aber haben sie Recht; ihre Schulen sind unvergleichlich. In dieser Hinsicht stehen sie an der Spitze der Civilisation. Seitdem die alten Pilgerväter in der Bostonsbai landeten, im Jahr 1619, war ihr erster Gedanke auf die Jugend gerichtet, welche sie in dieses unwirthliche, noch von wilden Indianern bevölkerte Land brachten. Sie begriffen wohl, daß ihre Niederlassung den mancherlei Gefahren, welchen sie ausgesetzt war, erliegen müßte, wenn sie nicht eine kräftige, gewandte und aufgegeklärte Generation heranziehen würden. Diese Geächteten waren überdies Christen, welche unermüdet in der heiligen Schrift forschten und wußten, wie dringend dieselbe uns die Erziehung unserer Kinder an's Herz legt. Während sie die Bäume des Waldes fällten und sich gegen die Angriffe der Wilden vertheidigten, überließen sie ihre Kinder der Sorge von Schul-

meistern, die sie aus den Fähigsten unter sich gewählt hatten. Sie fühlten bald, daß, um ihre religiöse Zukunft zu sichern, sie eine gelehrte Schule eröffnen müßten, wo ihre Pfarrer durch tiefe Studien vorbereitet würden. Weniger als zwanzig Jahre nach ihrer Ankunft gründeten sie die Universität Cambridge, welche bald das Centrum für die intellektuelle Bildung von Neuengland wurde. Die Anregung, welche sie damals der amerikanischen Gesellschaft gaben, ist niemals erlahmt. In dem Maße als diese schwache Colonie zum großen Volke wurde, und immer großartigere Aussichten sich ihren Blicken darboten, begriffen die Amerikaner mehr und mehr die Nothwendigkeit, ihre ersten Anstrengungen auf die Erziehung der Jugend zu concentriren. Die unberechenbare Wichtigkeit des öffentlichen Unterrichts ist bei ihnen ein Axiom, auf welches sie immer wieder zurückkommen. H. W. Beecher formulirte das neuerdings so: „durch Bildung einer neuen Generation habt Ihr ein neues Volk geschaffen.“ Das Spiel der freien Institutionen, die von der äußersten Demokratie unzertrennlichen Excesse haben der Sache des öffentlichen Unterrichts noch gedient; denn jeder sagt sich, daß der Einfluß der Schule verbunden mit dem der Kirche der einzige Ballast ist, der das große Schiff der Nation noch im Gleichgewicht halten kann.

Die Regierungen scheuen keinerlei Ausgaben, wo es sich um den öffentlichen Unterricht handelt. Das Budget für's Unterrichtswesen geht allen andern vor. In einigen Staaten, unter andern in Maine, wird ihm ein Drittel der Steuern gewidmet. Mit einem wahren Vergnügen, ja mit Stolz bestimmt der Bürger zum Voraus von seinen Einkünften diese Summe, welche von ihm die bürgerliche Gesellschaft für einen so edlen Zweck begehrt. Wenn sich im Westen ein neuer Staat bildet, so weist ihm jede Gemeinde für seine Schulen große Ländereien an, welche in dem Maße anwachsen, als das Land sich bevölkert, und bisweilen so bedeutend werden, daß sie ein enormes Grundeigenthum

bilden. Die Partikularen ihrerseits beeifern sich, die Freigebigkeit des Staates noch zu übertreffen. Ueberall sieht man neben den öffentlichen Schulen noch andere, welche Privatfreigebigkeit gegründet hat. Hier ist ein Herr Putnam, welcher 380,000 Frcs. zur Errichtung einer Akademie in Newburyport gibt; dort sind einige Bürger, welche unter sich eine Snmme von 425,000 Frcs. zusammenbringen zur Gründung einer prächtigen Akademie in Norwich; noch anderswo, in New-York, ist ein Kaufmann, der letzten Winter, während vollständiger Handelskrise, zwei Millionen hergab, um eine glänzende höhere Töchterschule bei Poughkeepsie, an den Ufern des Hudson zu gründen. Die Stellung, welche die Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen in der Gesellschaft einnehmen, ist das sicherste Zeichen dafür, welch große Wichtigkeit man dem Unterrichte beilegt. Man betrachtet ihren Beruf als ein nicht minder erhabenes und wirksames Amt, als das des Pfarrers. In Neuengland suchen die ersten Familien ihre Töchter für diese Laufbahn zu gewinnen. Man kann in der vornehmsten Gesellschaft Boston's Damen finden, welche mit der Direktion einer Dorfschule ihren Beruf angefangen haben. Am klaren Ausdruck ihrer Gedanken erkennt man, daß sie berufen waren, Alles vor der Jugend zu erklären. Man nimmt allgemein an, daß zwei oder drei Jahre eines derartigen Berufs eine vortreffliche Vorschule für künftige Hausmütter seien. Neuengland, das seinen Lehrern und Lehrerinnen nicht mehr genug Beschäftigung bieten konnte, wurde zur großen Pflanzschule für die Südstaaten, wo das Ideal der Gesellschaft ein ganz anderes ist, und wo man mit derselben Verachtung auf den Volksunterricht wie auf die Arbeit herabsieht. Die berühmtesten Prediger und bekanntesten Schriftsteller rechnen sich's zur Ehre, Kinderschriften zu schreiben. Die Wochenblätter widmen ihnen ihre reichsten Colonnen. Die speziellen Jugendblätter erfreuen sich einer ungeheuern Circulation. Der Child's paper, dieses Jugendmagazin, das erst vor 4 Jahren in Boston in's Leben trat,

hat schon 300,000 Leser, und die Zeitungen derselben Gattung zählt man nach Hunderten.

Doch ehe wir den Schulunterricht einer genaueren Prüfung unterwerfen, müssen wir die Erziehung, wie man sie in der Familie erhält, zu beurtheilen versuchen. Die amerikanische Familie hat unter den dreifachen Einfluß der puritanischen Sitten, der äußeren Verhältnisse des Volks und der bürgerlichen Einrichtungen sich gestellt.

Die Frau vor Allem ist es, welche der Familie ihren wahren Charakter aufdrückt. Sie ist die große Erzieherin. Man kann sogar sagen, daß sie den Maßstab für eine Civilisation abgibt. Nun ist aber die Frau nirgends höher geschätzt als in Amerika, und verdient es dort auch am meisten. Sie ist im Allgemeinen lebhaft und gebildet, anmuthig und würdevoll. Der Typus einer Miß Ophelia findet sich nur in Neuengland und wird auch dort immer seltener. Die Frauen der Vereinigten Staaten sind gebildeter als die europäischen, aber ohne alle Pedanterie. Sie streben darnach, vollendete Hausfrauen zu sein, aber vertauschen auch mit Leichtigkeit die Küche mit dem Salon. Im Westen unterziehen sie sich den härtesten Arbeiten, und nachdem sie mit ihren zarten Händen den Teig für's Hausbrod geknetet und in den Backofen gebracht haben, setzen sie sich an's Clavier oder lesen ein Werk über Metaphysik. Auch ist die Verehrung der Frauen noch auf der Höhe jener ritterlichen Zeiten, deren Ueberlieferungen sich in Europa immer mehr verwischen. Dieser Cult zeigt sich bei den geringsten Veranlassungen. Sobald eine Frau in einen öffentlichen Wagen steigt, erheben sich augenblicklich alle Männer, um ihr den besten Platz anzubieten. Ein junges Mädchen kann in den großen Eisenbahnwägen mit nur Einer Klasse ohne Abtheilungen die ganze Republik durchreisen, ohne Gefahr zu laufen, ein unsauberes Wort hören zu müssen. Sie steht unter dem besten Schutze, den es gibt, unter dem Schutze Aller. Wenn ein erst neuangekommener Europäer

es an der schuldigen Ehrerbietung vor ihr fehlen ließe, so würde man ihn auf der nächsten Station absetzen. Die amerikanischen Sitten sind das Resultat von starken religiösen Ueberzeugungen, welche in die Gewohnheiten, Gefühle und das innere Leben der Nation eingedrungen sind. Mit Ausnahme von Washington und New-York, diesen zwei halb europäischen Städten, athmet man in Amerika eine moralische Atmosphäre, welche man in unserer alten Welt gar nicht kennt. Deßwegen ist auch durchaus nichts Anstößiges an der vollen Freiheit, welche man in allen Verhältnissen genießt. Jeden Abend findet im Familiensalon ein Rendezvous statt, wo sich junge Leute beiderlei Geschlechts versammeln, die sich auf dem Gymnasium oder in der Pension kennen gelernt haben; man läßt sie meist ganz allein ohne Aufsicht, wie wenn sie alle Brüder oder Schwestern wären. Die jungen Herrn lernen durch eine solche Berührung, was sonst nichts in der Welt sie hätte lehren können. Es ist das ein gesundes und sittliches Mittel, sie vor manchen Gefahren zu bewahren, und eine große Zahl von ihnen verdankt demselben auch die ersten religiösen Eindrücke. Daher kommt es auch, daß die Ehen in der Regel gut getroffen sind. Sie gehen weder aus Geldrücksichten noch aus augenblicklichen Leidenschaften hervor, sondern werden vorbereitet durch eine gegenseitige Neigung, welche sich mit Muße kräftigen und klären konnte.

Die amerikanische Familie steht weiterhin unter dem Einfluß der geographischen Verhältnisse, unter welchem dieses fremdartige Volk sich bewegt. Sie bietet nur auf einige Jahre den Kindern Obdach, die sich bald auf ungeheure Entfernungen getrennt sehen. In Neuengland weiß man, daß der Eine von den Söhnen als Colonist nach Jewa, Wesconsin oder Minnesota in den äußersten Nordwesten reisen, ein Anderer in San Franzisko, ein Dritter in New-Orleans sein Glück machen wird. Die Töchter werden sich wahrscheinlich auf hunderte oder tausende von Stunden fern

vom elterlichen Hause verheirathen. Diese Aussichten wirken auf die Erziehung und verleihen ihr einen uneigennützigeren Charakter; es wäre eine Thorheit, seine Kinder für sich selbst erziehen zu wollen. Die Hauptsache vielmehr ist, sie bald so weit zu bringen, daß sie keiner Bevormundung mehr bedürfen.

Nicht minder wirken auch die politischen Einrichtungen auf die Familie zurück. Der amerikanische Zweig der Angelsachsen, der sich in eigenthümlicher Weise ausbildete, hat das Gepräge starker und gewaltiger Individualität, das der ganzen Rasse angehört, noch mehr entwickelt. Er hat alle unnatürlichen Unterschiede, alle unnützen Fesseln, welche den Schwung der Willensfreiheit hemmen, von sich gewiesen. Er will, daß jeder Bürger Gelegenheit habe, die volle Kraft, womit er von der Natur begabt ist, in Thätigkeit zu setzen. Auf der unmittelbaren Willensthätigkeit der Einzelnen beruht die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats. Alles geschieht durch Wahl. Die Bürger wählen selbst ihre Obrigkeiten, ihre Richter; die Soldaten ernennen ihre Offiziere. Jeder Amerikaner fühlt sich persönlich verantwortlich für Alles, was in der Republik geschieht, von welchen er eine der aktiven Kräfte ist. Es thut also Noth, daß man schon früh sich selbst leiten lerne. Das Ideal der Erziehung in Amerika ist dem unsrigen durchaus entgegengesetzt. Wir suchen mit aller Macht den Willen zu brechen, selbst auf die Gefahr hin, ihn zu vernichten. In den Vereinigten Staaten sucht man ihn im Gegentheil energisch zu machen, und sollte selbst die Auctorität dadurch zu Grunde gehen. Die Eltern betrachten sich als einfache Verwalter. Sie haben von Gott die Aufgabe überkommen, zu wachen über unsterbliche Wesen, welche Gott nach seinem Belieben gebildet und ausgestattet hat. Die Mischung von verschiedenen Eigenschaften, welche die Individualität ausmachen, ist ein Werk des Schöpfers, vor welchem sie mit Ehrfurcht sich beugen. Sie befehlen nur so viel, als das Kind braucht, um sich selbst befehlen

zu lernen. In dem Maße, als es groß wird, treten sie mit einer bewunderungswürdigen Selbstverläugnung vor ihm in den Hintergrund. Diese jungen Leute führen dann das große Wort und repräsentiren die Ehre des Hauses. Auf ihre Ansicht hört man zuerst. Man könnte sagen, daß bei diesem Volke Alles nach der Zukunft gerichtet ist; der Jugend läßt man den Vortritt vor den andern Altersklassen. Sobald die Eltern fühlen, daß sie altern, ergeben sie sich, was ihr inneres Familienleben betrifft, darein, ganz und gar im Leben ihrer Kinder zu leben. Ihre schwache Stimme macht keinen Versuch, gegen den vereinten Lärmen anzukämpfen, der rings um sie ertönt. Und in der That, meist hüten nicht die Eltern ihre Kinder, sondern die Kinder beschirmen ihre Eltern.

Eine solche Erziehung ist offenbar unvollständig. Die Frommen beunruhigen sich sehr darüber. Bis dahin nahm die Sklavenfrage so sehr die Aufmerksamkeit in Anspruch, daß die Kirche auf keinem andern Punkte eine wirksame und ausgedehnte Wirksamkeit eröffnen konnte; sobald sie aber dort frei werden wird, wird sie alle ihre Kräfte der Reform der häuslichen Erziehung zuwenden. In der That müssen die Lücken, welche dieselbe darbietet, dazu beitragen, die Familienbande, welche schon durch die Macht der Umstände Noth leiden, noch mehr zu lockern. Der Respekt vor denen, welche über uns gesetzt sind, welcher immer mehr aus unsern europäischen Gesellschaften verschwindet, ist in Amerika fast ganz verloren gegangen, oder wenn er noch vorhanden ist, wie Alles, was in der menschlichen Natur begründet ist, so erscheint er als etwas so Unbestimmtes und Flüchtiges, daß man durchaus nicht darauf rechnen kann. Der Begriff „Auktorität" existirt nicht. Wenn der Amerikaner den Führern gehorcht, welche er sich selbst ausgewählt hat, so gehorcht er im Grund nur sich selbst. Sodann nimmt diese Erziehungsart auch einen Theil von dem Reiz der Jugend. Die natürliche Bescheidenheit und Anmuth des

jungen Mädchens halten zwar die Leichtigkeit und Sicherheit, welche eine Frau von sechzehn Jahren aus ihm machen, noch in Etwas zurück, aber an der männlichen Jugend ist jene Frühreife voll Selbstvertrauen entschieden unerträglich. Es gibt in Amerika keine Jünglinge mehr; es gibt nur kleine Männer, welche mit fünfzehn Jahren schon bestimmte Ansichten über alle möglichen Gegenstände haben, in eine politische Partei sich eingereiht haben, und eine feste Ueberzeugung von ihrer Unfehlbarkeit besitzen.

VI.

Der öffentliche Unterricht.

Zum Glück für dieses große Volk kann der öffentliche Unterricht diese Fehler der Privaterziehung wieder gut machen. Diese stärkt den Willen, jener bestrebt sich, denselben zu zähmen und biegsam zu machen. Der unbedingteste Gehorsam, die strengste Disciplin herrschen in den amerikanischen Schulen. Dieser Gegensatz läßt sich leicht erklären. Wenn die Amerikaner ihre Schulen besser in Ordnung halten als selbst ihre Regimenter, so wollen sie damit die Individualität durchaus nicht beeinträchtigen. In der That, je mehr die Zahl der Kinder wächst, desto unpersönlicher wird die Schulordnung. Die Zucht stellt sich in diesen Schulen, welche gewöhnlich sehr zahlreich sind, von selbst her. In der gleichen Behandlung Aller, in dem Wort, der Gebärde, welche in Einem Augenblicke hunderte von Willen in Bewegung setzen, liegt etwas, was dem Kinde gefällt. Es hat eine dunkle Ahnung davon, daß dem auch so sein sollte in der großen Welt, in die es eines Tages eintreten wird.

Die Sorge für den öffentlichen Unterricht hat der Staat in seine Hände genommen. Er wollte ihn freilich nicht obligatorisch machen. Er hat das preußische System entschieden abgewiesen. Die Erfindung von Geldbuße und

Gefängniß im Dienst einer unschätzbaren Wohlthat widerstrebte diesem freien und vor Allem auf seine persönlichen Rechte so eifersüchtigen Volke. Aber man gelangte zu dem gleichen Resultate durch ein Mittel, das des Zweckes, den man erreichen wollte, viel würdiger war. Der Staat bietet Jedwedem eine in Wahrheit höhere Bildung, so daß man ein wirklicher Thor sein müßte, ein so großes Privilegium zu verachten. Jedes Kind erhält einen vollständigen Unterricht, der es befähigt, in die spezielle Schule und Hochschule einzutreten, und dafür zahlt es keinen Kreuzer, nicht einmal für Hefte und Federn. Dieser Unterricht ist hoch genug für das Kind des Reichen, einfach genug für das Kind des Armen. In New-York sieht man neben einander sitzen den Sohn des irländischen Tagelöhners und den des Bankier, der zwanzigfach Millionär ist. Die Kosten dieser Erziehung fallen auf die öffentlichen Einkünfte und lasten also vornehmlich auf den Höchstbesteuerten; aber mit Freuden tragen diese dazu bei, daß die Wohlthaten des Unterrichts auch auf die am wenigsten begünstigten Classen der Bevölkerung sich erstrecken. Und sie schicken ihre Kinder vorzugsweise in die öffentliche Schule, weil man nirgends sonst so wahrhaft ausgezeichnete Lehrer antrifft.

Zum Interessantesten, was man in Amerika sehen kann, gehört eine Dorfschule. Bei uns (Frankreich) lehrt man die Kinder der Bauern nichts als Lesen, Schreiben und die vier Spezies des Rechnens. In den Vereinigten Staaten läßt man sie außerdem nicht blos Geographie und Geschichte, welche auch bei uns auf dem Programm stehen, sondern auch Geometrie, Algebra, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Moralphilosophie lernen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß man diese Knaben und Mädchen von Farmern nicht zu Dorfgelehrten machen will, man will nur ihr Verständniß für alle Gegenstände öffnen und sie in allen Gebieten orientiren. Und nicht nur das Verständniß, auch Herz und Einbildungskraft sucht man auszubilden. Man läßt

die Kinder die schönsten Stücke aus der Literatur lesen und deklamiren. Ich werde die Sitzung nie vergessen, welcher ich in einer Volksschule eines der ärmsten Stadtviertel von New=York beiwohnte. Eine Lehrerin hatte eben mit verschwenderischem Pathos eins der schönsten Stücke von Longfellow vorgelesen. Drauf gibt sie einem kleinen Knaben von 9 Jahren ein Zeichen, und dieser tritt nun mit einer gar komischen Sicherheit vor. Ohne sich im Mindesten einschüchtern zu lassen durch die Anwesenheit von mehr als tausend Kindern und zahlreichen Besuchern, deklamirt er ein Gedicht mit einem feinen Gefühl für die Schönheiten desselben und einem vollkommen richtigen Ton, indem er so seiner Lehrerin die beste Lektion gab. Ein anderer kleiner Knabe im gleichen Alter hielt eine Rede mit einer Begeisterung, welche den künftigen Tribunen in ihm ahnen ließ.

Im Allgemeinen wird in der Schule des Nordens glühender Patriotismus gepflanzt. Man lehrt die Kinder Gesänge, welche in die jungen Köpfe steigen und die jungen Herzen begeistern, aber freilich wenig dazu beitragen, eine bescheidene Nation zu bilden, denn sie wiederholen in allen Tönen, daß die Amerikaner das erste Volk der Welt seien.

Noch mehr, Amerika hat es wie Griechenland begriffen, daß die körperliche Erziehung gleichen Schritt halten müsse mit der des Geistes und Herzens. Eine große Anzahl von Schulen beginnen mit Uebungen, welche die Kinder erfreuen und zugleich ihre Körperkraft entwickeln sollen. Ich habe in New=York eine Schule von 1400 Kindern besucht. Im Augenblick, wo ich eintrat, waren sie gerade in Colonnen vertheilt an allen Enden des großen Saales. Mit dem Schlag neun Uhr setzt sich eine Lehrerin an's Clavier (ein Instrument, das beim öffentlichen Unterricht eine große Rolle spielt), und spielte einen der schönsten Märsche von Beethoven. Augenblicklich erheben sich die Colonnen, hüpfend und die anmuthigsten Bewegungen ausführend; es sind das lebende

Ketten, die sich in einander schlingen, Knoten bilden und wieder lösen mit einer wahrhaft staunenswerthen Präcision. Bald entfernt sich eine bewegliche Scheidewand wie im Zauber und es bildet sich in der Ferne ein Amphitheater, auf welchem hunderte von kleinen Kindern dieselben Bewegungen wiederholen. Es liegt etwas Phantastisches in diesem Schauspiel. Abgesehen vom Vergnügen, das es dem Geiste verschafft, ergötzt es den Blick, wie es eine schöne Landschaft oder ein schönes Gemälde bewirken würde. Diese Uebungen verbinden die Vortheile des Tanzens mit denen des Turnens. Sie sind darauf berechnet, die Muskeln zu stärken, besonders die Brust, und verleihen überdies dem ganzen Körper Leichtigkeit, Geschmeidigkeit und Anmuth.

Selbst die Anlage des Schulgebäudes ist geeignet, das Lernen angenehm zu machen und den Geschmack bei den Kindern zu bilden. Diese Gebäude sind mit der größten Sorgfalt errichtet. Die Schulbaukunst ist eine besondere Kunst. Die kleinsten Einzelheiten nimmt man wichtig, wo es sich darum handelt, die Kindheit in einem Alter zu beherbergen, wo sie entscheidende Eindrücke empfangen soll. Zum Platz für die Schule wählt man gewöhnlich den höchstgelegenen Punkt, von wo aus eine weite Landschaft sich übersehen läßt. Die Säle sind geräumig, schön, hell, widerstrahlend von Reinlichkeit, mit der pünktlichsten Sorgfalt gelüftet oder geheizt. Jedes Kind hat seinen lakirten Tisch, der wie ein Spiegel glänzt, und seinen Stuhl, auf welchem es bequem sitzt. Vier schmale Gänge isoliren es von allen Seiten. So fühlt sich das Kind zu Hause, seine Haltung ist freier und gesunder; wenn es sich zerstreut, geschieht's nach seinem Willen, und es trägt allein die Verantwortlichkeit davon. Es hat nichts vor sich als das Auge des Lehrers, der diese langen Reihen von Tischchen, die hinter einander gruppirt sind, leicht überwachen kann. Um jeden Hauptsaal befinden sich in der Regel acht kleinere Säle, wo die verschiedenen Classen ihre Aufgabe lernen; aber auf's

erste Zeichen laufen sie in bewunderungswürdiger Ordnung herbei, und auf einen Wink mit dem Auge sind alle wieder an ihren Tischen.

Die öffentlichen Schulen der Vereinigten Staaten schließen sich an keinen besondern Gottesdienst an. Von dem Augenblicke an, wo sie unter den Händen des Staates sind, müssen sie schlechterdings die strengste kirchliche Neutralität beobachten. Ein einziges Gebet wird Morgens und Abends gesprochen, das Gebet des Herrn. Ihm folgt ein Capitel aus der heiligen Schrift, dem aber kein einziges Wort der Erklärung beigefügt werden darf. Die Lehrer erklären, daß diese Einschränkung nicht im Mindesten ihr Gewissen verletze, im Gegentheil die Macht des heiligen Textes sie desto gewaltiger fühlen lasse. Da sie nicht commentiren dürfen, so sind sie um so mehr veranlaßt, in den Geist der heiligen Schrift einzudringen, um ihn in das Herz ihrer Zöglinge übergehen zu lassen. Diese einfache Lektüre des Evangeliums muß wohl einen sehr starken Eindruck machen auf die junge Generation, da sie von der ultramontanen Geistlichkeit so lebhaft angegriffen worden ist. Der Erzbischof Hughes, der Anführer der katholischen Partei in den Vereinigten Staaten, unternahm es vor einigen Jahren, die Unterdrückung dieser Lectüre in allen Schulen des Staates New-York zu bewirken. Hughes ist ein sehr gewandter Mann. Er verfügte über eine vollkommen disciplinirte Armee von Wählern und übte einen großen Einfluß auf die damals allmächtige demokratische Sklavenpartei. Einen Augenblick konnte man fürchten, das Evangelium möchte im protestantischsten Land der ganzen Welt aus den Schulen verschwinden, aber mit Kraft, ja selbst mit Uebertreibung erhob sich das antikatholische Gefühl wieder. Es trieb zur Gründung der Partei Know-nothing,, deren Programm die systematische Ausschließung des Katholicismus war. Nachdem der Sturm vorüber war, kam es zu einer ruhigeren Besprechung darüber, bei welcher die falsche Stellung, welche Hughes eingenommen hatte,

hervortrat. Man fragte ihn immer wieder, warum er denn eine einfache Lektüre der Bibel so sehr fürchte, da er doch dieselben Mittel wie die andern Kirchen habe, den Kindern confessionellen Unterricht zu ertheilen. Hughes mußte von dieser Bewegung abstehen und griff nun zu dem Ausweg, freie katholische Schulen zu gründen; aber die meisten Eltern ziehen die öffentliche Schule vor, und man darf wohl anerkennen, daß dort die Kinder alle in die große Strömung des Protestantismus hineingezogen werden. Die Lehrer bilden eine der religiösesten Classen der Nation. Eine Art Instinkt sagt einerseits denen, welche ihre Kräfte der Jugend widmen, andererseits denen, welche sie anstellen, daß ein ernstes und lebendiges Christenthum das einzige Mittel ist, in dieser schwierigen Laufbahn mit Erfolg zu arbeiten. Gottesfurcht athmen alle Schulen Amerika's. Die Lesebücher, der Memorirstoff, namentlich die geistlichen Gesänge, lassen in diese jungen Herzen die wichtigsten Wahrheiten des Christenthums ohne irgend eine Beimischung von sektirerischem Geiste eindringen.

Ein schlagendes Beispiel dieser Einwirkung des Christenthums auf die Schulen ist das, welches das berüchtigte Collège Girard bietet. H. Girard war ein Handelsmann aus Bordeaux und starb schon vor mehreren Jahren zu Philadelphia, wo er ein colossales Vermögen hatte. Erzogen zu einer Zeit, wo Frankreich der Göttin Vernunft huldigte, war er jeder Religion fremd geblieben und bestimmte testamentarisch den größten Theil seines Vermögens zur Gründung einer seltsamen Anstalt, die sein Andenken verewigen sollte. Es handelte sich darum, einen prachtvollen Palast zu bauen, der das schönste Gebäude der neuen Welt sein sollte, um daselbst arme Waisen zu erziehen unter der einzigen Bedingung, daß nie ein Geistlicher irgend eines Cultus die Schwelle betrete. Er lieferte kleinlich ausgeführte Pläne, welche die Baumeister befolgen mußten, und setzte eine verwickelte Vorschrift auf, nach welcher sich das

leitende Comité auf's Pünklichste zu richten habe. Das Mittelgebäude ist das Abbild der Magdalenenkirche in Paris, nur in größerem Maßstabe, die Säulen stehen weit auseinander, sind höher, und sind je aus Einem weißen Marmorblock, so glänzend wie der parische. Dort werden 300 junge Leute, welche dem Elend entrissen worden, unterrichtet, und nachdem sie einige Jahre in Mitten dieser Herrlichkeiten zugebracht, verlassen sie dieselben, um in einer Werkstätte oder auf einem Landgute einzutreten. Aus übertriebener Vorsicht verbietet man den Geistlichen nicht blos, das Collège zu besuchen, sondern sogar, es vom Eingange des Hof's aus zu betrachten; und wenn sie Freunde dorthin führen, so müssen sie auf dieselben im engen Stübchen des Thürhüters einstweilen warten. Aber H. Girard wußte nicht, daß in den Vereinigten Staaten die Religion wie die Luft ist, welche Alles durchdringt. Sie hat sich dieses Collège's bemächtigt, ohne daß man die Vorschrift hätte verletzen müssen. Die Mitglieder des leitenden Comité's und die Professoren sind zum größten Theil fromme Männer, und jeden Sonntag kommen Laien aus verschiedenen Kirchen dorthin und halten einen Gottesdienst, der in dem Grade mehr Eindruck macht, als er weniger offiziell ist.

Es ist ein letzter Grundsatz, an dem die Amerikaner immer mehr festhalten, die beiden Geschlechter in Eine Schule zu vereinigen, ein neuer Gesichtspunkt, unter welchem sie unsre wahrhaften Antipoden sind. Die getrennten Schulen werden bald zu den Ausnahmen gehören; in Neuengland sind sie beinahe ganz verschwunden. Knaben und Mädchen arbeiten in den nämlichen Sälen und lesen an den nämlichen Wandtafeln. Wenn ihr die Lehrer nach den Resultaten dieses System fragt, so werden sie euch sagen, daß sie nur Vortheilhaftes daraus entspringen sehen; der Unterricht gewinnt ebenso sehr dabei wie die Moralität. Der Eifer ist viel lebhafter, die tägliche Berührung schafft gegenseitig gute Einflüsse und macht die schlechten unwirksam. Die

jungen Mädchen gewinnen dadurch ebenso sehr am Willen, als die Knaben am Herzen; die ersteren ziehen daraus jene Achtung vor dem weiblichen Geschlecht, welche freilich mit dem allgemeinen Stand der Sitten zusammenhängt, aber doch ihre ersten Wurzeln in der Schule treibt; die Knaben erwerben sich dadurch den feinen Takt, welchem die Berührung mit dem Weibe so günstig ist. So gewöhnen sich diese Kinder von frühester Jugend an, mit einander zu leben und groß zu werden, und wenn sie 16 oder 20 Jahre alt sind, bleiben ihre Beziehungen noch ebenso einfach und natürlich, wie damals, wo sie das erste Mal auf den nämlichen Bänken bei einander saßen. Für unsere europäischen Vorstellungen ist nichts fremdartiger, als in den höheren Schulen die jungen Herren und Damen beisammenstehen zu sehen vor der schwarzen Tafel, gemeinsam bemüht, eine algebraische Gleichung aufzulösen. Auf diesen sogenannten Akademien, die man übrigens in allen einigermaßen bevölkerten Dörfern, lehrt man Bauernkinder Latein, Griechisch, Alles was man von Rhetorik in unsern (französischen) Lyceen lernt, und sehr häufig sind es die jungen Mädchen, welche an der Spitze der Classe stehen.

Die Amerikaner suchen aber den Einfluß beider Geschlechter nicht bloß bei den Kindern, sondern auch bei den Unterrichtenden zu combiniren. Man hält den Unterricht für unvollständig, so lange er nicht der Familie gleicht, wo nach der Weisheit Gottes Vater und Mutter vereint an der großen Aufgabe der Erziehung arbeiten. Einige Tage nach meiner Ankunft in Amerika besuchte ich die Akademie von Westfield, einem prächtigen Dorfe an den Ufern des Eriesee's. Bei dem Pfarrer, dessen Gastfreundschaft ich genoß, wohnte ein junges Fräulein von neunzehn Jahren, welches Professor der Mathematik an der Akademie war, und ein junger Mann von 23 Jahren, der seine Studien dem geistlichen Amte zuwandte, aber, weil er unbemittelt war, theils als Bedienter des Pfarrers fungirte, theils die öffentlichen Vor=

lesungen besuchte, von denen die schwierigsten von seiner lieblichen Tischgenossin gegeben wurden. In den ungeheuern Sälen, erleuchtet durch ein geheimnißvolles Licht, das mitten durch Laubwerk hereindrang, studirten hundert Söhne und Töchter von Landleuten miteinander. Die junge Lehrerin hatte unter ihrem Auditorium Männer mit langem Bart, welchen sie eine Aufgabe aus der höhern Mathematik mit vollendeter Einfachheit und Anmuth entwickelte. Ein seltsames Volk, diese Amerikaner!

Neben den „weißen“ Schulen gibt es auch besondere Schulen für die Neger, wenigstens in einigen Staaten des Nordens; denn im Süden ist diese unglückliche Rasse vom öffentlichen Unterrichte ausgeschlossen, und diese Thatsache allein genügt schon, um der Sklaverei das Urtheil zu sprechen. Man muß es zur Ehre von Neuengland sagen, daß es keine besondere Schulen für die Schwarzen hat. Die Kinder der Neger werden dort mitten unter der Generation erzogen, von der sie einen Theil bilden dürfen. Sie sind oft die Ersten ihrer Classe, und obgleich ihre kleineren Cameraden sie nicht immer als ebenbürtige behandeln, so wird doch bei dieser gemeinschaftlichen Erziehung das Vorurtheil der Farbe früher oder später fallen. Man hat eine Wahrnehmung gemacht, die einem im Herzen weh thut. Bis zum sechzehnten Jahr sind die schwarzen Zöglinge den weißen voran; haben sie aber dieses Jahr überschritten, so lassen sie sich von diesen ausstechen. Das Vorurtheil der Farbe hat nicht ermangelt, diese Thatsache zu seinen Gunsten geltend zu machen. „Da seht ihr, rief man, daß diese Rasse, der wir die Einsicht und Liebe zum Lernen nicht absprechen können, doch nicht die Ausdauer besitzt, welche fortmacht und zum Ziele führt.“ Die wahre Erklärung dieser Erscheinung ist aber vielmehr diese: bis zum sechzehnten Jahre bildet sich der junge Neger ein, er könne eines Tages wetteifern mit seinen Mitbürgern, wie jetzt mit seinen Mitschülern, und strengt seine äußersten Kräfte an, um alle

seine Rivalen zu überflügeln; dann aber merkt er, daß das Gesetz ihn zwar frei gemacht, aber die Rechte des Bürgers ihm versagt hat. Er entdeckt, daß ihm zu allen höhern Aemtern der Zugang verschlossen ist. Wenn er Handelsmann würde, wer würde mit ihm Geschäfte machen? Wenn er Arzt würde, welcher Weiße würde ihn rufen lassen? Advokat zu werden, daran kann er gar nicht denken. So läßt er sich denn gehen und ergibt sich darein, Diener oder Kellner zu werden.

In den großen Staaten des Ostens, New-York und Pennsylvanien, trifft man die bestorganisirten „schwarzen Schulen." Die in der Stadt New-York sind wahrhaft prächtig. Wenn das Motiv, das diese Schulen wegen der Hautfarbe der Kinder isolirt hat, den Weißen wenig Ehre macht, so machen dagegen die Resultate das Negerunterrichts dieser unglücklichen Rasse, die man so oft für einen Uebergang von Thier und Mensch angesehen hat, die größte Ehre. Einige von den „farbigen" Kindern sind vollkommen weiß, und man erkennt sie nur an der verhängnißvollen schwarzen Linie, welche die Wurzel des Nagels umrändert, und am seltsamen Glanze der Augen. Andere dagegen sind pechschwarz, und wenn man diese kleine Negerchen auf die schwierigsten Fragen antworten hört, so verwundert man sich über die geheimnißvolle Lebensstellung dieser Abkömmlinge Ham's, so vernachläßigt in physischer Beziehung, so reich begabt, was Verstand und Gefühl betrifft. Ich habe an solche Kinder Fragen über die Geographie Frankreichs gerichtet, und sie haben mir den Lauf unsrer Flüsse besser angegeben, als dieß in der Regel in unsern eigenen Schulen geschieht. Es gibt nicht viele Pariser Kinder, welche genaue Kenntniß vom Susquehannah, Delaware und Chesapeake haben. Ich habe mit angehört, wie junge Negerinnen die Gesetze der Schwere entwickelten, den Durchmesser, das Gewicht der Erde und ihre Entfernung von verschiedenen Planeten angaben. In der schwarzen Akademie von Philadel-

phia, welche eine Schöpfung der Quäker ist, habe ich junge Mädchen aufgefordert, mir aus dem offenen Buch ein Stück aus der Aeneide zu erklären; ebenso aus dem griechischen neuen Testamente. Und ich muß gestehen, daß mehrere dieser jungen Negerinnen ihre Aufgabe in einer Weise lösten, welche mehr als einen jungen Theologen beschämt hätte. Einige der Professoren, Männer und Frauen, tragen ganz unverkennbar das Gepräge des Ausgezeichneten auf ihrem Gesicht. Ihr Blick ist tief und melancholisch. Es drückt sich darin ein sehr lebhaftes Gefühl ihrer persönlichen Würde und eine gewisse Bitterkeit über den Ostracismus aus, der sie trifft. Diese Einrichtung Philadelphia's ist stark gerügt worden von Männern, die sich als Freunde der Negerrasse gebärden. Sie behaupten, es sei höchst ungerecht, den Schwarzen eine höhere Bildung zukommen zu lassen, welche ihre Stellung nur desto unerträglicher mache. Der Einwurf ist ebenso grausam als unüberlegt. Wie kann man diese unglückselige Rasse anders heben, als durch die Veredlung von Geist und Herz? Ueberdies liegt dem Vorurtheile der Farbe die Sklaverei zu Grunde, und die Sklaverei ihrerseits ruht auf der allgemein im Süden angenommenen und im Norden allzu sehr verbreiteten Idee von der schwächeren Begabung des Negertypus. Jene Akademie bildet also eine der beredtesten Protestationen gegen die schreiende Ungerechkeit, womit man einen ganzen Theil des Menschengeschlechtes als tiefer stehend erklärt hat, um sich das Recht beizulegen, ihn wie das gemeine Vieh zu behandeln.

Die Erziehung, sei sie privat oder öffentlich, findet ihre Ergänzung in der S o n n t a g s s c h u l e. Sie hält das Kind in Zucht, was die Familie nicht thut, und gibt ihm einen religiösen Unterricht, was die öffentliche Schule mit Fleiß unterläßt. Sonntagsschule und Sonntagsgottesdienst gehen immer auf gleicher Linie, und wenn man einen Unterschied machen wollte zwischen dem Unterrricht, welchen die Kirche dem Kinde gibt, und dem, den es den Erwachsenen

bietet, so würde es zu Gunsten des ersteren ausfallen. Die Vereinigten Staaten konnten unter ihrer gegenwärtigen Form nicht bestehen ohne die Sonntagsschulen. Die drei Millionen Zöglinge, welche sie umfassen, und ihre 400,000 Aufseher und Aufseherinnen bilden eine wahre Armee, und das drücken auch mehrere ihrer schönen religiösen Gesänge aus, welche ganz kriegerisch sind nach Text und Musik. Diese Armee ist vollkommen organisirt. Man hat für sie die Föderativform angenommen, die sich in Amerika überall findet. Alle Aufseher der Stadt vereinigen sich monatlich Ein Mal. Die Abgeordneten aller Schulen eines Staates versammeln sich jährlich in Einer Generalversammlung, und außerdem haben sie noch eine Nationalversammlung, ebenfalls jährlich, welche der Reihe nach in den verschiedenen Staaten der Union gehalten wird. Es ist das eine ungeheure Zusammenkunft, wo man die wichtigsten Fragen bespricht, welche ein Volk beschäftigen können, denn es handelt sich dabei um seine sittliche und religiöse Zukunft.

Wenn man eine Kirche baut, errichtet man zu gleicher Zeit den lecture-room, wo die Wochengottesdienste gehalten werden, und den Saal für die Sonntagsschule, welcher in der Regel sehr groß und ausgerüstet ist mit kreisförmigen Bänken für die verschiedenen Gruppen. Die Schule von Lee-Avenue in Brooklyn kann 1500 Kinder fassen, sie ist aus sechs verschiedenen Abtheilungen gebildet, welche durch bewegliche Scheidewände von einander getrennt sind. Die Besten aus allen Gemeinden bitten dringend um die Vergünstigung, in der Eigenschaft von Gehilfen oder Gehilfinnen ihre Dienste der Jugend widmen zu dürfen. Sobald eine Schule hinreichend versorgt ist, gründet sie eine Missionsschule, wo man arme Kinder eines entfernten Stadttheils beherbergt, und dieser Ableger wird dann seinerseits wieder zu einer Gemeinde. Eine solche Heerde zählt in ihrem Schooße bis auf zwei oder dreihundert Gehilfen. Da es kein Katechumenat in Amerika gibt, so ist die Sonntagsschule

mit dem Religionsunterricht auf allen Stufen beauftragt; auch ist ihr Unterricht sehr gründlich. Wenn man die verschiedenen Gruppen passirt hat und kommt zur Bibelklasse, so sieht man hier oft Männer mit grauen Haaren, welche kommen, sich kathechisiren zu lassen.

Die Kinder besuchen leidenschaftlich gern die Sonntagsschule. Ihre Augen leuchten, wenn man zu ihnen davon spricht. Was sie am meisten elektrisirt, sind die Gesänge, so poetisch und einfach zugleich, die unaufhörlich mit dem Unterrichte abwechseln. Ich habe in Brooklyn dem Jahresfeste der Sonntagsschulen beigewohnt. Ein Festzug von 28,000 Kindern mit tausenden von Fahnen und einem Hundert militärischer Musiken bewegte sich durch die Straßen, um sich in den Park zu begeben, der diese große Stadt beherrscht. Dort sah man dieses lebende Band sich längs der Schlangenwege des Hügels entfalten. Neben den ärmsten Kindern der Vorstädte gingen Gehilfen und Gehilfinnen aus den höchsten Ständen einher, welche entzückt schienen über ihren Beruf, als Anführer dieser fröhlichen Heerde zu dienen. Es war zu Ende des letzten Mai's (1861). Die patriotischen Erregungen über das erste Auftreten des Kriegs mengten sich unter dieses sonst so friedliche Fest. Jedes Kind trug eine Nationalfahne mit den 34 Sternen und Cocarden in Ueberfluß. Schlachtgesänge wechselten ab mit religiösen Liedern. Die Glocken von den 150 Kirchen Brooklyns ertönten in vollen Schwingungen. Die Bevölkerung der Stadt stand dichtgedrängt in den Straßen, an den Fenstern, selbst auf den Dächern. Glücklich das Land, wo die evangelischen Feste der Kindheit die des ganzen Volkes sind!

VII.

Der Unterricht in den höheren Schulen und seine Resultate.

Nachdem wir uns mit der Volksschulbildung beschäftigt haben, wollen wir noch einen flüchtigen Blick auf die höheren Schulen werfen. Hier begegnen wir noch freien Bestrebungen von Einzelnen. Der höhere Unterricht ist nur für einen Theil der Gesellschaft bestimmt; nun gehört aber nach amerikanischen Begriffen Alles, was Privilegium oder Ausnahme ist, nicht mehr in den Bereich der öffentlichen Domäne. Die reicheren Klassen haben selbst den Unterricht zu bezahlen, welchen sie für ihre Söhne wünschen, und sobald sie die Kosten davon tragen, ist's auch recht und billig, daß sie die Leitung darüber führen. Uebrigens wenn der Unterricht für die Kindheit von der religiösen Erziehung getrennt werden kann, so ist das nicht mehr dasselbe für den jungen Mann, der für die Einsicht, welche über alle wichtigen Fragen in ihm erwacht ist, einen Herd braucht, der die zerstreuten Strahlen der Wahrheit sammelt. Auf unserem europäischen Continente finden sich die leitenden Principien des höheren Unterrichts in der Philosophie des Professors. In Amerika, diesem wesentlich religiösen Lande, ist der Glaube die Seele der Wissenschaft. Aber hier geben sich nun auch zuerst die Differenzen von Schule und System kund. Um in den höheren Unterricht einzugreifen, müßte der Staat entweder zu einer der streitenden Parteien sich

schlagen, und damit einer offiziellen Lehre seinen Schutz zusichern, oder einander entgegengesetzte Lehren in seinem Namen bekennen lassen. Von diesen zwei Alternativen scheint ihm die erste ein Angriff auf die Rechte der Einzelnen, und die zweite auf die Rechte der Wahrheit. Er entschließt sich also, sich auf die Initiative einer Nation zu verlassen, für welche der Unterricht in allen Stufen das höchste Gut ist, und das Resultat zeigt, daß er sich hierin nicht getäuscht hat.

Der höhere Unterricht hat zwei Stufen, das Gymnasium und die Specialschule. Bei der Gründung der Gymnasien ahmt man jenen Pilgervätern nach, welche die Universität von Cambridge für die Bedürfnisse ihres Glaubens errichtet hatten. Diese Anstalten sind erbaut und dotirt durch Partikulare, welche einer und derselben Kirche angehören. Wollt ihr ein Gymnasium oder eine Universität gründen? Veranstaltet eine Collekte im Schooß eurer Gemeinde. Habt ihr die Befürwortung der Pfarrer, so braucht ihr nicht lange Zeit, um eine halbe Million Franken zu sammeln. Diese Subscriptionen füllen sich mit wahrhaft fürstlichen Gaben. Da gibt auch ein solcher Partikular fünftausend Franken, ein anderer 10, 20 oder 25 Tausend. Wenn ihr die nöthige Summe habt, so bildet eine Gesellschaft von Curatoren (trustees) und bittet in ihrem Namen um eine charte, welche die Regierung auch niemals verweigert. Nun habt ihr das Recht, alle Grade zu verleihen, Doctoren des Rechts, und der Theologie zu ernennen, selbst dann, wenn die Gymnasien weder Theologie noch die Rechte lehren.

Wenn man diese Anstalten besucht, welche oft kleine Städte bilden, und in welchen die berühmtesten Gelehrten Amerika's mit einander wetteifern an Geist, Talent und Fleiß, so ist man stolz für die Wissenschaft, welche aus eigener Kraft ohne irgend eine äußere Stütze zu leben weiß, und man bewundert dazu das freiwillige System, welches zum Unterhalt solcher wissenschaftlichen Sammelpunkte genügt. Die Freigebigkeit der Partikularen

beschränkt sich nicht blos auf das Dotiren der Gymnasien, sie arbeitet unaufhörlich fort, dieselben durch neue Zweige der Wissenschaft und neue Lehrkräfte zu bereichern. So wünschte man den Dr. Guyot, einen eben so frommen, als ausgezeichneten europäischen Gelehrten, nach Princeton zu ziehen; nichts war leichter, als das: einige Personen vereinigten sich, einen besonderen Lehrstuhl zu gründen, wo er seine umfassenden Kenntnisse nutzbar machen könnte.

Wenn übrigens auch diese Anstalten fast immer an eine besondere Kirche sich anschließen, so sind sie doch weder in ihrer Leitung noch in ihrer Lehre sektirerisch. Die Gymnasien einer Denomination werden von den jungen Leuten aller Kirchen besucht, und nichts erweist schöner die Lehreinheit des amerikanischen Protestantismus. Man könnte fürchten, die Unabhängigkeit wissenschaftlicher Untersuchungen möchte unter der Controle der Religion Noth leiden, aber ein Volk, das für alle seine Freiheiten so leidenschaftlich begeistert ist, hütet sich wohl, die des Gedankens zu verkennen. Alle Negationen haben das Recht, aufzutreten. Man ehrt ihren Eifer und ihre Thätigkeit in den Anstrengungen, welche sie machen, um sich zu verbreiten. Die Universität Cambridge ist seit 50 Jahren in den Händen der Unitarier, welche sich noch daselbst halten, obgleich sie so sehr beeinträchtigt werden durch die Rückkehr der orthodoxen Ideen. Die Eltern, wie die Lehrer, sind frei, dasjenige Gymnasium zu wählen, das ihren Ueberzeugungen am besten entspricht, nur glaubt man mit Recht, daß der Unterricht nur dann wahrhaft fruchtbringend sein könne, wenn er gleichartig ist. Weil das Volk tief religiös ist, so verwendet es seine Opfer nicht dazu, etwas lehren zu lassen, wovon es weiß, daß es falsch ist. Indem man die antichristliche Wissenschaft an ihre eigenen Hilfsquellen verweist, entschlägt man sich doch damit nicht des allgemeinen Rechtes und gibt der innerlichen Kraft der Wahrheit die Ehre. Wenn es sich in der That findet, daß jene nur wenige Organe in dem höheren Unter-

richt hat, so beweist das nur Eins: die Amerikaner betrachten das Evangelium als die einzige Garantie des Glücks und der Sittlichkeit. Uebrigens hält die Concurrenz, welche die Gymnasien einander machen, dieselben beständig in Athem, und nöthigt sie, sich unaufhörlich auf dem Niveau der vollendeten Fortschritte zu erhalten.

Nach 4 Jahren Universitätsbildung begibt man sich in die Specialschule. Früher gab es theologische Facultäten, welche mit dem Gymnasium verbunden waren, jetzt gehört das unter die seltenen Ausnahmen. Jede Denomination gründet für ihren Zweck Seminarien, welche in der Regel auf das Land verlegt werden. Die Studirenden bereiten sich dort in Ruhe und Sammlung auf ihren Beruf vor. Das Studium der göttlichen Dinge verbindet sich für sie mit den Lehren jener großen amerikanischen Natur, deren Reiz so rein, und deren Sprache, ernst und zugleich weich und vertraulich, eine wunderbare theologische Lection ist. Auch die Schulen für die Rechte und die Medizin werden von Particulargesellschaften gegründet. Ein Advokat ohne Prozesse oder ein Arzt ohne Kundschaft kann, wenn er gewandt oder unternehmend ist, eine Facultät gründen. Der Staat verleiht leicht die nöthigen Beglaubigungen, überzeugt, daß die Concurrenz genügt, um seine Studien eifrig zu machen, und diese Schulen verleihen auch ihrerseits wieder mit derselben Leichtigkeit die Diplome, welche zum Lehrer nöthig sind. Man sprach mir von einem Arzt, welcher den Doktorsgrad bekommen hat, nachdem er 5 Monate auf der Universität zugebracht hatte. Es scheint uns, man übertreibe hier das freie System. In der reinen Wissenschaft, in der Kunst, in der Religion, im Reich des Geistes, dessen Wesen die Freiheit ist, urtheilt der Staat mit Recht, daß sein Eingreifen ebenso gesetzwidrig, als verderblich wäre, aber es ist nicht mehr dasselbe, wo es sich um Gesundheit der Bürger handelt. Hier zeigt sich die Concurrenz freilich nicht mächtig. Sie kann einen ungeschickten Doktor auf die

Länge in Mißkredit bringen, aber nicht ohne daß er zuvor Zeit gehabt hätte, Opfer seiner Untauglichkeit zu liefern. Uebrigens hat dieses System im Allgemeinen und besonders in den Städten weniger Uebelstände, als es scheint. Die amerikanischen Aerzte und Advokaten stehen den unsern nicht nach.

Es ist nicht nöthig, uns lange bei den Resultaten der Erziehung in den Vereinigten Staaten aufzuhalten. Will man sie schätzen, so braucht man nur einen Blick auf die wunderbaren Fortschritte zu richten, welche dieses Volk aufzuweisen hat, das, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, weder hundertjährige Institutionen noch altehrwürdige Traditionen, weder das Blendwerk einer Aristokratie, noch den Schutz oder die Aufsicht der Regierung hat. Wenn ein Fahrzeug von wilden Stürmen verschlagen ein gefährliches Meer sicher passiren soll, so ist nöthig, daß sich mit einem festen Bau und dem Ballast das geübte Auge des Steuermanns verbinde. Nun ist in Amerika der Steuermann die ganze Bevölkerung. Unter solchen Verhältnissen sind starke Ueberzeugungen nicht hinreichend, es gehört dazu noch eine seltene Bildung. Und diese Intelligenz ist es, welche den Fremden frappirt, sobald er den Fuß auf dieses neue Land setzt. Sie strahlt schon auf den Gesichtern der Kinder, welche sich auf den Straßen New-York's belustigen. Die Yanke's sind das erfinderischste Volk der Welt. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur eine Industrieausstellung von Massachussets zu besuchen, oder die langen Gallerien des Patent-Office von Washington zu durchwandeln. Es ist das ein prächtiger Palast aus weißem Marmor, bestimmt die Maschinen zu beherbergen, welche ein Patent erhalten haben. Diese tausendfachen verschiedenen Erfindungen, welche die Arbeit des Menschen ersetzen sollen, setzen euch in Erstaunen, und ihr fragt euch, wie weit noch die Amerikaner es treiben werden, die Thätigkeit der Muskeln durch Eisen und Dampf zu ersetzen. Dieser erfinderische Geist erklärt sich

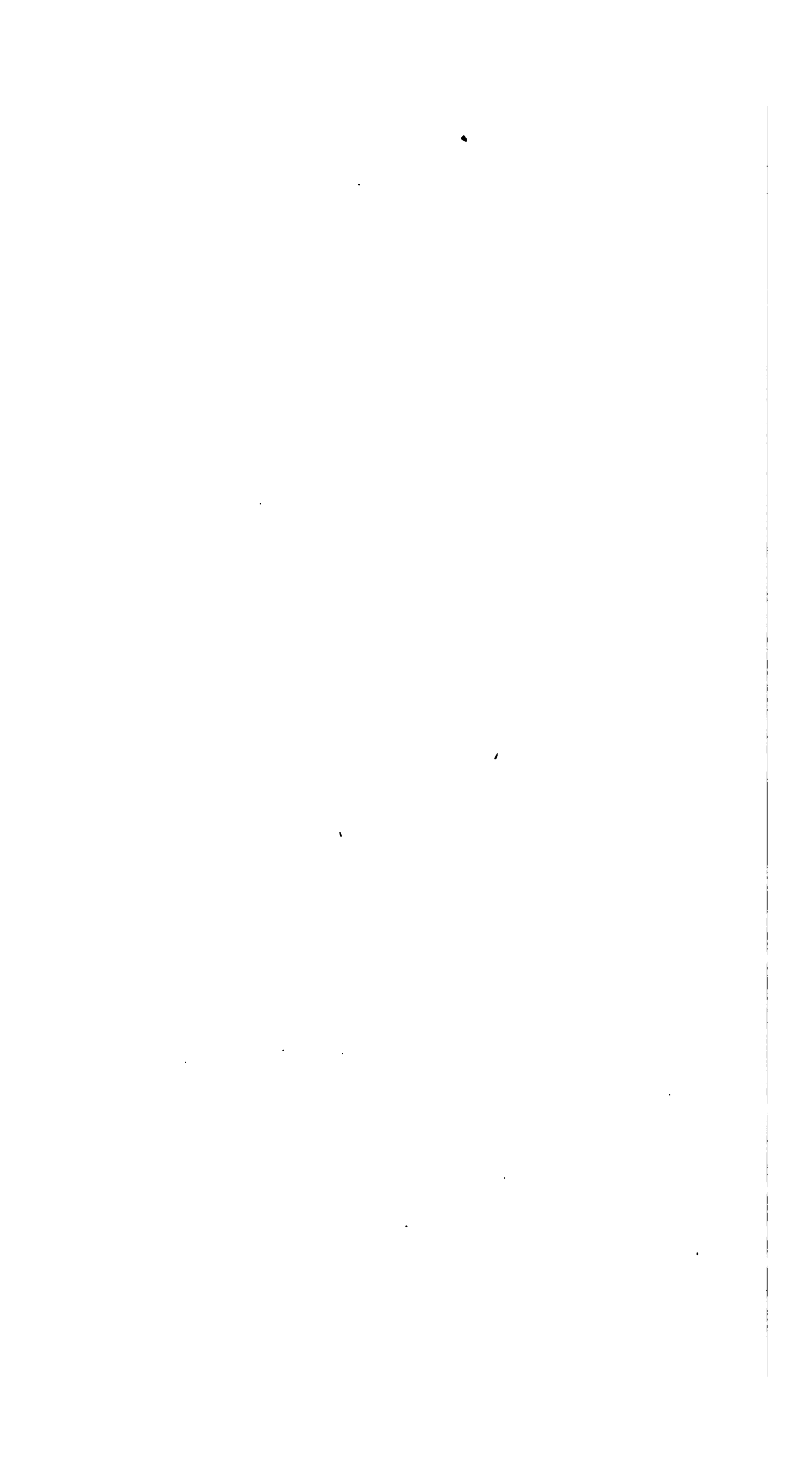
durch die massenhafte Kenntnisse, welche auf allen Stufen der Gesellschaft circuliren. In jedem Lande gehören die Erfinder zum größten Theil den industriellen Klassen an. Bei uns endigen sie oft damit, daß sie Hungers sterben, weil die Idee, die sie beherrscht, nicht von der gehörigen wissenschaftlichen Bildung unterstützt ist. In den Vereinigten Staaten kennt der Arbeiter die Gesetze der physischen Welt, auf welcher er arbeitet: er beherrscht sie mit seiner Intelligenz und arbeitet unaufhörlich, sie neuen Umgestaltungen zu unterwerfen.

Indessen darf man nicht glauben, daß die Intelligenz in Amerika das Herz vertrocknet. Wenn dieses Volk Maschinen macht bis zum Uebermaß, so ist es doch auch tief empfänglich für poetische Eindrücke. Gott beruft es ohne Zweifel zu ebenso hoher Bestimmung im Reich des Geistes, wie in dem des Stoff's. Im Augenblick ist es beschäftigt, die äußere Welt zu erobern. Die fieberhafte Sucht des materiellen Fortschritts ist der künstlerischen oder schriftstellerischen Entwicklung sehr ungünstig. Indessen zeigt Amerika schon in der Bildhauerkunst Alles, dessen es in Sachen der Kunst fähig ist. In der That hat es seine ersten Anstrengungen auf die Skulptur verwandt, wie jenes Athen, an welches es in so mancher Hinsicht erinnert. Powers, Palmer, Crawford sind die ersten Meister einer Schule, welche sie ohne Zweifel noch übertreffen wird. In der Landschaftsmalerei haben die Vereinigten Staaten einen außerordentlichen Meister, jenen Church, welcher mit Umgehung der schon betretenen Wege angefangen hat, die Geheimnisse der Polarmeere in ihren Eisflächen, die der Anden unter dem Aequator in den Strahlen der Tropensonne und die der schäumenden Wasserfälle des Niagara aufzunehmen. Die Poesie strömt in reichem Maße bei den Amerikanern, noch trübe und schlammig, wie die Waldbäche im Frühling. Sie besitzt jene Ueppigkeit und Leichtigkeit, welche die ersten Produkte eines talentvollen Menschen charakterisiren. Es gibt kein Gymnasium oder Pensionat,

wo nicht immerwährend Gedichte jeder Gattung ausgearbeitet werden, es gibt kein Journal, das nicht seine politischen Artikel damit schmückte. Die Form dieser Stegreifdichtungen ist oft roh, aber sie birgt auch zuweilen wirkliche Schönheiten in sich. Wenn der Amerikaner sich wieder sammeln kann, so dürfen wir Hauptwerke erwarten, welche vielleicht unsere gealterte Kunst wieder verjüngen. Longfellow, Bryant, Madame Stowe gaben uns schon die Vorboten davon. Aber welch' neue Ader der Begeisterung liegt eben auch in dieser jungfräulichen und stolzen Natur, welche die Hände des Menschen noch nicht zu seinem Bilde umgeschaffen haben; in diesen Sonnenauf- und untergängen, wo der Himmel in den phantastischsten Farben widerstrahlt, in diesem so üppigen und so zufälligen Leben, in diesen plötzlichen Auflösungen des Familienlebens und dem beständigen Studium der heiligen Schrift, dieser ewigen Quelle der erhabensten Poesie!

Das besondere Genie Amerika's gibt sich vor Allem kund in einer ihm eigenthümlichen Kunst, der, die Kirchhöfe zu schmücken. In den Thoren von Boston, New-York, Pittsburg, Cincinnati erstrecken sich reizende Gärten, welche die mythologische Idee der elyseischen Felder in christlichem Sinne verwirklichen. Es sind das ungeheure Parke von mehreren Stunden im Umkreis, mit steilen Hügeln und schlängelnden Thälchen, wo reizende Bächlein murmeln, mit friedlichen und klaren Teichen. Die Grabmäler, stets einfach, stehen in sorgfältiger Abgrenzung von einander. Sie scheinen zum Schmucke jener malerischen Landschaften bestimmt. Ihr wandelt mit Lust unter diesen undurchdringlichen Schatten. Es liegt eine ganze Halbkugel zwischen ihren und den europäischen Kirchhöfen, die bedeckt sind mit einem Wald von Steinen, mit schwerfälligen Bauwerken, welche auf den Todten zu lasten scheinen, mit faden oder widerlichen Inschriften, welche die Tugenden des Verstorbenen preisen. Die Grabschriften aus der heiligen Schrift pflanzen die unaussprechlichen Tröstungen derselben fort. Man fühlt,

daß vor diesem Volk, dem das Evangelium seinen wahren Sinn enthüllt hat, der Himmel offen ist, und daß, wenn es ihn nur zu oft im Strudel der Geschäfte vergißt, es doch die herrlichen Hoffnungen desselben Angesichts des Todes wiederfindet. Es ist heilsam für die Bewohner der großen Handelsstädte, zum Ziele ihrer Spaziergänge diese stillen Orte zu haben, wo man leben lernt, indem man sterben lernt. —



VIII.

Der Nationalcharakter.

Bis daher haben wir das religiöse Leben Amerika's in den Sphären geprüft, wo es eine direkte Thätigkeit ausübt, sei's in der Kirche, sei's in der Erziehung. Wir haben noch einen Schritt weiter zu thun, wir haben es noch in seinen entfernteren Wirkungen zu betrachten, in seinem Einfluß auf die Sitten und den Nationalcharakter. In den zwei ersten Sphären entfaltet es sich mit Leichtigkeit, aber es ist nicht mehr dasselbe, sobald es einzudringen sucht in das Getümmel der materiellen Interessen, eingewurzelten Gewohnheiten, hundertjährigen Einrichtungen. Findet nicht etwas Aehnliches auch beim Einzelnen statt? Selbst wenn das Christenthum schon unsere Gedanken und Gefühle erneuert hat, findet es in unseren Gewohnheiten und in unserem Charakter noch einen Widerstand, welcher es wieder zurücktreibt und über welchen es nur durch täglichen Kampf den Sieg erringt. Daher die wundersamen Inconsequenzen, die wir bei Leuten von aufrichtigem Glauben antreffen. Wenn dem so ist in diesem inneren Bezirke, wo wir nur auf uns selbst stoßen, wie viel mehr, wenn es sich um ein ganzes Volk handelt, und vollends um ein Volk, das gleichsam aus dem Stoffe aller anderen Völker gebildet ist! Man darf nicht vergessen, daß Amerika die untauglichsten Elemente unseres alten Europa's sammelt. Sie bilden in den großen Städten eine dichte Masse, welche lange unzugänglich

bleibt den vereinten Einflüssen der Sitte, der Erziehung und der Kirche. Unter solchen Umständen einen merklichen Einfluß ausüben, ist ein Wunderwerk ähnlich dem, wie es die Kirche der ersten Jahrhunderte aufweist. Dazu entwickelte der fürchterliche Kampf, den sie dort zu bestehen hatte, alle Willenskräfte, während in Amerika die Gegenbestrebungen sich unter einer äußern Ruhe verbergen. Die Wahrheit fürchtet die Feinde nicht, welche sie von vorn angreifen. Die Klaue des Löwen ist ihr weniger fürchterlich, als das Gift der Schlange.

Und doch hält man wenig Rechnung den Hindernissen, welche die amerikanische Kirche auf ihrem Weg gefunden hat. Man möchte fast sagen, man halte sich der Billigkeit enthoben gegen ein Volk, das Unrecht habe, so weit weg zu wohnen. Es gibt auch ohne Zweifel Ausnahmen, welche die ungerechte Beurtheilung, die Amerika ausgesetzt ist, wieder über Gebühr ausgleichen. Ein Land, das von Leuten wie Toqueville, Ampère, Laboulaye und noch so vielen anderen gewürdigt wird, ist sicherlich nicht schlecht bestellt. Unglücklicherweise ist die Menge gewöhnt, die Zeugnisse nicht zu wägen, sondern zu zählen. Obgleich sie sich beugt vor diesen Beobachtern oder Richtern erster Klasse, hört sie noch lieber auf die chronique scandaleuse, welche die gewöhnlichen Touristen veröffentlichen. Solche erheiternde Erzählungen machen denselben Eindruck wie Carrikaturen. Man findet immer mehr Leute, ein Volk zu belachen, als es nachzuahmen. Es wäre lehrreich, gründlich zu prüfen, was man die Legende der Vereinigten Staaten nennen könnte.

Man würde da finden, daß wir uns redlich einbilden, gesehen zu haben, was Andere uns erzählen. Man würde hier eine allgemeine Tradition finden, die sich unseren Besonderurtheilen aufdrängt. Wenn man dann zurückkommt aus dem Vaterlande des humbug, dieses canard der Amerikaner, so muß man doch wohl einige auserlesene Probestückchen davon mitbringen. Oder wenn man mit vollem

Dampf reist, so schließt man vom Besonderen auf's Allgemeine, und weil man einige betrunkene Weiber in einem Stadtviertel New-Yorks gesehen hat, wo sich die Hefe der Deutschen und Irländer aufschichtet, so wagt man zu schreiben, daß man an den amerikanischen Frauen alle Arten von Verdorbenheit finde.

Immerhin müssen auch die Vorurtheilsvollsten anerkennen, daß es in den Sitten und dem Charakter der Amerikaner etwas gibt, was nur in dem Einfluß der religiösen Ueberzeugungen seine Erklärung findet. Wir haben schon gesprochen von der Achtung, welche die Frau genießt, und von der vollständigen Freiheit im gegenseitigen Verkehr, welche die Belohnung dafür ist. Man hat die Ehre davon dem Instinkt der germanischen Rasse eingeräumt. Wenn dem so wäre, warum blühen denn diese Tugenden, welche Amerika, Schottland und England auszeichnen, nicht im gleichen Grade in Deutschland selbst, dem unmittelbaren Erben des alten Germaniens? Warum finden sich diese höheren Sitten nur in den Ländern, wo der Puritanismus, diese kräftige, obgleich übertriebene Entwicklung des calvinistischen Geistes, seinen Tempel gelassen hat, namentlich in den Ländern, wo die heilige Schrift als das oberste Gesetz betrachtet wird, das in allen Fällen angerufen wird? Aus der nämlichen Quelle hat auch das amerikanische Volk die erstaunliche Energie geschöpft. Schon seine Herkunft predigt ihm die Opfer, welche lebendige Ueberzeugungen fordern. Es ist ein Glück für ein Volk, von Märtyrern des Glaubens abzustammen. Seht einmal, mit welch' frommem Stolz die Yanke's die Reliquien der ersten Pilgrime zeigen. Man kann nicht ohne Rührung den schlechten Lehnstuhl aus Holz sehen, der den ganzen Hausrath eines jener verehrten Väter bildete und welchen man in einer der öffentlichen Bibliotheken von Boston aufbewahrt. Solche Exempel sind für Amerika reichere Goldgruben als alle zusammen in Californien. Nach einer solchen Betrachtung gehen die

Söhne reicher Familien Neu-Englands hin, den äußersten Westen urbar zu machen. Sie vergraben sich in die Wüste mittels der Eisenbahnen, welche auf diese Weise in Amerika Völker schaffen müssen, wie sie in Europa Völker verknüpfen. Man zieht eine neue Linie, welche den jungfräulichen Wald auf einem Wege von hundert Stunden durchschneidet. Man fällt die Bäume, legt sie in die Quere, bringt Eisenbahnschienen darauf und markirt sehr nahe Stationen. Ein erster Wagen, fast leer, rollt auf diesem Wege, wo man zugleich die Kindheit und das reife Alter der Civilisation wieder findet. Anfangs hält der Zug nur der Form wegen. Er findet an den Stationen nur einen Bahnhofaufseher, der mitten in den Wäldern isolirt ist und nur einen Zug täglich hat, um mit der Außenwelt in Berührung zu treten. Bald kommt eine erste Familie von Auswanderern an. Sie errichtet sich ein Loghouse, ein kleines Häuchen aus unbehauenen Steinen! man schläft hier auf bloßer feuchter Erde, und muß um diese enge Wohnung mit Vipern und Klapperschlangen sich herumschlagen. Und doch könnt ihr an der Thüre dieser elenden Hütten eine Menge frischer und munterer Kinder sehen, welche mit Hurrah's die Ankunft des Bahnzuges begrüßen. Dieser Kampf Leib an Leib mit der Natur hat etwas Berauschendes für sehr abgehärtete Menschen, welche Alles überwinden können, weil sie gelernt haben, sich selbst zum bezähmen. Man kann wohl kaum die Leiden beschreiben, welche sie erdulden.

Sie haben die ersten Winter in Loghouse zuzubringen bei einer Temperatur, welche oft mehr als 40 Grad unter Null hat (centigrades.) Man findet im Osten noch junge Damen, welche, nachdem sie im Luxus der großen Städte aufgezogen worden waren, ihren Männern in die settlements gefolgt sind, d. i. in die Anbauungen des Westens. Ihre Abenteuer übersteigen Alles, was man in den verschiedenen Robinsoniaden gelesen hat. Solche Existenzen sind ein langes Märtyrthum. Den einen Tag ist Loghouse

im Schnee begraben oder von großen Wassern weggeschwemmt, oder was sehr häufig vorkommt, von wüthenden Indianern angefallen. An einem andern Tag läßt sich das Eis nicht mehr durchbrechen oder sind die Verbindungswege abgeschnitten und man ist mehrere Tage den Schrecken des Hungertodes ausgesetzt. Man kann nicht ohne Rührung sehen, wie die feinen und zarten Hände abwechslungsweise das Beil und die Flinte handhaben, oder ungewöhnliche Lasten tragen müssen. Die Gesundheit solcher jungen Frauen ist wohl schon gebrochen, aber ihr Wille ist nicht gebeugt worden. Erzählungen solcher Art, Correspondenzen, welche zugleich das Ergreifende der Wirklichkeit und das Anziehende des Wunderbaren an sich tragen, unterhalten im Schooße der Yankeefamilien jenen düstern Heroismus, der noch viel rühmlicher ist, als der auf den Schlachtfeldern.

Die Energie und Kühnheit des Amerikaners lassen sich zusammenfassen in dem berühmten go a head, „geh gerade vor dich,“ der goldenen Regel der amerikanischen Weisheit. Wenn dieses Wort in gewissen Grenzen gehalten und auf Gewissenssachen angewandt wird, so ist es im höchsten Grade christlich. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat darum über alle Angriffe der Heidenwelt gesiegt, weil sie sich an dieses Wort hielt. Man muß gestehen, daß in die Sphäre weltlicher Dinge übergetragen, dieses Priucip leicht Gefahr läuft, eine andere Gestalt anzunehmen. Vor keiner Unmöglichkeit zurückzuweichen, das ist die Gefahr für den Amerikaner, aber auch das Geheimniß, mit dem er Wunder thut. Es ist wahr, daß die Kapitäne der Dampfer auf dem Ohio und im Mississippi manchmal den Kessel bis zum Zerspringen heizen, um einem Rivalen voranzukommen. Doch muß man anerkennen, daß diese Unbesonnenheit eines jungen Volkes, das berauscht ist von der Luft, die es einathmet und die Gefahr mit einer übertriebenen Gleichgiltigkeit behandelt, sich alle Tage bessert. Im Nordosten, der schon ruhiger und überlegter ist, hat man solche Ereignisse nicht zu fürch-

ten. Im Schooße dieser früher colonisirten Gegenden, welche auch schon lange von dem Wahne befreit sind, welchen die Sclaverei erzeugt, drückt das go a head nichts anderes aus, als eine unverwüstliche Entschlossenheit, alle Hindernisse zu überwinden. Wenn der junge Mann in die Carriere des Handels sich begibt, seid versichert, er wird nachdem er 20 Mal um sein Vermögen gekommen ist, doch endlich dahin kommen, daß es ihm nicht mehr entwischt. Wenn er eine Entdeckung macht, so wird er es durch die Presse mit einer unüberwindlichen Ausdauer anpreisen lassen, und nachdem er fabelhafte Summen dafür ausgegeben hat, wird er vielleicht, wie ein gewisser Charlatan von Philadelphia, mehrere prachtvolle Gebäude errichten können, um seine Waaren dort unterzubringen. Wenn er die Rechte studirt, so wird er darauf rechnen, im Sturm Präsident der Vereinigten Staaten zu werden. Hier ist freilich das Gelingen viel schwieriger. Die Gunst des Volkes ist launisch; diese maßlosen Ambitionen sind oft nicht sehr ängstlich in der Wahl ihrer Mittel: aber sie bilden Staatsmänner der ersten Classe. Von Zeit zu Zeit wird man gewahr, daß das sicherste Mittel an's Ziel zu kommen ist, „grad vor sich zu gehen" auf dem Wege der Pflicht. Douglas und Lincoln, beide aus Illinois, haben beide mit harten Farmerarbeiten angefangen, aber während Douglas von seiner Kindheit an Präsident sein wollte, so hatte im Gegentheil Lincoln kein anderes Ideal, als der Stimme seines Gewissens zu folgen. Sie stießen sich beständig in der politischen Laufbahn, und bei der letzten Wahl traten Beide als Candidaten für die Präsidentenstelle auf, der eine, weil er sich einen Lebenszweck daraus gemacht hatte, der andere, weil seine unbescholtene Achtbarkeit ihn zum rechten Mann für die Situation gemacht hatte. Douglas, dessen fortwährender Traum es war, eines Tages „das weiße Haus" zu bewohnen, starb einen Monat, nachdem er seinen Nebenbuhler dort

eingeführt hatte, und wir hoffen, daß diese Lection ihre Früchte für Amerika tragen werde.

Mit diesem Grundsatz, daß nichts unmöglich sei, verrichtet man in der materiellen Welt wahre Wunder. Ich sah an einem Abend in Worcester eine ungeheure Masse durchbrochen und beleuchtet, welche mitten auf der Straße den Weg sperrte. Es war das ein Haus, das man auf Rollen fortbewegte, während es bewohnt war. Ich fragte einen Pfarrer von Newton-Corner, was aus seiner Kirche geworden sei. Er zeigte mir dieselbe 100 Schritte von ihrem früheren Platz. Man hatte sie ganz sammt ihrem Glockenthurme transportirt. Man wollte es in Europa kaum glauben, daß der Boden, welcher die ganze Mittelpartie von Chicago trägt, mittelst Schrauben um 10 Fuß in die Höhe gehoben wurde. Und doch nichts Wahreres, als das. Man hob zu gleicher Zeit Häusermassen von sechs und sieben Stockwerken aus Backstein oder Granit in die Höhe. Niemand verließ seine Behausung, nur fügte man von Zeit zu Zeit neue Stufen an die Treppen.

Gewiß muß man dem Einfluß des Evangeliums den hohen Platz zuschreiben, welchen die Arbeit in der amerikanischen Gesellschaft einnimmt. Eine Gesellschaft, welche Jesum Christum liebt, kann nicht vergessen, daß man zum Weltheiland sagte: „Ist das nicht der Zimmermann?“ Hierin liegt einer der lebhaftesten Gegensätze, welche die Sklaverei zwischen dem Süden und Norden schafft. Die Amerikaner der freien Staaten haben mit diesen Traditionen eines früheren Zeitalters, welche den Müssiggang priesen, gebrochen. Für sie ist derselbe ein Verbrechen laesae societatis. Der reich gewordene Handelsmann begibt sich fortwährend noch mit der ersten Morgenstunde auf sein Bureau. Ich hörte einen Partikularen von New-York behaupten, sein Bruder habe nur den Schein von Frömmigkeit, und warum? weil dieser Greis von 72 Jahren, mehrfach Millionär, auf seinen Ländereien lebe, ohne zu arbeiten. Der durch Arbeit

erlangte Erfolg, das ist für die Vereinigten Staaten der wahre Adel. Man rühmt sich, ein Emporkömmling zu sein, ein self made man d. i. ein Mensch, der der Sohn seiner Arbeiten ist. Während der General Banks Gouverneur von Massachussets war, verkaufte man in Menge ein Buch mit dem Titel: „Das Kind der Spulen.“ Das war eine Biographie seiner Excellenz, welche angefangen hatte, in einer Wollespinnerei täglich ein paar Groschen zu gewinnen, und durch sein Verdienst sich zum höchsten Posten im aufgeklärtesten Staat der Union aufgeschwungen hatte. Ich war bei seinem Abschied, im Augenblick, als er sein Amt niederlegte, und konnte die enthusiastische Hochachtung, die man ihm zollte, beurtheilen. Einer seiner Vorgänger, Briggs, welcher einfacher Hutmacher gewesen war, ist neulich gestorben, getragen von einer allgemeinen Verehrung. Kurz, wenn wir die Gleichheit in den Sitten auf der Erde realisirt finden wollen, so muß man sie in den Ackerbaugegenden der Staaten des Nordens suchen. Die Gleichheit ist ein Begriff, welchen das Christenthum in die Welt gebracht hat, indem es gleichermaßen dem Mächtigen wie dem Schwachen, dem Herrn wie dem Sklaven das Haupt beugte vor dem „Letzten der Menschen“, der zugleich unser Herr und unser Gott ist. Aber nichts ist schwieriger, als sie in's praktische Leben einzuführen.

Das Gesetz kann sie als ein Recht anerkennen; damit sie aber Thatsache werde, braucht es Sitten, die sich unaufhörlich am christlichen Gefühl wieder kräftigen. Nun das findet besonders in Neuengland statt. Wenn man davon die ausgewanderten Irländer ausnimmt, welche bis in's zweite und dritte Glied unwissende Proletarier bleiben, so findet man in den Gefilden jener 6 Staaten nur Eine Klasse, nur Einen socialen Grundstock. Es gibt Unterschiede im Reichthum, Unterschiede in der Wohlthätigkeit; die Einen sind Ackersleute, die Anderen Kaufleute oder Magistratspersonen, aber Alle sind gebildet und aufgeklärt. Man

bemerkt durchaus keinen Unterschied in den Gewohnheiten der Tracht, der Sprache und der Lebensweise. Es gibt ganze Grafschaften, wo man keinen einzigen Dürftigen findet. Man kann sich nichts Glücklicheres vorstellen, als die Völkerschaften, welche an den reizenden Ufern des schönen Flusses Connecticut zerstreut liegen. Das ist ein gesunder, kräftiger, thätiger und wohlhabender Schlag, welcher es mit Dank anerkennt, daß er das beste Theil empfangen hat, das man hier unten genießen kann. Wenn man ihn sieht, kann man nicht umhin, der Segnungen zu gedenken, die von den alten Propheten auf jenen Tag verheißen sind, wo jeder im Frieden unter seinem Weinstock und Feigenbaum sitzen wird. Uebrigens ist die Gleichheit nicht das ausschließliche Vorrecht von Neuengland. Sie findet sich überall. Es gibt nur Eine Klasse in den Eisenbahnwagen, ausgenommen die besonderen Züge zu ermäßigten Preisen für die Auswanderer. Der Senator sitzt neben dem Landmann und Arbeiter, welche sich befleißigen, das Vertrauen zu verdienen, womit man sie ehrt. Ihr könnt die Vereinigten Staaten nach allen Richtungen durchreisen, ohne eine einzige rohe oder ungeziemende Rede zu hören. Washington, dieses ungeheure Dorf, die Hauptstadt der Union, strahlt diese Gleichheit auf eine überraschende Weise wieder. Die Gebäude, welche für öffentliche Dienste bestimmt sind, sind riesenhaft und prachtvoll. Der Präsident dagegen bewohnt ein bescheidenes Landhaus, genannt „weißes Haus.“ Vor dem Krieg sprach man zu jeder Stunde bei Lincoln ein. Er hatte nur zwei oder drei Diener ohne Livrée. Ich machte ihm einen Besuch mit einem meiner amerikanischen Freunde, welcher dem Führer der Nation die Hand zu drücken begehrte. Der Präsident war sehr beschäftigt, es war nicht seine Stunde. Thut nichts, er empfängt uns mit ausnehmendem Wohlwollen und Herzlichkeit, als wäre er sich allen schuldig. Ich hatte das Vergnügen, diese starke, von der Arbeit abgehärtete Hand zu drücken; ich konnte ruhig das Gesicht dieses Manns

vom Lande betrachten, diese eckigen Züge, diese gewaltige Stirne, auf welcher sich eine seltene Willenskraft ausdrückt, diesen freimüthigen, ehrlichen, verständigen und sanften Blick, diesen Ausdruck von biederer Gutmüthigkeit und vollkommener Rechtschaffenheit. Ich nahm es auf mich, ihm die Sympathie der liberalen Frankreichs für seine Person und seine Verwaltung auszudrücken, und versicherte ihn, daß dort viele Gebete für die von ihm vertretene Sache zum Himmel aufsteigen. Sobald man mit Lincoln von Gott redet, dessen Beistand er sehr bedarf, so wird er bewegt; mein Freund war lebhaft betroffen von dem Ausdruck, den dieses männliche Gesicht annahm. Frau Lincoln empfing uns ihrerseits und hieß uns neben ihr Platz nehmen, als wären wir alte Bekannte. Ich kam noch ein zweites Mal in's Weiße Haus mit einer Dame aus Washington. Frau Lincoln konnte uns nicht empfangen. Jene Dame bestand darauf, daß wir zugelassen würden. Die Verlegenheit des Dieners, der diese dringlichen Bitten abschlagen mußte, bildete einen seltsamen Contrast gegen die geringschätzende Anmaßung, die wir in Europa bei den Dienern der Großen finden. Nichts ist so schön als die Vereinigung von Einfachheit und Macht. Dieser gesprächige und bescheidene Mann ist der, welcher nur Ein Wort zu sagen hat, damit zwei und zwanzig Millionen Menschen ihr Gut und Blut für ihn weihen.

Doch dieses Gemälde hat auch seine Schattenseiten. Amerika stößt auf seinem Wege auf ungeheure Schwierigkeiten, der Nationalcharakter bietet Lücken, die man auf den ersten Blick entdeckt, und viele Reisende haben an den Vereinigten Staaten nichts Anderes zu sehen verstanden. Von unserer alten Welt aus sehen wir diese Fehler nur wie durch ein starkes Vergrößerungsglas. Ihre Formen und Zusammenstellungen veranlassen die Ansichten in ihren Nuancirungen, welche die meisten Europäer sich von Amerika bilden. Versuchen wir es, sie auf eine billigere Weise zu

schätzen, die Gründe untersuchend, welche uns diese Fehler erklären können.

Das erste Hinderniß, auf welches das religiöse Leben in Amerika stößt, ist der Nationalstolz. Man könnte glauben, daß in diesem Punkte so ziemlich alle Völker einander gleich seien; indessen muß ich doch anerkennen, daß, bis auf die letzten Ereignisse, der amerikanische Nationalstolz stets im Verhältniß stand mit dem Charakter des Großartigen, den diese neue Welt in allen Erscheinungen zeigt. Neben Mississippi und Lorenzstrom sind unsere größten Gewässer nur Bäche. Der Yanke durchmißt diese Riesenströme aufwärts und abwärts auf schwimmenden Palästen, mit 3 Stockwerken, worin 4—500 Menschen Platz finden. Er reist von New-York nach New-Orleans, ein Weg von 1200 Stunden, wie wir von Paris nach Havre gehen. Es kostet ihn weniger, den Ocean zu durchschiffen, als uns, über den Kanal zu fahren, und wenn er einen Besuch in unserem europäischen Staatenbund macht, so rechnet er darauf, in wenigen Tagen die Hauptstädte London, Paris, Petersburg, Constantinopel und im Vorbeigehen noch Jerusalem und Cairo sehen zu können. Er hat ein Gargantuamaß in seinem Kopf und meint gar, wir müßten uns beengt fühlen in unseren kleinen Staaten. Fügen wir noch hinzu, daß bis in diese letzten Zeiten dieses junge Volk sah, wie seine kühnsten Träume in Erfüllung gingen, ja selbst die schwierigsten Unternehmungen nach Wunsch ausfielen. Es vertrieb unbarmherzig die unglücklichen Indier von dem Boden, den ihre Väter bevölkert hatten, und gewann dort ungeheure Landstrecken, welche jetzt mächtige Republiken bilden. Seeräuber hatten Texas von Mexico losgerissen; als letzteres sich dem widersetzen wollte, erklärte man ihm in der schreiendsten Ungerechtigkeit den Krieg; man nahm ihm mehr als die Hälfte seines Gebiets, und entdeckte hintennach, daß dieses neueroberte Californien eines der reichsten Länder von der Welt sei. Schwindel ergriff

diese Nation, als sie einen Blick auf die neuen Karten warf und sah, welch eine ungeheuere Ländermasse ihr als Erbtheil zugefallen war, eine Welt, $2^1/_2$ mal so groß, als ganz Europa, auf zwei Seiten vom Ocean umspült, und beinahe schon durch seine geographische Bildung bestimmt, der Wohnsitz eines einigen Volkes zu sein. Welche Zukunft bereitete nicht schon die Bevölkerungszunahme für die Vereinigten Staaten vor, welche in einer bis dahin nie erlebten Weise vor sich ging. New-York zählte vor 35 Jahren nicht mehr als 56,000 Seelen, jetzt zählt diese „kaiserliche Stadt" sammt ihren Vorstädten nahezu $1^1/_2$ Millionen Einwohner, und wenn die Bevölkerung im gleichen Verhältnisse zunähme, so hätte es am Ende dieses Jahrhunderts 7 Millionen. Chicago hätte unter gleichen Verhältnissen 5 Millionen, wenn Alles gut geht.

Eine wahrhaft prophetische Berechnung, im Jahre 1815 durch Elkana Wilson veröffentlicht, kündigt an, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten in runden Zahlen betragen werde

ungefähr	9	Millionen	im Jahr	1820
„	12	„	„ „	1830
„	17	„	„ „	1840
„	23	„	„ „	1850
„	31	„	„ „	1860
„	42	„	„ „	1870
„	56	„	„ „	1880
„	77	„	„ „	1890
„	100	„	„ „	1900
„	283	„	„ „	2000

Damit möge man die Angaben vergleichen, soweit sie in der Wirklichkeit sich herausgestellt haben.

9,638,000	im Jahr	1820
12,866,000	„ „	1830
17,116,000	„ „	1840

23,191,000 im Jahr 1850
31,429,000 „ „ 1860

Die wunderbare Genauigkeit, mit welcher jene Berechnung bis daher eingetroffen ist, läßt vermuthen, daß sie auch für die Zukunft sich bewähren werde. Der Amerikaner, der sich wenig mit dem Ende der Welt beschäftigt, denkt schon an's Jahr 2000; er verzehnfacht im Geiste seine gegenwärtige Bevölkerung, und ist dazu umsomehr berechtigt, als man von dieser Ziffer in ihrer fabelhaft raschen Vermehrung wie von der dahineilenden Zeit sagen kann, daß die, von der wir reden, schon weit hinter uns liegt. — Ein solches Volk sollte keinen Stolz haben? Es ist wahr, daß der seinige ihn nicht aufgeblasen macht. Er läßt sich verzeihen, weil er naiv ist. Er kennt weder Hochmuth noch Verachtung, wenigstens im Norden. Der Amerikaner bewundert mit Begeisterung, was andere Völker Großes haben. Seine Vorliebe für Frankreich hat sich nicht abgeschwächt. Selbst unsere Fehler erscheinen ihm als hohe Eigenschaften. Lafayette dient immer als Verbindungsstrich zwischen diesen zwei großen Völkern, welche in so mancher Hinsicht einander gleichen. Der Stolz des Bürgers der Vereinigten Staaten ist eine Form seines Patriotismus. Er stammt aus einem unbedingten Glauben an die Vortrefflichkeit der amerikanischen Einrichtungen und an ihr endliches Resultat zum Glück der Menschheit. Dieses Volk glaubt an seine Bestimmung. Wenn jene Bewohner des unbedeutenden Fleckens, den man Rom nannte, an die ihrige glaubten, so war das im Grunde genommen nichts als Aberglaube. Hier aber ist's im Gegentheil reiflich überlegte Ueberzeugung, gestützt ebensowohl auf die Gaben der Vorsehung, als auf den innern Werth der Grundsätze, auf welche diese neue Gesellschaft gegründet ist.

Trotz dieser Milderungsgründe bleibt es nicht weniger wahr, daß sich der Stolz der Individuen wieder kräftigt an dem der Nation, und daß hier eines der gewaltigsten Hinder-

sind ungeheuer. Der Wucher ist weder durch's Gesetz unterdrückt, noch durch die öffentliche Meinung gebrandmarkt. Im Dezember 1860 hat man in New-York Anlehen gemacht zu 36% per Monat, ja selbst zu 3% per Tag. Seitdem man die Nationalbank aufgehoben hat, geben die Privatbanken, und solche gibt es im kleinsten Dörfchen, Papiere aus, oft im Betrag vom mehr als hundertfachen ihres Kassenbestandes. Häufig existiren diese Banken nur in Gedanken. Die kühnsten Speculationen werden auf den einfachen Kredit hin unternommen. Es ist ein Hazardspiel. Gelingt's euch, so seid ihr reich, wo nicht, so seid ihr noch nicht ruinirt: denn dieses Wort fehlt durchaus in der Sprache des amerikanischen Handels? Ihr habt nun wieder von Neuem anzufangen. Man ist empört in Europa über der Leichtigkeit, mit welcher ein Kaufmann von New-York sein Vermögen nach einem Banquerot wiederherstellt. In den Vereinigten Staaten rühmt man sich dessen vielmehr. Hier zerquetscht man den, der fällt: dort ist jeder bemüht, ihm wieder aufzuhelfen, vielleicht aus wirklicher Bruderliebe, jedenfalls aber in der ganz sichern Berechnung, welche lehrt, daß es nicht eben das beste Mittel ist, zu seinem Geld zu kommen, wenn man dem Schuldner den Schädel spaltet. Es gibt wenige Vermögen in New-York, die nicht schon mehreremale gemacht, und wieder gemacht worden wären. Die Millionen heben sich und sinken gleich den Wellen der bewegten See. Man ist an dieses Schauspiel gewöhnt, und wundert sich weder darüber, wenn man in wenig Jahren ein Geldfürst, noch wenn man am Ende einiger kritischen Jahre ein Bettler geworden ist. Diese beweglichen Reichthümer werden oft zu Narrheiten angewendet, und was die Haufen Golds betrifft, welche die Staatskassen überfüllten, so ergriff man das sehr einfache Mittel, einen Abfluß zu machen. Man nannte das mit den bescheidenen Namen Verschwendung. Als die gegenwärtige Verwaltung an's Ruder kam, hatte sie den Augiasstall zu reinigen.

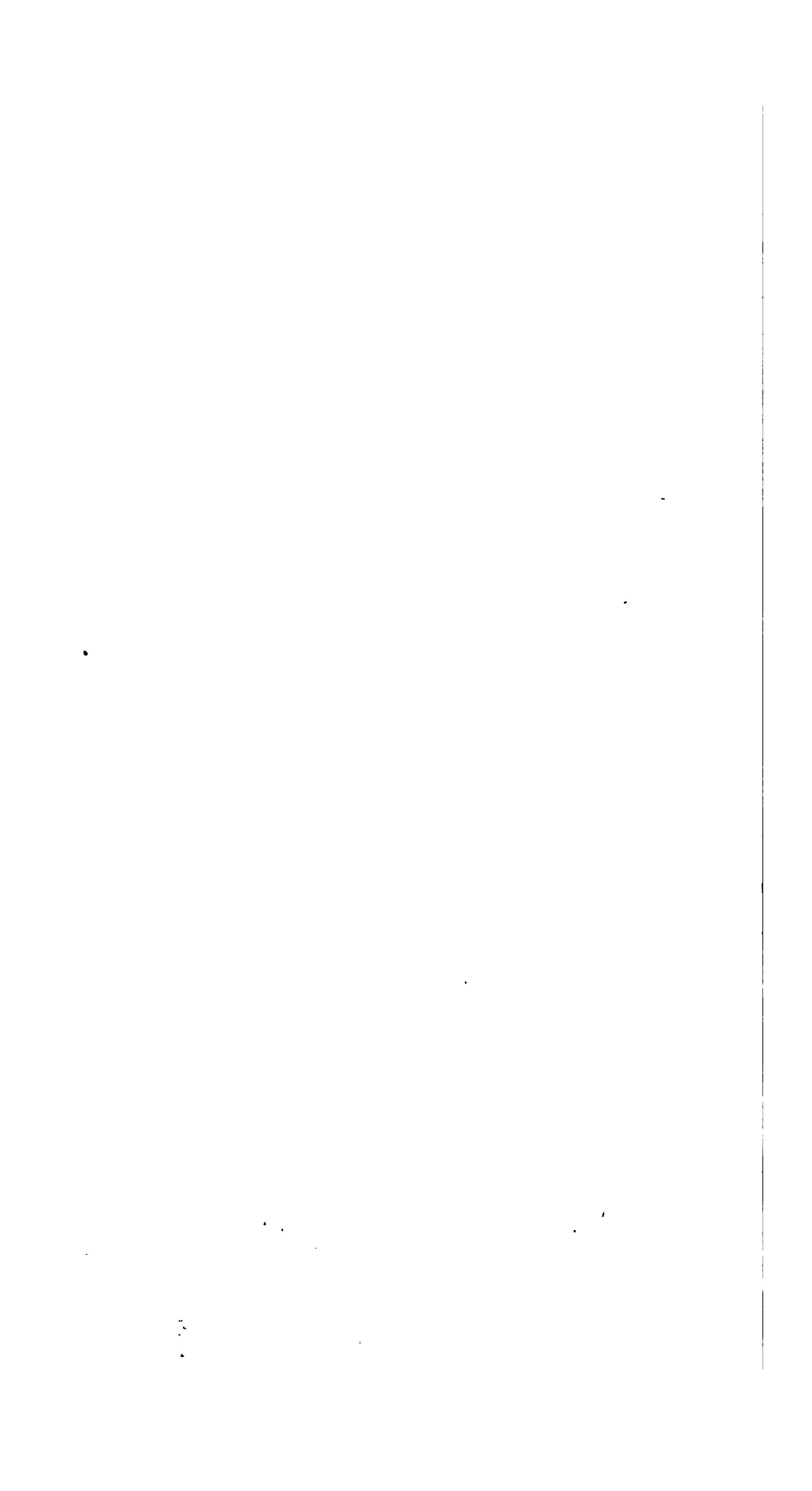
Es wird viel darüber hinstreichen, bis die Grundsätze der politischen Uneigennützigkeit und Rechtlichkeit die Stelle wieder eingenommen haben, welche ihnen zukommt, im Schooß eines Volkes, welches unter so viel andern Gesichtspunkten im höchsten Grade moralisch ist.

Ein drittes Hinderniß für das religiöse Leben in Amerika ist die außerordentliche Beweglichkeit des Nationalcharakters. Wir selbst (die Franzosen), die wir für das vorzugsweise bewegliche Volk gelten, müssen uns hier beugen vor unsern Vettern jenseits des Oceans. Unsere gereiften oder gealterten Gesellschaften könnten dieses fortwährende Schwanken nicht ertragen. Man möchte sagen, daß die regellose Veränderlichkeit jenes Klima's, wo es an Einem Tag Sommer und Winter sein kann, von Jugend auf die Nerven der Menschen reizt, und den Charakter bestimmt. Wenn der Skandinavier ein Träumer ist und der Calabrese Feuer in seinen Adern hat, warum sollte nicht auch der Amerikaner den Oscillationen seines Thermometers folgen? Nichts befrembet so sehr, als zu sehen, wie dieses Volk in einigen Tagen vom Schwindel der Begeisterung herabsteigen kann zur höchsten Entrüstung. Da wird mit leichter Mühe der nächste Beste ein Held, dem weder das Alterthum, noch die Neuzeit etwas an die Seite zu stellen haben; einige Wochen darauf behandelt man ihn vielleicht als Unmenschen oder Idioten. An dieser Unbeständigkeit trägt große Schuld der amerikanische Journalismus. Seine Aufgabe wäre eine sehr schöne, wenn er sie richtig aufzufassen verstände; denn es gibt keine Nation auf der ganzen Erde, welche so viele Journale liest. In New-York erscheinen mehr als 200, in Pennsylvanien mehr als 400; jedes Dorf hat sein Tagblatt; der 10-jährige Knabe verschlingt schon politische Artikel und reiht sich mit Würde ein in eine der verschiedenen politischen Parteien. Unglücklicherweise hat man eine lange Zeit in Amerika wie in England den Journalismus in den Händen der unreligiösen Leute ge-

lassen. Abgesehen von einigen anerkennungswerthen Ausnahmen werden die amerikanischen Journale in einem überspannten und unnatürlichen Stil geschrieben. Sie haben nichts als Uebertreibungen in ihrem Wörterbuche: was sie loben, überschreitet das Niveau menschlicher Vortrefflichkeit, was sie anschwärzen, überschreitet das Maas menschlicher Verkehrtheit. Es sind, was man heißt, „Gefühlsblätter“ (sensation papers), weil sie jeden Tag die absurdesten Neuigkeiten auftischen, von welchen sich das Volk immer wieder ergreifen läßt, ohne zu ermüden. Das Princip, das die Vereinigten Staaten Angesichts von moralischen oder physischen Gefahren leitet, ist, daß das Individuum nur auf sich selbst zu zählen braucht, um sich frei zu spielen. Die Eisenbahngesellschaften lassen die Züge durch die Straßen von volkreichen Städten ohne Schranken und Gitter fahren. Der Dampf läutet eine sehr traurige Glocke, die man auf zwei Stunden Entfernung hört. Das muß genügen. Aber wenn einer taub ist? Desto schlimmer. Warum beachtet er nicht die Schienen, welche quer über den Weg laufen, die große Tafel, welche in dicken Lettern ihn aufmerksam macht? Der Staat seinerseits gewährt dem Einzelnen den geringstmöglichen Schutz. Der Journalismus kann die ehrenwerthesten Männer, die fleckenlosesten Namen der Aufregung des Publikums zur Speise hinwerfen. In diesem Land, wo jeder, wenigstens von der einen oder anderen Seite, Allen angehört, glaubt man sich berechtigt, nach freier Willkühr über Menschen wie über Sachen sprechen zu dürfen. Ihr könnt euch gefaßt machen, zerrissen, belacht, verhöhnt zu werden auf alle mögliche Weise. Ihr habt, das ist wahr, die Tribunale; aber eine solche Klage ist theuer und ganz ungewiß. Ihr habt den Revolver, aber glücklicherweise macht man von diesem keinen Gebrauch im Norden. Aber über das Alles geht das: eine stark abgehärtete Natur, für welche ein solches Turnier nichts ist als ein Kinderspiel. Und diese Beweglichkeit ist ja auch auf der Oberfläche. Ihr

könnt auf den gesunden Verstand eines einsichtsvollen und aufgeklärten, entschlossenen und ausdauernden Volkes zählen, das den Strom der Bewunderungen und Erbitterungen ruhig vorüberrauschen läßt, weil es recht wohl seine wahren Freunde zu unterscheiden weiß.

Wäre es anders, wer wollte dann Präsident der Vereinigten Staaten sein? Einen Monat, nachdem Lincoln sein Amt angetreten, hatten die zwei großen Journale, die zuvor seine Nomination befürworteten, ihn ernstlich aufgefordert, als unfähig abzudanken. Ich konnte mich nicht enthalten, einem ihrer Hauptredakteure meine Ueberraschung darüber auszusprechen: „Oh, sagte er, das ist nichts, deßwegen sind wir doch wiederum die besten Freunde von der Welt.“



IX.

Das Sklaventhum in den Vereinigten Staaten.

Aber von allen Hindernissen, welche dem religiösen Leben der Vereinigten Staaten entgegen stehen, ist bei weitem das furchtbarste der verderbliche Einfluß, welchen die Sklaverei ausübt. Man kann nicht von Amerika sprechen, ohne diesen Gegenstand zu berühren, der seit einigen Jahren ausschließlich die Gedanken dieses großen Volkes in Anspruch nimmt. Durchwandert die Union von einem Ende zum andern, das Wort „slavery“ hört keinen Augenblick auf, eure Ohren zu beleidigen, und diese fortwährende Wiederholung stumpft zuletzt eure Nerven ab. Wie ein Patient nichts anderes fühlt noch denkt als im Einfluß des Uebels, an dem er leidet, so wird jede wissenschaftliche, moralische und religiöse Thätigkeit dieser 30 Millionen Menschen von diesem Uebel berührt. Man kann sich fragen, wie es kommt, daß ein so christliches Land die Sklaverei beibehalten hat, und ein Drittheil seiner Bevölkerung sie über die Maßen vertheidigt. Es ist dieß eine sehr verwickelte Frage, welche eine gründliche Prüfung erfordert.

Jede Religion ist, wie der Mensch, zusammengesetzt aus einem Leib und einer Seele. Das Dogma, der Cultus, die Organisation — ist der Körper; die Seele ist das Leben, das aus jenem fließt. Je wahrer das Dogma, je reiner

der Kultus, je einfacher die Organisation, desto üppiger und fruchtbarer das Leben, das sie erzeugen; wo es aber einer schlechten Einrichtung gelingt, sich unter den Schutz dieser starken Ueberzeugungen zu stellen, da schöpft sie daselbst eine unvergleichliche Widerstandskraft. Es ist das zum Glück nur vorübergehend. Ueberall, wo die christliche Wahrheit frei ist von jedem traditionellen Einfluß, da sträubt sich der evangelische Geist früher oder später gegen alle Formen des Bösen. Dann beginnt aber ein Kampf, der um so fürchterlicher ist, je hitziger die Kämpfenden sind. Das ist die Geschichte der Sklaverei in Amerika.

Im Jahr 1619 landeten an den Ufern der neuen Welt zwei Fahrzeuge, von welchen das eine die ersten Pilger in der Bostonsbai an's Land setzte, das andere den Colonisten von Virginien die erste Negerfracht lieferte. So brachte das eine, was Amerika's Stärke, das andere, was dessen Schwäche, Schmach und Qual werden sollte. Die freien Puritaner und die schwarzen Sklaven verbreiteten sich bald über die ganze Oberfläche der 13 Kolonien. Anderthalb Jahrhunderte später, als sie sich von England frei machten und durch eine Landesverfassung unter einander verbanden, da theilten sich Freiheit und Knechtschaft in die freie Republik, die erste jedoch schien das Uebergewicht zu erhalten, und die zweite zu verschwinden. Die Gründer der Verfassung mißbilligten die Sklaverei, aber sie ließen die Frage in der Schwebe, indem sie die Lösung jedem einzelnen Staate frei überließen. Nichts ist gefährlicher, als der Zukunft zu überlassen, was eine Aufgabe der Gegenwart ist. Immerhin schien es, während eines Zeitraums von 60 Jahren, als hätte man wohl gethan, jeden Anstoß zu vermeiden. Einige Staaten emancipirten ihre Sklaven, indem sie die Bestimmung trafen, daß diejenigen, welche nach einem bestimmten Termin geboren würden, frei sein sollten; andere bereiteten sich darauf vor durch die Fortschritte der öffentlichen Meinung. Die Kirche half mit zu diesem Werke.

Die reformirten Presbyterianer bestimmten, daß keins ihrer Mitglieder einen seines Gleichen besitzen dürfe; die andern Presbyterianer faßten Beschlüsse, welche die Sklaverei im Princip verdammten. Im Jahr 1832 schien es, als sollte Amerika von diesem nagenden Wurm ganz befreit werden. Virginien, dieser große Staat, welchen man die Mutter der Präsidenten nannte, war reif für die Emancipation und sein Beispiel zog auch allmählich die anderen Mittelstaaten nach sich. Die öffentliche Meinung darüber war schon so weit vorangeschritten, daß der Deputirte Faulkner in der gesetzgebenden Versammlung sagte: „Ich bin glücklich, zu sehen, daß Niemand unter Euch sich zu erheben wagt, um die Sklaverei zu vertheidigen. Die Zeit ist vorüber, wo wir einen solchen geduldig anhören oder auch nur hätten zugeben können, daß man ihn höre." Eine Majorität von 2 Stimmen war für allmählige, stufenweise Abschaffung. Es war eine jener entscheidenden Stunden, welche die Zukunft in Fesseln schlagen. Mit Einem Male verlassen diese zwei Mitglieder ihre Fahne und machen, daß das Gleichgewicht auf die Seite der Knechtschaft zieht. Jeder sah in diesem hastigen Abfall das Werk einer neuen Partei, welche eben sich gebildet hatte und die Frage um ein halbes Jahrhundert wieder rückwärts bringen wollte. Hat man nicht zur Zeit der Reformation 5 Männer sich eidlich verbünden sehen, um jeden Preis die Macht Rom's aufrecht zu erhalten? Vor dieser Gesellschaft, welche bald darauf allmächtig wurde, staute sich der Strom der Reformation, und die socialen Fortschritte, die für Europa begonnen hatten, wurden auf 2 Jahrhunderte später vertagt. H. Calhoun und seine Schüler, das war die Gesellschaft Jesu in der Neuen Welt. Calhoun war ein Staatsmann, welcher die großartigste Zukunft für den Süden träumte. Nachdem er mit seinen Anstrengungen, zur Präsidentschaft zu gelangen, durchgefallen war, hatte er einen tiefen Haß auf die Staaten des Nordens geworfen, welche daran schuld waren. Die

Vereinigung der beiden Parteien der Vereinigten Staaten kam ihm vor, wie eine schlecht getroffene Heirath, der man durch Scheidung ein Ende machen muß. Für ihn und seine Schule war die Beibehaltung der Sklaverei das Hauptinteresse, welchem man Alles unterordnen sollte. Sein System konnte man folgendermaßen formuliren: „der Süden, welcher jene höhere Bildung, die aus der Muße erwächst, besitzt, ist für die übrige Nation das, was der denkende Verstand dem ausführenden Arm ist. Er ist das Haupt, dem die Leitung zukommt. Solange die Union der Sklaverei nützlich sein kann, soll sie aufrecht erhalten werden, aber von dem Tage an, da sie sich hiezu nicht mehr hergibt, muß man sie sprengen.“ Der Vorwand, welchen Calhoun ergriff, war die nämliche Frage über die Tarife, welche der gegenwärtige Aufstand in Vordergrund zu stellen versucht hat. Ein Versuch für Freihandel ward in Charleston im Jahre 1832 gemacht, und Süd-Carolina machte Miene, sich trennen zu wollen. Glücklicherweise war der damalige Präsident, der General Jackson, ein alter loyaler und energischer Soldat. Er führte einige furchtbare Schläge, und Calhoun, dem der Galgen drohte, war gezwungen, sich zu fügen. Doch wurde der mißglückte Anschlag nur auf eine günstigere Zeit vertagt. Man begriff, daß es wohl noch dreißig Jahre brauche, um die Geister für die Lostrennung vorzubereiten. Dasselbe Jahr sah ein merkwürdiges Buch erscheinen, welches das lebhafteste Licht auf die gegenwärtige Ereignisse wirft. Es ist das ein Roman von schlechtem Geschmack, geschrieben von einem Schüler Calhoun's, dem Professor Tucker, mit dem Titel „das Parteihaupt,“ veröffentlicht unter der verfrühten Jahrszahl 1861, wo, wie man berechnete, die Trennung vor sich gehen sollte. Wir finden darin das deutliche Programm einer Separatistenverschwörung. Die Ausgabe wurde auf Befehl des Präsidenten mit Beschlag belegt, und es ist eines der wenigen Exemplare, welche der Proscription entgangen sind, das eben wieder auf's Neue gedruckt wurde.

Seitdem ist es unbestreitbar, daß der schreckliche Umsturz, dem wir zusehen, das Resultat eines Planes ist, der in seinen kleinsten Einzelnheiten mit jener Feinheit verfolgt wird, welche nur das Geheimniß einer schlechten Sache ist; denn um zum Ziel zu gelangen, muß man sich mit einer vollendeten Geschmeidigkeit in alle Eventualitäten zu schicken, und der Reihe nach alle seine Fahnen aufzupflanzen wissen.

Vor Allem mußte man sich der Gewalt bemächtigen. Die Demokratie, diese große durch Jefferson gebildete Partei, war damals allmächtig, und mit ihrer Hilfe hatte Jackson die Trennung erstickt. Man mußte um jeden Preis durchdringen. Die sklavereifreundliche Oligarchie verbarg ihre wahre Farbe, und wollte, wie eine Büßerin, ihre Dienste demüthig der demokratischen Partei anbieten. Diese bekam ihre Anhänger namentlich aus den europäischen Auswanderern. Man wartete also auf diese am Landungsplatz. Man sagte zu ihnen: „Ihr werdet hier whigs finden, d. h. alte Perücken. Das sind Aristokraten, welche Euch verachten und alle Fremden gerne von ihrem Boden vertrieben wissen möchten; wir dagegen, wir sind die Freunde des Volks, die Demokraten.“ Die neuen Ankömmlinge gaben diesem Wort die in Europa gebräuchliche Bedeutung. Sie ahnten nicht, daß in Amerika, wo Alles demokratisch ist, dieser Name, den sich eine besondere Partei anmaßte, nur ein trügerischer Aushängeschild sei. In der That zeichnete sich die Politik derer, die sich Demokraten nannten, nicht aus vor der ihrer Gegner. Der einzige Unterschied war, daß die Umtriebe ihrer Volkstribunen mit mehr Frechheit und Rücksichtslosigkeit gemacht wurden. Das Mißverständniß wurde viel größer, als die Oligarchie des Südens ihre Allianz mit der Demokratie schloß. Zu seltsamer Verbrüderung sah man eine hohe stolze Aristokratie mit Volksklassen sich verbinden, welche jeden Vorzug mit neidischen Augen ansahen. Die Auswanderer nahmen mit

Dank einen Schutz an, der ihnen von so hoher Seite zukam. Die großen Pflanzer, Parteihäupter geworden, begünstigten alle Leidenschaften. Sie wußten mit Gewandtheit die Eifersucht des Irländers gegen den Neger, seinen einzigen Concurrenten bei den schwersten Arbeiten auszubeuten. Die Wörter Demokrat und Sklavereianhänger wurden synonym. Sagen wir hier, zur Ehre der Demokratie des Nordens, daß sie seit der Trennung zu den gesunden Ansichten Jacksons zurückgekehrt ist, und an Eifer für die Aufrechthaltung der Union mit den Republikanern rivalisirt.

Einmal im Besitz der Präsidentschaft verschanzten sich die Sklavenfreunde mit vollendeter Geschicklichkeit hinter ihr. Sie machten aus der demokratischen Partei eine unüberwindliche Feste, ein Gibraltar der Sklaverei. Vermöge eines der Verfassungsartikel verleiht der Besitz dreier Sklaven eine weitere Stimme in den Wahlen. So stimmte ein Pflanzer, der 1500 Sklaven hatte, 500 mal, und dieser einzige Wille hielt dem einer ganzen thätigen und aufgeklärten Grafschaft der freien Staaten das Gegengewicht. Verwünschtes Gesetz, das im Verhältniß zur Zahl der Opfer, die man ihrer Rechte beraubt, die Mittel zur ununterbrochenen Fortdauer der Unterdrückung in die Hand gibt! Der Süden stimmte immer wie ein Mann, und konnte im Norden noch auf eine Million Irländer oder Deutsche zählen. Er hatte nach seinem Gutdünken den höchsten Gerichtshof gebildet, der das Föderalrecht feststellt und dieser hatte die Bestimmung getroffen, daß jeder Sklavenbesitzer sein menschliches Vieh selbst in die freien Staaten mit sich führen könne. Er hatte die Wahlschranken in den Staaten des Nordens, die ihm am günstigsten waren, abgeschwächt. So genügte es in New-Jersey und Indiana, drei Tage im Staate gewohnt zu haben, um wählen zu dürfen; auch hat man bei den letzten Wahlen ungeheure Züge von Irländern gesehen, welche man mit großem Aufwand am 2. und 3. November in jene zwei Staaten schaffte, damit sie dort am 6. zu Gunsten der

sklavenfreundlichen Candidaten stimmen könnten. Der Sklavenhandel wurde offen ermuthigt. Im Februar 1861, also nur Ein Monat vor dem Amtsantritt Lincolns, gab's nicht weniger als acht Negerschiffe im Hafen von Boston, und da die Tribunale der verschiedenen Staaten zum größten Theil mit Demokraten besetzt waren, so wurden die auf frischer That Ertappten unwiderruflich freigesprochen. Aber es genügte nicht, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, man mußte auch noch den Strom der öffentlichen Meinung ablenken. Für diesen Zweck gründeten die Sklavenanhänger besondere Journale. Es genügte, Sophismen mit der Sicherheit eines Gesetzgebers wieder aufzutischen, um ihnen beim gemeinen Volk die Geltung von sittlichen Grundsätzen zu verschaffen. Der göttliche Charakter der Sklaverei wurde mit der frechen Unverschämtheit proklamirt, welche der Masse imponirt, und mit einer Aufrichtigkeit der Ueberzeugung, von welcher sich auch die Gebildetsten hinreißen lassen. Ein sehr geachtetes, religiöses Journal von New-York, der „Observer," dessen Redakteur für die Sklaverei gewonnen war, wurde eines der einflußreichsten Organe dieser Propaganda. Die Schüler Calhouns bevölkerten die theologischen Lehrstühle als Erzieher der neuen Generation, und Südcarolina, die Heimath des großen Mannes, wurde eine Pflanzstätte solcher Apostel.

Die Ereignisse begünstigten Anfangs diesen Umschwung der Meinung. Die Erfindung der Maschinen für Baumwollspinnerei, welche den Südstaaten das Monopol für dieses Produkt gab, eröffneten den Sklavenanhängern unglaubliche Aussicht auf Reichthum und Ansehen. Die Pflanzer schufen sich colossale Reichthümer. Die Centralstaaten begannen, den Neger zu „cultiviren." Sie machten sich's zur Aufgabe, Sklaven für diese Tropengegenden aufzuziehen, wo die schwarze Rasse, durch gehäufte Arbeit vermindert, nicht mehr hinreicht, sich nach Bedürfniß zu vermehren. New-York wurde das Waarenlager für die Baumwolle, und verdankt diesem Umstande den ungeheuren Zuwachs, von dem wir

oben gesprochen haben. Die Capitalien des Nordens wurden dem Süden geliehen zum Ankauf neuer Länderstrecken, die auf Sklaven hypothekirt wurden. Der Baumwolleverbrauch wurde zum wahren Fanatismus, begleitet mit einem wahnsinnigen Stolze. Die frommen Vertheidiger des Volkes Israel schrieen: „wir zählen nicht auf unsere Wagen und Rosse, sondern auf den Namen Jehovah's." Dagegen läßt der Süden drucken, wie man wörtlich lesen kann: „Um uns zu vertheidigen, verlassen wir uns weder auf unsere Waffen, noch auf unsere Arsenale, noch auf unsere Festungen; nur auf unsere Baumwolle wollen wir uns verlassen. Wir können über Leben und Tod ganzer Völker entscheiden. Halten wir unsere Baumwolle zurück, so sterben sie vor Hunger, führen wir sie auf den Markt zurück, so leben sie wieder auf".

Diesem Bundesgenossen in der materiellen Welt gesellte sich ein anderer in der moralischen Welt bei. Neuengland, welches die Baumwollenspinnmaschine erfunden hatte, schuf bald darauf die ersten Gesellschaften für Abschaffung der Sklaverei. Es war ein Unglück für Amerika, keinen Wilberforce gefunden zu haben. Channing und Parker, welche der Sache der Emancipation, der eine seine stets erhabene Beredtsamkeit, der andere sein beißendes, ungestümes Wort liehen, waren beide Unitarier, d. h. sie läugneten die Gottheit Christi und stellten sich so außerhalb der großen religiösen Strömung, welche die Nation fortriß. Ueberdies giengen die ersten Abolitionisten, Schüler Channings, in ihrem Gegensatz gegen den allgemeinen Glauben viel weiter als ihr Meister. Sie sprachen den Fluch aus über die verschiedenen religiösen Genossenschaften, welche redeten, anstatt zu handeln, über die Bibel, deren Text man ihnen entgegen hielt, über die Verfassung, welche die Sklaverei anerkannte. Das hieß das Theuerste, was die Nation besaß, angreifen. Sodann wollten sie, indem sie im Namen des absoluten Rechts auftraten und das Besitzen eines Sklaven als Raub hinstellten, weder von einer stufenweisen Emancipation, noch von einer

Entschädigung etwas wissen. Sie waren frei heraus Revolutionäre. Sie schickten Boten in den Süden mit dem Auftrag, dort ihre Ansicht unter den armen Weißen und den Sklaven zu bearbeiten. Das war ein Glück für die Partei Calhouns. Die Pflanzer erhoben ein lautes Geschrei. Sie gaben vor, man wolle einen Sklavenaufstand erregen. Sie schüchterten die Einen ein, indem sie ihnen den socialen Umsturz vormalten, den solche Bestrebungen herbeiführen sollten. Sie drohten den Andern, sie als Brandstifter und Mörder zu behandeln. Auf solche Weise schaffte man einem Einschüchterungssystem Eingang, das nun bis auf den heutigen Tag immer schärfer geworden ist. Das Wort „Abschaffung" bezeichnete von nun an den Umsturz aller bisher errungenen Rechte, Murat, Danton, Robespierre und die Schlechten ohne Namen, welche alle Teufel der Unterwelt loslassen konnten.

Einen nicht minder traurigen Einfluß übte der Abolitionismus auf die Stellung der Kirche gegenüber der Sklaverei. Sie hoffte allmählig die Emancipation herbeizuführen durch Bearbeitung der Gemüther dafür, und siehe da! jene extreme Partei mußte die mit so viel Zeit und Geduld errungenen Fortschritte in Mißkredit bringen. Man hatte das Gleichgewicht zu halten versucht zwischen der conservativen und der Fortschrittspartei des Evangeliums, und nun war es daran, daß dieses Gleichgewicht wieder gestört werde. Man kämpft gegen Geist und Mittel des Abolitionismus, und kühlte sich schließlich wieder ab im Hinblick auf das Ziel, das man gemeinschaftlich verfolgte. Es gab ehrenwerthe Ausnahmen, besonders bei den Congregationalisten und Presbyterianern der neuen Schule. Der ehrwürdige Dr. Beecher und seine Kinder weihten die einen ihr Talent, die andern ihr Genie der großen Sache. Die Congregationalisten hatten keine Kirchen im Süden, und ihre Sympathien konnten sich ohne Hinderniß äußern. Nicht das Gleiche war's bei den andern Sekten, welche die Hälfte oder noch

drüber von ihren Heerden unter den Sklavenstaaten hatten. Diese Kirchen kamen mit einander überein, daß ein Gegenstand, welcher einer besondern Einrichtung, besondern Verhältnissen angehöre, nie in ihren Versammlungen berührt werden solle, aber die Parteien waren nicht gleich. Die Südlichen, welche sich durch den Abolitionismus beeinträchtigt fühlten, hatten allein das Privilegium, die Stimme zu erheben. Wenn der Norden auch seinerseits das Wort ergreifen wollte, so erstickte man seine schüchternen Einwendungen als Verletzungen des Friedens der Kirche.

Der Sklavismus fand noch einen mächtigen Bundesgenossen im Vorurtheil der Farbe; denn aus schlechten Gefühlen, welche eine schändliche Einrichtung erzeugt, werden bald die festesten Ueberzeugungen. Wir Europäer können nicht begreifen, daß diese so unmenschliche und unchristliche Zurückstoßung sich im Norden halten konnte. Wir sind dermaßen darüber empört, daß wir den ungeheuren Anstrengungen, die er gegenwärtig zur Abschaffung der Sklaverei macht, wenig Rechnung tragen. Wir vergessen, wie schwer es ist, Triebe, welche wir schon mit der Muttermilch aufgenommen haben, abzulegen. Und sind unsere eigenen Gesellschaften etwa rein von Vorurtheilen der Kaste, von Rivalitäten unter den Klassen, von nationalen Antipathien? Das Gefühl, das der Amerikaner beim Anblick eines Negers empfindet, ist nichts als die Rückwirkung der Sklaverei, und das einzige Mittel es zu veredeln, ist die vollständige Emancipation. So lange unter dem Schuze der Bundesverfassung, eine ganze Rasse in einer Hälfte der Union den Thieren gleich behandelt wird, so lange jenes verehrte Dokument die Restitution der flüchtigen Sklaven in allen freien Staaten anordnet, so lange ist es unmöglich, den Schwarzen politische Rechte zu geben. Sie sind damit auf die Stufe der Parias gesezt. Ihr geringeres Ansehen vor dem Geseze muß unwillkürlich auf die andern einwirken, und troz besseren Wissens und Willens können sie sie nicht als Gleichstehende

behandeln. Bedenken wir ferner, daß die demokratische Partei, welche die Union beherrschte, auf's Angelegentlichste dieses schlechte Gefühl frisch zu erhalten suchte. Die hohen Klassen des Nordens waren durchaus beeinflußt von den Männern des Südens, welche die höchsten Aemter begleiteten und in der Gesellschaft den Ton angaben. In den untern Classen wurde das Vorurtheil der Farbe von den Irländern unterhalten. Diese verabscheuen so sehr den Neger, daß, wenn sie neben schwarzen Dienstboten im nämlichen Hause dienen, sie sich weigern, an Einem Tisch mit denselben zu essen. Sodann pflanzt sich die Ungerechtigkeit durch sich selbst fort. Die Stellung, welche den Farbigen im Norden angewiesen ist, setzt sie herab, lähmt sie und bringt sie auf eine sehr niedere Bildungsstufe, woran dann das Vorurtheil, dem sie ausgesetzt sind, eine erwünschte Gelegenheit findet, sich geltend zu machen. Ueberall dagegen, wo man der Sklaverei kräftig entgegentritt, verschwinden auch allmählig diese üblen Folgen. Neuengland, das Bollwerk der Emancipationsideen, ist nicht mehr fern von dem Augenblick, da es den Neger auf dem Fuße vollkommener Gleichheit behandeln kann.

Man kann hier fragen, ob diese Rückkehr zum Sklaventhum nicht eine schwache Seite im kirchlichen Systeme der Vereinigten Staaten beurkunde. Daß es die Individualität ansporne, daß es die Kräfte für die Thätigkeit nach außen entfalte, daran kann man nicht zweifeln, aber wenn das Uebel in der Kirche eingedrungen ist, ist es nicht in der That so, daß dann der von seiner Heerde abhängige Pfarrer nicht mehr die nöthige Auctorität besizt, um ihm zu steuern? Wie kommt's, daß in England die Religionsgesinnten die Sklavenanhänger niederschlagen konnten, während sie in den Kirchen Amerika's durch die Zahl erstickt wurden? Ist's nicht so, daß, um Alles zusammenzufassen, der unpersönlichere Einfluß des Staats eine sicherere Garantie bietet als die Willen der einzelnen, deren Majoritäten so leicht

tyrannisch werden? Auf diesen Einwand antworten wir vorerst, daß man Colonien, welche durch eine entfernte Metropole verwaltet werden, nicht in gleiche Linie stellen kann mit selbstständigen Staaten, welche sich auf eben der Institution gebildet haben, um deren Umsturz es sich handelt. Wenn die Pflanzer der englischen und französischen Colonien für sich selbst die Sklavenfrage auszumachen gehabt hätten, sie hätten es ebenso wenig gern gesehen, daß man die Frage aufwerfe. Um eine Analogie mit Amerika zu finden, muß man sich in die Zeit der Leibeigenschaft oder des Feudalismus zurückversetzen. Es hat mehrere Jahrhunderte dazu gebraucht, bis diese Einrichtungen vor dem Lichte des Fortschritts verschwanden. Erinnern wir uns ferner, daß alle christlichen Nationen bis auf Clarkson und Wilberforce noch nicht darauf gekommen waren, daß die Sklaverei dem Evangelium zuwiderläuft. So viel ist wahr, daß die Lehren, welche dieß göttliche Buch als Keime enthält, sich erst entfalten können, wenn ihre Zeit gekommen ist. Bemerken wir sodann, daß im Schooße des freiwilligen Systems selbst das Sklaventhum rasch seinem Ende entgegen ging, als es sich plötzlich erneute, vermöge jenes Gesetzes, welches will, daß ein sittliches Uebel, über das wir schon triumphiren wollten, mit doppeltem Schrecken wieder auftauche, falls wir ihm auch nur das geringste Plätzchen noch eingeräumt hätten. In der That eine Einrichtung, welche ihren Untergang schon vor sich sah, vertheidigt sich mit der Erfahrung, welche aus den Niederlagen geschöpft hat, und mit der Energie, welche die Verzweiflung verleiht. Sagen wir endlich, daß die Kirche im Süden nicht aus Schwachheit, sondern durch eigene Schuld gesündigt hat. Sie war nicht eingeschüchtert, sondern verderbt. An ihrer Spitze befanden sich Presbyterianer von der alten Schule, welche das System des biblischen Sklaventhums ausgeheckt hatten. Es ist das eine Religion, glühend fieberhaft, wie alle, welche das Gewissen fälschen, aber über-

zeugt, und auf Illusionen sich stützend, welche sich leicht expliciren lassen.

Einer der befremdendsten Eindrücke für Europäer ist der, welchen er empfindet, wenn er sich am Herd eines Pastors der südlichen Sklavenstaaten niederläßt. Er nimmt dich mit einer großen Freundlichkeit auf. Seine Gastfreundschaft ist um so zudringlicher, als er leidenschaftlich darauf aus ist, einen Proselyten aus dir zu machen. Er ist sanft, voll Güte für seine Sklaven, und man darf sich darüber nicht wundern, denn der Neger ist das anhänglichste und ergebenste Wesen. Sein Herr liebt ihn, wie man jene treuen Hunde liebt, deren Blick etwas so Rührendes an sich hat. Ueberdieß, je mehr Mißbilligung die Sklaverei durch die allgemeine Stimme findet, desto mehr wetteifern diese aufgeklärten und frommen Pastoren in guter Behandlung gegenüber ihren schwarzen Familienmitgliedern. Ich sah eines Tages einen von ihnen selbst bei Schneewetter auf den Markt gehen, nur damit sein Sklave keine nassen Füße bekäme; auch machte er den jungen Negern seines Hauses dieselben Geschenke, wie seinen eigenen Kindern. Ein anderer sprach zu mir mit anerkennender Zärtlichkeit von seinen vielgeliebten Sklaven, welche ihn um keine andere Gunst baten, als um Waffen, um „massa“ gegen die Yankees zu vertheidigen. Es ist gewiß, daß die Sklaverei einen eigenthümlichen Zauber ausübt; die Bewohner des Nordens und die Europäer, welche sich im Süden niederlassen, werden bald die eifrigsten Bewunderer dieses socialen Zustandes. Es ist etwas wie ein Widerschein des patriarchalischen Zeitalters. Man findet hier einzelne Züge jener Erzählungen der Genesis, welche durch ihre naive Einfachheit uns so oft ergriffen haben. Der Sklavenpfarrer stellt sich vor, er sei ein Abraham mitten unter seinen Knechten, und einer seiner Lieblingssklaven erscheint ihm unter den Zügen des Eliefer, dem der Patriarch die Verwaltung seines Hauswesens anvertraute. Was gäbe er nicht darum, wenn er einen Reisenden, der

von den prosaischen Ideen des modernen Rechts erfüllt ist, zur Bewunderung dieser Poesie veranlaßte! Wie sehr bemitleidet er jene Yankee's, Franzosen, Engländer, alle die Völker, die sich civilisirte nennen, aber für ihn in wahrhafte Barbarei versunken sind. „Ist denn nicht, wird er euch fragen, die Familie die Grundlage der Gesellschaft? Die Familie ist eine von Gott geschaffene Hierarchie, wo alle Glieder gegenseitige Pflichten haben, und deren Bande unlösbar sind. Mein Weib, meine Kinder, meine Diener müssen mir unterthan sein, und ich wache über sie; ich sorge für ihre Seele, wie für ihren Leib. In Europa habt ihr nur die zwei oberen Stufen der Familie, ihr habt keinen Knecht. Eure Diener, jederzeit bereit, sich an den Meistbietenden zu verdingen, und berechtigt, euch nach acht Tagen schon wieder zu verlassen, sind nur Söldner. Und wie ihr keine rechte Familie habt, so habt ihr auch keine rechte Gesellschaft. Die sociale Hierarchie muß den Arbeiter in sich begreifen; ihr weiset ihn zurück. Er ist bei euch ein Paria, man ist ihm nichts schuldig, und wenn ihr keine Arbeit für ihn habt, habt ihr das Recht, ihn Hungers sterben zu lassen. Was hingegen unsere Zustände betrifft, so sind wir angehalten, ihn zu schüzen, ihn zu ernähren, für ihn zu sorgen bis zu seiner lezten Stunde." Es ist klar, daß solche Menschen, welchen weder Geist noch Herz fehlt, ihre eigene Auffassung mit der Wirklichkeit verwechseln. Sie machen aus der Sklaverei ein Ideal, das dem des Alterthums entlehnt ist. Sie zieren sie mit einer durchaus blos gedachten Schönheit, sie beleuchten sie mit dem Halblicht, welches das Herz u. die Einbildungskraft befriedigt, und ihre Heiterkeit verschwindet nur dann, wenn ein Reisender unglückseliger Weise das Luftgebilde zu zerstreuen sucht.

Aber wie können doch Menschen, welche die heilige Schrift lesen und auszulegen verstehen, eine Einrichtung rechtfertigen, welche dem Geist derselben ganz zuwiderläuft? Das führt uns auf einen ganz besondern Zug, welchen die

Religion in Amerika dem alten Puritanismus entlehnt hat, und welcher, während er im Norden im Allgemeinen verschwunden ist, im Süden fortbestanden hat. Man sucht im Evangelium eine Sammlung positiver Gesetze, analog derjenigen, welche uns das alte Testament darbietet. Man sieht nicht, daß das oberste Gesetz des Neuen Bundes die Gerechtigkeit und Liebe ist, diese doppelte Regel, der wir alle unsere Einrichtungen unterwerfen müssen. Auf dem Boden des Buchstabens triumphiren die Sklavenanhänger; laßt uns sie hören: „Die bürgerlichen Einrichtungen, welche Gott selbst den Israeliten gab, waren offenbar die besten, welche dieses Volk bekommen konnte. Nun beruhten sie aber auf der Sklaverei. Gott sanktionirt keinerlei Zustand, der in sich selbst schlecht ist; er gebietet nicht die Sünde. Es ist wahr, daß die mosaische Gesetzgebung eine Schranke setzte für die Knechtschaft eines Hebräers, aber sie machte dieselbe zu einer ewigen für die fremden Stämme. Als Jesus Christus in die Welt kam, war die Sklaverei allgemein. Weit davon entfernt, ein einziges Wort des Tadels gegen diese Einrichtung auszusprechen, heiligt er, indem er sie regelt, die Beziehungen des Herrn zu seinem Sklaven. Wie ließe sich dieses Stillschweigen erklären, wenn die in Frage stehende Einrichtung eine schändliche Ungerechtigkeit wäre, wie man nicht müde wird zu behaupten?“ Wir antworten, daß wir auf dem großen Gebot der Liebe bestehen, welches nicht erlaubt, einem Andern das zu thun, was man an sich selbst nicht gethan wissen möchte. Eben darauf sind die Sklavereianhänger schon gefaßt. Sie sind ganz einverstanden mit dem Gebot der Liebe. Sie haben es auf ihrer Seite. In seinem Namen machen sie ihre Ansprüche geltend auf jenes ergebene und treue Geschlecht, das unfähig ist, sich selber zu leiten, und darum eine wachsame und aufgeklärte Bevormundung braucht. „Der Sklavenhandel,“ sagte Dr. Thornwell, der größte Theolog von Südcarolina, „ist die schönste aller Missionsgesellschaften.“ In der That, er nimmt dem Fetischismus und den Menschen-

opfern des Königs von Dahomey Unglückliche und versetzt sie in den Schooß der vorgerücktesten Civilisation und der unermüdlichsten Missionsthätigkeit. Die Sklavenbevölkerung des Südens ist von allen in der Welt diejenige, welche die größte Zahl von Communicanten in sich schließt. Die Sklaverei zwingt zur Moralität und Glück Menschen, welche durch ihre Laster zu Grunde giengen, wenn sie frei wären. Also, wenn ich Neger wäre," so sagen selbst jene warmen, wenig interessirten Freunde der amerikanischen Rasse, „so würde ich den heilsamen Zügel küssen, der mich hindert, vom rechten Wege abzukommen."

Man sieht, der Sklavismus ist eine ganz eigenthümliche Art und Weise, die Dinge aufzufassen und zu fühlen. Es ist ein ganz vollständiger, blendender Sophismus, der uns in der Ferne empört, aber Geist und Einbildungskraft alsbald gefangen nimmt, so wie wir die Luft der Sklavenstaaten athmen. Nehmen wir dazu den Einfluß, welchen der Zauber der südlichen Gesellschaft, die aristokratische Würde, der ritterliche Geist der Pflanzer und die Offenherzigkeit ihrer Ueberzeugung ausüben. Es gibt auch Wahrheiten, welche deßwegen anstecken, weil, je abgeschmackter Etwas ist, desto mehr der Glaube, welchen es beansprucht, die Vernunft verwirrt.

Wenn der Europäer mitten unter sieben Millionen gebildeter, aufgeklärter, religiöser Menschen lebt, welche die Sklaverei mit ihrem Glauben, mit ihrer Liebe und mit ihren Gebeten umzäunen; wenn er sich als Gegenstand einer glühenden Propaganda sieht, und wenn man zarte Thränen vergießt über die Härte seines Herzens, da gibt er zuletzt nach oder beeilt sich, in die frische Luft zu kommen, ehe sich sein Geist verwirrt und sein Gewissen gebeugt hätte. Was ist es also für die, welche mitten unter solchen Zuständen geboren sind, welche dieses heillose System mit der Muttermilch eingesogen haben? Besonders sind die Frauen die Seele der Gesellschaft; die aus dem Süden weihen der Aus-

breitung des Sklaventhums alle die Energie, den Eifer, die Ausdauer, welche ihr Geschlecht in Amerika auszeichnet. Man muß weiter gestehen, daß die lange Dauer der Sklaverei ihre Aufhebung sehr schwierig gemacht hat. Es gibt nicht weniger als 4 Millionen Neger, in welchen der ganze Reichthum des Südens besteht, und welche nach dem Curs von 1860 in einem Werthe von 20 Milliarden Franken standen. Sie haben einen sehr natürlichen Abscheu vor der Arbeit, wozu noch für sie der Gedanke eines unerträglichen Zwangs kommt, und so kann man sich denken, daß sie, wenn sie frei würden, sich anfangs den verderblichsten Genüssen überlassen würden. Der Pflanzer macht sich in der Regel gar keinen Begriff von den Schrecken, welche das System nach sich zieht. Zu Hause sind die Sklaven verhältnißmäßig noch glücklich. Auf den Zucker- und Baumwollenplantagen aber haben die Schwarzen nur mit dem verantwortlichen Aufseher zu thun. Diesem Menschen oder vielmehr diesem Wesen zwischen Mensch und Vieh kommen die Schmerzensschreie eines solchen unglücklichen Arbeiters zu Ohren, den man mit Peitschenhieben zerfleischt, weil seine Kräfte anfangen zu schwinden. Ich habe einige Zeit im Norden zugebracht bei einem vortrefflichen Pfarrer, welchen eine Augenkrankheit, die er während seiner Studien bekam, genöthigt hatte, ein Jahr am Mississippi, bei einem reichen Gutsbesitzer, zuzubringen. Dieser Besitzer war sanft und menschlich; sein Aufseher aber war grausam wie ein Tiger und verschlagen wie ein Fuchs. Der junge Studirende hörte mit eigenen Ohren den Befehl, einen Sklaven, der mehrere Male versucht hatte, zu entwischen, durch die Hunde zerreißen zu lassen. Die reiche Familie, unter der Veranda versammelt, bestand darauf, sich einzubilden, daß ihre Schwarzen ein idyllisches Glück genößen.

Der Neger besitzt eine ungemeine Heiterkeit, wie wenn [illegible]t ihm damit das Mittel an die Hand hätte geben wollen, [illegible] hartes Loos zu ertragen. Wenn der Pflanzer einen [illegible]den Besucher begleitet, ihm seine Sklaven zu zeigen,

so sehen diese in einer solchen kurzen Revue nur eine Ruhe und Erholung; dieses kleine Vergnügen drückt sich denn auch lebhaft auf ihrem Gesichte aus. Sie haben das Aussehen von Glücklichen, und wenn ihr Meister ihnen befiehlt, zu singen, so haben sie nicht das Recht, mit den Hebräern zu Babylon zu sprechen: „Soll ich des Ewigen Lob im fremden Lande singen?“ sondern stimmen herrliche Gesänge an mit jener eigenthümlichen, klangreichen und zitternden Stimme, welche alle Saiten des Herzens schwirren macht. „Ich sehe sie nie ohne Rührung, diese theuern Negern,“ sagt auf dem Heimweg der Pflanzer zu seinem Gast.

Eine der überraschendsten Seiten am Sklaventhum ist das, daß dieses System ebenso sehr den Interessen als den Pflichten des Südens zuwiderläuft. Zu reinem Verluste fälscht er sein Gewissen. Die Institution, die er für seinen Reichthum hält, ist nichts Anderes, als sein moralischer, intellektueller und finanzieller Ruin.

Wir sind in einem seltsamen Irrthum begriffen, wenn wir in den Wünschen, welche wir für Abschaffung der Sklaverei aussprechen, nur die Sklaven selbst im Auge haben. Es ist kein Zweifel, daß die Schwarzen unter der gräßlichen Lage, in die man sie gebracht hat, furchtbar leiden. Ihr Körper krümmt sich unter einer Arbeit, welche nicht belohnt wird; man zeichnet ihn mit glühendem Eisen, und oft ist es nichts, als eine große Narbe. Ihr Herz muß die theuersten Bande zerreißen sehen; es kennt nur noch den Schatten der Familie; es zittert beständig, wenn sie sehen, wie eine Frau, ein Mann, Kinder auf eine Entfernung von hunderten von Stunden verkauft werden. Ihr Gewissen beugt sich nur zu oft unter dem Joche. Die Religion verliert bei solchen Menschen, welche gewohnt sind, Alles von ihrem Herrn zu empfangen, gar leicht den Charakter freiwilliger Annahme. Und doch, Alles zusammengenommen, sind diese Unterdrückten noch besser als ihre Unterdrücker. Sie fühlen ein Bedürfniß, sich zu Gott zu wenden,

der die Schwachen beschützt und die Elenden tröstet. Sie trachten um so mehr nach dem Himmel, als sie nichts auf der Erde besitzen. Sie sind ergeben und lernbegierig, anhänglich und geduldig. Die Geduld, mit der sie die Freiheit erharren, beweist, daß sie fähig sind, sie zu genießen. Sie wissen recht wohl, daß das Resultat des gegenwärtigen Streites sein wird, ihre Ketten entweder zu lösen oder enger zu schmieden, und doch sind sie ruhiger, denn je. Sie beschränken sich darauf, zu warten und zu beten. Diejenigen unter ihnen, die sich auf Punkte geflüchtet haben, die gegenwärtig von Bundestruppen besetzt sind, und welche man mit dem bizarren Namen Contrebande bezeichnet, haben sich arbeitsam, geschickt und unterwürfig gezeigt. Die Willenskraft fehlt ihnen sicherlich nicht. Ich habe in Boston den verehrungswürdigen Vater Hanson getroffen, jenen Methodistenprediger, der früher Sklave war, und dessen Lebensgeschichte der Beecher Stowe die Idee zu ihrem Onkel Tom gegeben hat. Er sprach zu mir von der ruhigen Entschlossenheit, mit der seine ganze Rasse auf ihre Befreiung wartet. Er selbst ist ein wirklicher Heros. Er hat seine Biographie geschrieben, welche höchst ergreifend und spannend ist. Nachdem er nämlich durch Arbeit und eine sehr beträchtliche Geldsumme Freilassungsbriefe erlangt und, weil ihm sein Herr dieselben unterschlagen, weitere zwanzig Jahre als Sklave gedient hatte, entschloß er sich endlich, da er die Gewißheit hatte, weit weg von seiner Familie in die tödtlichen Pflanzungen des untern Mississippi verkauft zu werden, die Flucht zu ergreifen. Er machte 250 Stunden mit einer Frau und vier kleinen Kindern, die er auf dem Rücken tragen mußte; bei Nacht reiste er und bei Tag schlief er in den Gehölzen. Kaum angelangt auf dem freien Boden von Canada, begann er von Neuem dieselbe Reise, um 118 seiner Kameraden, welche er unsäglichen Leiden ausgesetzt zurückgelassen hatte, als Führer zu dienen. Die 15,000 Schwarze, welche Bürger von Canada geworden sind, haben

alle dieselben Gefahren überwunden. Man stellt häufig die Neger als Wüthende hin, die man in Fesseln legen müsse, während es Menschen sind, welche die Bibel lesen und beten; oder sieht man sie für eine weichliche erschlaffte Rasse an, welche kaum durch Peitschenhiebe aufgeweckt werden könne, und doch wissen sie, wo's nöthig ist, allen Gefahren die Stirne zu bieten und Hindernisse zu überwinden, welche die Kräfte der menschlichen Natur zu übersteigen scheinen.

Dagegen steht der weiße Mann des Südens in vielfacher Hinsicht unter dieser von ihm verachteten und geknechteten Rasse. Es gibt hier eine ganze Civilisation neu umzugestalten. In Europa erfahren wir nur ferne Echo's von dem, was in den Sklavenstaaten vorgeht. Während meines Aufenthalts in Amerika sah man alle Tage im Norden Leute aus dem Süden ankommen, welche um ihrer Anhänglichkeit an die Union willen den schimpflichsten Behandlungen ausgesetzt waren. Wenn dieses gesetzlose System ohne Widerspruch minder intelligente und minder thatkräftige Völkerschaften beherrscht, so ist es damit wie mit den absoluten Gewalten, welche durch die Jahrhunderte gestützt sind und mit einer gewissen Milde das Scepter führen. Wenn aber durch einen vollständigen Umsturz der moralischen Ordnung die Sklaverei Angesichts der allgemeinen Mißbilligung des Gewissens vergöttert wird, und das im Schooße einer Nation, deren große Mehrheit sie als schreiende Ungerechtigkeit verdammt, so wird sie zum unruhigen, mißtrauischen, grausamen Tyrannen. Die Unternehmungen, welche man mitten im neunzehnten Jahrhundert gegen die menschliche Natur versucht, können zu Verbündeten nur die schlimmen Leidenschaften des menschlichen Herzens, und zu Waffen nur die List oder die Gewalt haben. Man begreift, was ein solcher tausendköpfiger Despotismus sein muß, welcher von Leuten ausgeübt wird, welche gewöhnt sind, allen Widerstand mit Peitschenhieben zu brechen, und über ihre Pflanzungen eine Schreckensstille zu verbreiten. Man hat vorgegeben, der

Typus eines Legree habe nie existirt. Ich habe mich genau bei ganz zuverlässigen Männern, welche im Süden gelebt hatten, erkundigt und habe vernommen, daß man in den entferntesten Theilen von Arkansas, Alabama und Mississippi zahlreiche Proben solcher Scheusale findet. Der letztere Staat unter Anderem war zum großen Theil vom Auswurf der Gesellschaft colonisirt worden. Er besaß anfangs mehr als Einen aus dem Strafhaus Entwischten, dem das Gesetz die Macht gab, seines Gleichen wie seinen Wagen oder seine Ochsen zu behandeln und zu peinigen. Während ich in Amerika war, hatte der berühmte Astronom Mitschell, der nachher General wurde, damals aber noch Direktor des Observatoriums zu New-York war, auf einer Eisenbahnreise durch den Staat Mississippi die Unklugheit begangen, das Wort: „ist denn die Union ein so großes Unglück?“ fallen zu lassen. Auf der nächsten Station brachten die, mit welchen er darüber im Wortwechsel gewesen, die Bevölkerung so gegen ihn auf, daß man ihn aus dem Wagen reißen wollte, um ihn aufzuhängen; nur der Locomotivführer, der auch aus dem Norden war, konnte ihn dadurch retten, daß er mit voller Dampfkraft den Zug abfahren ließ. Ein Auswanderer aus dem Süden drückte sich in einer Betversammlung zu Foulton street folgendermaßen aus: „Ihr täuscht Euch, wenn Ihr glaubt, Euch eine Idee davon machen zu können, wie es in meiner unglücklichen Heimath zugeht. Dort herrscht ein Terrorismus, der alle Begriffe übersteigt. Niemand weiß, welche Gefühle er heute ausdrücken muß, daß sie ihm nicht morgen den Tod bringen. Es genügt, daß irgend ein Individuum einen Verdacht gegen Euch kund gibt, und keiner menschlichen Gewalt gelingt es, Euch zu retten.“

Alle diese Resultate liegen in der Natur der Sache. Vom moralischen Standpunkt aus mußten gerade die Sklavenbesitzer selbst die am übelsten zugerichteten Opfer des von ihnen aufgestellten Regime's werden. Die Sklaverei ver-

giftet ihre Seelen schon in der Wiege. Der Süden wußte sie vor 1830 wieder anzuerkennen, also noch vor jener Epoche, wo es schien, das Licht wolle sich in den Geistern geltend machen. Ein Bericht, welchen die presbyterianische Synode von Süd=Carolina vorlegte, beklagte diese Plage in folgenden Ausdrücken: „Wir sind an einen in Fäulniß übergegangenen Leichnam gekettet. Wir tragen einen Stein am Hals, der uns in's Meer des Lasters versenkt. Unsere Kinder werden von ihrer frühsten Jugend an durch die Berührung mit Negern verderbt, und alle unsere Beziehungen zu den Sklaven führen einen intellektuellen und moralischen Verfall herbei." Seit dieser Zeit haben die Schwarzen von Neuem die Leiter bestiegen, und die Weißen sind noch weiter herabgekommen. Die Bemühungen der Pflanzer, zum Theil aufrichtig, zum Theil eigennützig, die Sklaven zum Christenthum zu führen, sind mit den schönsten Erfolgen gekrönt worden; bei den Herrn dagegen steht die neue Generation, erzogen in den empörenden Theorien des Sklaventhums, noch tiefer als die, welche noch von hochherzigen Gedanken durchdrungen war. Welches sind für die Kinder des Pflanzers die ersten immer so entscheidenden Eindrücke? Es ist der Mißbrauch der rohen Gewalt, die verächtliche Behandlung eines Theils der Menschheit, die Leichtigkeit, ihre kleinsten Launen an armen Wesen auszuüben, die grausam gepeitscht würden, wenn sie einen Versuch machten, sich zu vertheidigen. Dazu kommt noch der Einfluß eines unbändigen Stolzes und einer verdorbenen Religion, die den schlechten Neigungen schmeichelt, welche sie auszurotten die hohe Aufgabe hatte.

Unter solchen Einflüssen ist der Süden zum Ideal einer ganz äußerlichen Civilisation geworden, wo die körperliche Behendigkeit, die Muskelkraft, die Gewandtheit des Schützen, die Auszeichnung in Gesichtszügen und Manieren an die Stelle der bescheidenen und soliden Tugenden treten, welche auf dem Grund der menschlichen Seele wurzeln und

die einzig wahren Stützen eines Volkes sind. Arbeit ist für ihn gleich bedeutend mit Herabwürdigung. Da er alle seine Gedanken in Beziehung zu seiner Lieblingseinrichtung setzt, so ist er von einem tödtlichen Haß ergriffen gegen jene Männer des Nordens, welche seinen Abgott zu beschimpfen wagen. Nachdem ich die freien Staaten durchreist und diese Einsicht, Aufklärung, Gleichheit, diese Macht der Religion, diese christliche Freiheit, welche ihnen die erste Stufe der Bildung einräumt, bewundert hatte, war ich entrüstet, als ich hörte, wie die Sklavereianhänger den ganzen Sprachsatz ausbeuteten, um ihre Verachtung gegen dieselben auszudrücken. Hier eine Probe davon, die ich einem Journal von Richmond entlehnt habe. Es ist der treue Ausdruck jener Mischung von blinder Leidenschaft, übertreibender Extravaganz und wahnsinnigem Stolze, wie das Sklaventhum sie entwickelt hat. „In einer geregelten Schlacht von einer Armee Gentlemen besiegt zu werden, würde uns nicht wüthend, ja toll vor Wuth machen, wie wir's jetzt sind. Aber daß Yankens, das heißt das Verabscheuungswürdigste und Verächtlichste in der Schöpfung Gottes, daß diese gemeinen Creaturen, die sich von dem nähren, was die andern Völker sich zu essen weigern, über uns zu herrschen suchen: um die Weite und Tiefe dieser Schande auszudrücken, muß man das englische Wörterbuch erweitern und neue Wörter erfinden. Wir müssen diese freigewordenen Sklaven in ihre wahre Stellung zurückbringen. Sie haben sich lange Zeit als unsere Leibeigenen betrachtet, und wurden darin von ihren niedrigen und schmutzigen Beschäftigungen geleitet. Aber auf einmal empören sie sich mit rohen Leidenschaften, welche unter denen des wilden Thieres stehen, ihre Erhebung trägt alle Zeichen eines Sklavenaufstandes an sich. Wir dachten nur daran, uns von ihnen zu trennen, überglücklich, sie ihren niedrigen Gelüsten und verdorbenen Begierden überlassen zu können, aber sie nöthigen uns, sie zu unterjochen. Wir werden sie lehren, den Hut in der

Hand vor uns zu stehen, die einzig schickliche Haltung in Gegenwart ihrer Herrn.“ Man möge uns die Länge dieses Citats verzeihen. Die ganze Geschichte des Südens liegt in diesem Rappel.

So viel von der moralischen Seite; aber die Intelligenz kommt beim Sklaventhum nicht besser weg. Man sollte glauben, da sie den Schwarzen verbieten, lesen zu lernen, so unterrichte man desto mehr die Weißen, um sie ihrer Suprematie desto sichrer zu machen. Nicht im Geringsten, es liegt in der Natur, daß alle Usurpationen das Licht hassen. Die Pflanzer selbst haben wenig Geschmack für den Unterricht, denn in der ganzen Literatur und modernen Wissenschaft finden sie nicht Ein Wort, das ihren Lieblingsideen entspräche. Was die „armen Weißen“ betrifft, wie man sie nennt, d. h. alle die, welche keine Sklaven besitzen, so hat man ihnen eine vermittelnde Stellung angewiesen, die ebenso wunderlich als traurig ist. In Wahrheit gehört man bei einer solchen Ordnung der Dinge, wo man nicht mehr einen seines Gleichen hat, nicht mehr sich selbst an. Diese kleinen Weißen sind wahrhafte Leibeigene der Scholle. Man macht sich in Europa keine Vorstellung davon, wie klein die Zahl jener großen Pflanzer ist, welche auf eine so unumschränkte Weise über die freien Weißen wie über die geknechteten Sklaven herrschen. Im Jahr 1850 gab es nur 187 Pflanzer, welche mehr als 200 Sklaven hatten, und nur 1479, welche mehr als 100 hatten. Wenn man die Weißen, welche Schwarze nur mietheten, ohne welche zu besitzen, abrechnet, so gab es im Ganzen nur 186,000 Sklavenbesitzer auf eine Gesammtbevölkerung von 6,200,000 Weißen. Also die ungeheure Mehrzahl von Freien ist gezwungen, diesen mächtigen Herren zu gehorchen, welche Legionen von Armen zu ihrem Dienste bereit haben. Sie schöpfen ihre Ideen nur in den wenigen Journalen, welche unter dem Schutz der Pflanzer veröffentlicht werden. Man mag sich einen Begriff machen von der Ignoranz des Südens aus

folgenden Zahlen, die aus der Zählung von 1850 genommen sind. Die Zahl der erwachsenen Weißen, welche weder lesen noch schreiben können, welche in den freien Staaten wie 1:54 sich verhält, ergab in den Sklavenstaaten das Verhältniß 1:12. Es kamen 2000 auf 583,000 in Maine, und 73,000 auf 553,000 in Süd-Carolina; 1,055 auf 994,000 in Massachussetts, und 77,000 auf 756,000 in Tennesee. Aber wenn die Oligarchie die Weißen in der Unwissenheit erhält, so vergißt sie doch nicht, daß sie ihre Stimmen nöthig hat. Sie rühmt über Gebühr ihren Rassenstolz, und zahlt ihnen mit abgeschmackten Schmeichelreden ihre gemeine Unterwürfigkeit.

Aber wenn die Sklaverei verderblich für Moral und Intelligenz ist, so scheint sie wenigstens vom finanziellen Gesichtspunkt aus betrachtet einträglich zu sein. Wie kann man sich anders die Huldigung, deren Gegenstand sie ist, erklären? Aber auch hier noch ist die Illusion vollendet. Die Besitzungen des Südens sind, wie schon gesagt, mit dem Geld des Nordens angekauft worden. Vor dem Krieg waren sie mit ungeheuern Hypotheken belastet, und eine der Ursache der Trennung ist die Hoffnung gewesen, die Pflanzer könnten nach diesem gewaltsamen Bruch sich dieser Schulden dadurch entledigen, daß sie das System der „Zurückweisung" praktizirten, das Jefferson Davis mit Glanz in Mississipi eingeführt hatte. Das ist in der That eine der ersten Maßregeln, welche von der sklavenfreundlichen Conföderation beschlossen worden sind. Wie die bedrohten Negerschiffe ihre Menschenfracht über Bord werfen, so haben die neuen „emancipirten Colonien" sich des Gewichts von 1,250 Millionen entledigt, die sie an Partikulare des Nordens schuldeten, und diese Kaufleute von New-York und Boston, welche in der Ausdehnung der Sklaverei eine gewinnreiche Anlegung ihrer Capitalien erblickten, mußten lernen, daß es schon auf Erden eine gerechte Vergeltung gibt.

Es ist leicht, sich diese Verarmung der schönsten Gegen-

den des amerikanischen Festlandes zu erklären. Es ist anerkannt, daß die Tagesarbeit eines Sklaven nur das Fünftel, in Ausnahmsfällen das Drittel von der eines freien Mannes erreicht. Es ist wahr, daß man im äußersten Süden seit einigen Jahren so weit gekommen ist, nur noch junge Sklaven zu kaufen, und sie mit einem solchen Erfolg arbeiten zu lassen, daß sie nach Verfluß von 7 Jahren fertig wären; aber selbst das war nachtheilig, denn solche Individuen von Rasse repräsentirten ein ungeheures Capital. Sodann wird bei der Bebauung durch Sklaven der Boden erschöpft. Während vor zehn Jahren die am wenigsten ergiebigen Theile von Pennsylvanien zu 525 Frcs. pr. Morgen sich verkauften, so verkaufte sich das gleiche Stück Land in Nord-Carolina zu 28 bis 1¹/₄ Franken. Die Sklaverei endlich stößt auch die Auswanderung ab, und hält den Verkehr fern. Daher das große Mißverhältniß zwischen dem Zuwachs des Nordens und dem des Südens. Im Jahr 1790 hatte der Staat New-York 340,000 Einwohner und Verginien 748,000. Die Bevölkerung des erstern hat sich seither verzehnfacht, die des letztern nur verdoppelt. Im Jahr 1791 beliefen sich die Ausfuhren von New-York auf 12¹/₂ Millionen Franken, die von Verginien auf 15¹/₂ Millionen. Im Jahr 1852 beliefen sich die von New-York auf 1120 Millionen gegen 135, und die Einfuhren auf 9910 Millionen gegen 2. Der Werth des Grundstücks im Staate New-York übersteigt um Vieles den von sieben Sklavenstaaten, deren Oberfläche zehnmal beträchtlicher ist.

Wie können wir uns also die Wuth erklären, mit der der Süden ein System vertheidigt, das ihn in jeder Beziehung erniedrigt und verarmt? Es ist das nicht das einzige Beispiel dieser Art, das die Geschichte der Völker und die Erfahrung der Einzelnen uns bietet. Wir kennen nur zu gut diese Leidenschaften, welche das Urtheil irre leiten, und welchen wir Alles zu opfern bereit sind, obgleich wir wohl wissen, daß sie unser grimmigster und gefährlichster Feind

sind. Der Besitz eines Menschen durch einen Menschen ist wie ein berauschendes Getränk; hat der Stolz einmal dran genippt, so kann er nicht mehr absetzen. Von da an sieht er nur noch Illusionen, und diese Verblendung wird größer in dem Maße, als es der Endkatastrophe zugeht. Man kann sagen, daß die Vertheidiger aller falschen oder ungerechten Systeme mit vollständiger Blindheit endigen. So sah man die Juden noch befleckt vom Blute Jesu Christi der Macht des römischen Reiches trotzen, und während Titus ihre Hauptstadt belagerte, erwarteten sie immer noch eine Dazwischenkunft des Himmels, was nur ihren Widerstand länger, ihre Sieger bittrer und die Zerstörung furchtbarer machte. Es ist gewiß etwas Aehnliches bei der Blindheit, womit die amerikanischen Sklavenanhänger geschlagen sind. Man urtheile hierüber aus den folgenden Citaten. Das eine ist von einem der größten Doktoren der Theologie des Südens, Dr. Palmer, während er das Evangelium in seiner Kirche von Neu-Orleans predigt: „Brauche ich mich dabei aufzuhalten, Euch zu beweisen, daß die Sklaverei die Basis unserer materiellen Interessen ist; daß unser Reichthum in Ländereien und denjenigen, welche sie bebauen, besteht, nur daß wir der Natur unsrer Produkte gemäß eine Arbeit nöthig haben, die wir controliren können?" Und weiter: „Das begründet die Feierlichkeit des Auftrags, den wir empfangen haben, und der darin besteht, unsrem Dienstsystem Dauer und Ausdehnung zu verschaffen, indem wir ihm das Recht geben, zu laufen und überall Wurzel zu fassen, wohin Natur und Vorsehung sie bringen kann. Wir werden dieses Recht Angesichts der schrecklichsten Gefahren geltend machen. Denn selbst wenn der Krieg die Vereinigung aller Uebel ist, wenn wir zum Degen greifen müssen, werden wir vor der Feuertaufe nicht zurückschrecken, sondern den Degen nicht eher sinken lassen, als bis unser letzter Soldat unter der letzten Verschanzung gefallen ist. Die Stellung des Südens ist in diesem Augenblicke eine erhabene. Wenn

er von Gott die Gnade empfängt, daß er sein Werk anerkennt, so wird er sich selbst retten, indem er Amerika und die Welt rettet. Wenn er sich jetzt in seiner Majestät erhebt, so wird er für immer den Fluch von sich entfernen, der ihn bedroht. Unterliegt er, so wird er der Nachwelt diesen Fluch zum Erbe hinterlassen.“ Das sind die Worte des Theologen. Laßt uns auch noch ihr Echo beim Staatsmann hören. Stevens, der Vicepräsident der Conföderation des Südens, sagte in einer öffentlichen Versammlung zu Augusta in Georgien: „die herrschende Idee, als man die erste Verfassung redigirte, war die, daß die Sklaverei der afrikanischen Rasse der Natur zuwiderlaufe, daß sie principiell zu verwerfen sei vom socialen, moralischen und politischen Standpunkt aus. Unsere neue Regierung ist auf ganz entgegengesetzte Ideen gegründet. Die große Wahrheit, daß die Sklaverei die naturgemäße, normale Stellung des Negers sei, das ist die Grundlage unsres neuen Staates, und man kann das Wort der heiligen Schrift auf sie anwenden: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ Die ganze christliche Kirche hat diese Gotteslästerung mit Schauder gehört. An die Stelle des Gekreuzigten, den die Menschen verworfen haben, und der allein dem Geiste das Licht, dem Herzen die Freude und dem Gewissen die Vergebung bringen kann, will man als Eckstein die Seufzer und Thränen von vier Millionen menschlicher Wesen setzen! Menschen, die noch Gewissen und Glauben haben, sollen es wissen, in welchen Ausdrücken die Frage so eben gestellt worden ist. Nie ist der Civilisation, der Aufklärung unseres Jahrhunderts und dem Geiste des Evangeliums auf frechere Weise Hohn gesprochen worden. Lassen wir nicht ab, zu Gunsten unsrer geknechteten Brüder uns zu verwenden. Der Tag, an welchem, um an Dr. Palmer anzuspielen, der letzte Sklave auf der letzten Pflanzung Amerika's frei werden wird, dieser Tag wird einer der schönsten sein, die über der Kirche und der Menschheit je angebrochen sind.

X.

Das Erwachen des Gewissens. — Die gegenwärtige Krisis.

Was uns am meisten wundern muß und was immer als einer der herrlichsten Triumphe des Evangeliums dastehen wird, ist das, daß dieser Riese, die Sklaverei, einen Stoß erlitten hat, so daß er jetzt Amerika in seinen letzten Convulsionen erschüttert. Vor einigen Jahren schien er durchaus unverwundbar. Er glich jenen gepanzerten Schiffen, an welchen die Kugeln abgleiten, ohne eine Spur zurückzulassen. Er war sicher unter jener Verfassung, welche für den Amerikaner das Palladium seiner Freiheit, das Geheimniß seiner Größe, die Quelle aller der Güter ist, auf die er stolz und Gott dankbar war. Washington, die Hauptstadt der Vereinigten Staaten, war eine Sklavenstadt, wo die Staatsmänner des Nordens abwechselnd entweder gewonnen wurden durch den guten Ton, das Ansehen, die Liebenswürdigkeit der Familien des Südens, oder eingeschüchtert durch ihre stolze Verachtung. Die Union war ein Idol für die Bürger der freien Staaten, der Gedanke an Trennung ein Gespenst, dessen blose Erscheinung schon genügte, um sie geschmeidig zu machen. In der That, Alles war gemeinsam bei den zwei Parteien der Conföderation, die Religion, die Erinnerungen, die politischen und kirchlichen Einrichtungen, die Bodenbildung, die Solidarität der Hauptstädte, der Ruhm des Nationalbanners, die Familienbande; eine Trennung

war ein Krieg, in welchem Bruder gegen Bruder, Vater gegen Sohn stehen mußte. Alle rein menschlichen Triebfedern wirkten zusammen zu Gunsten der Erhaltung der bestehenden Ordnung der Dinge. Die freien Staaten waren nicht gehindert in ihrer Entwicklung; man machte ihnen alle Concessionen, welche die Sklaverei nicht berührten, und ihr offenbares Interesse war der Friede um jeden Preis. Dem Bedürfniß nach Freiheit für sich selbst, sowie dem nach Größe, Reichthum, Ruhm, waren in gleicher Weise Genüge gethan. Aber es gibt noch etwas Mächtigeres als Nationalität und Familie, d. i. das Gewissen. In seiner reinen und rühmlichen Begeisterung hat England ungeheure Opfer gebracht, um die Sklaven zu befreien. Diejenigen, welche Amerika jetzt bringt, sind noch viel theurer und schwerer.

Dieses Erwachen des Gewissen wurde von den Ereignissen mächtig unterstützt. Selbst im Schooße eines wesentlich religiösen Volkes handeln die Principien nicht allein. Damit es ihnen gelinge, die Massen zu irgend einem großen Kreuzzug hinzureißen, dazu haben sie die Mitwirkung der andern Elemente des nationalen Lebens nöthig.

Das Sklaventhum ging den Weg der menschlichen Natur und Civilisation zurück. Obgleich es Wunder von Kühnheit und Willenskraft that, sah es doch das numerische Uebergewicht, welches das Ziel aller seiner Anstrengungen war, unaufhaltsam vor ihm zurückweichen. Es hatte gut neue Territorien erobern, aber es ward immer vom Norden überholt. Es hatte den mexikanischen Krieg herbeigeführt, um ungeheure Länderstrecken zu erobern, die es der Sklaverei dienstbar machen könnte; aber Californien und Oregon hatten sich frei erklärt. Man versuchte eine äußerste Anstrengung. Ein neuer Staat, Kansas, bildete sich nördlich vom 36sten Parallelkreis, der nach dem Compromiß von 1820 die Grenzlinie der „Partikularinstitution" sein sollte. Man hob den Compromiß auf und bestimmte, daß Kansas zu wählen habe zwischen der Knechtschaft und der Freiheit.

Um nun die Bevölkerung zu zwingen, für eine sklavenfreundliche Verfassung zu stimmen, beging man schreckliche Grausamkeiten, welche die Senator Lane aus Kansas letztes Jahr noch bei versammeltem Congreß in Erinnerung brachte. Was that damals das energische und edle Neu-England? Es begriff, daß hierin der entscheidende Augenblick liege. In der That, da jeder Staat im Senat durch zwei Deputirte vertreten ist, so war es höchst wichtig für die Freunde der Sklaverei, hier die Mojorität zu erhalten. Der kleine Sklavenstaat Delaware mit seinen 112,000 Einwohnern galt in der hohen Versammlung ebenso viel als New-York mit seinen vier Millionen Seelen, und da die demokrätische Partei noch die Oberhand hatte in Indiana, Californien und Oregon, so neutralisirte sie mit seiner Senatsstimme die ungeheure numerische Uebermacht der nördlichen Völkerschaften. Aber Alles mußte sich ändern, wenn Kansas die Sklaverei abwies. Die Majorität war damit aus ihrer bisherigen Stelle vertrieben, und zum ersten Male neigte sich das Zünglein der politischen Wage auf die Seite der Freiheit. Die Abkömmlinge der Pilger fühlten wohl, daß ein solches Resultat die schwersten Opfer werth sei. Sie schickten ihre Söhne und Töchter zu Zehntausenden in dieses ferne Land, das einem schändlichen Druck unterworfen war und wo der Bürgerkrieg wüthete. Man gründete Gesellschaften, man gab ungeheure Summen her, um die Auswanderung zu begünstigen. Der große Sieg ward errungen. Kansas wies mit einer bedeutenden Majorität die Sklaverei zurück.

Das Sklaventhum hatte seine letzte Karte in der Union ausgespielt. Es hat alle Masken abgelegt, und sich in seiner abscheulichsten Gestalt geoffenbart. Es erhob sich die Stimme des öffentlichen Gewissens. „Onkel Tom" erschien, und dieser herzzerreißende Schrei einer unterdrückten Rasse, dieser Schrei, welchem das Genie der Frau Beecher ein Echo in der ganzen Welt verlieh, verwandelte die Opposition

gegen die Sklaverei in eine edle Leidenschaft. Alle Kirchen des Nordens erwachten mit Einem Male. Sie faßten Beschlüsse, welche die Sklaverei verdammten, was sie beinahe alle in zwei Parteien trennte, die des Nordens und die des Südens. Die Trennung ward auf religiösem Boden vollzogen, noch ehe sie sich auf dem äußeren Gebiete verwirklichte. Die Tractatgesellschaft von New-York spaltete sich ebenfalls in derselben Angelegenheit, und es entstand eine andere in Boston, welche in zahllosen Veröffentlichungen darauf hinarbeitete, das öffentliche Gewissen aufrecht zu erhalten. Damals bildete sich die republikanische Partei, welche zum Schlagwort nahm „keine Sklaverei mehr in den Territorien," und welche unter ihrer Fahne alle Bürger vereinigte, welche nach Mäßigung, Gesetzlichkeit, politischer Ehrbarkeit und vernünftigen Fortschritten verlangten. Damals liefen auch Vertrauensmänner, welchen unwürdige Manövers die Lust, an öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, benommen hatten, in Masse herbei, um sich zur Wahlurne zu drängen. Sie wurde im Jahr 1850 zuerst geschlagen, aber die Fluth stieg. Die Handelskrisis von 1857 ließ die Nation wissen, was Eitles es um jene Reichthümer sei, von welchen ein so großer Theil auf dem Schweiße der Sklaven beruhte. Dieß Unglück faßten die Meisten als ein gerechtes Strafgericht Gottes auf. Ein mächtiges Erwachen des religiösen Lebens gewann den Kirchen beinahe eine halbe Million Menschen, welche alle Qualen der Reue durchgemacht und in einem lebendigen und persönlichen Verkehr mit Jesu Christo gelernt hatten, was es um die Liebe sei.

Im Jahr 1860, im Augenblick, da die Wahl Lincoln's den Sieg des Gewissens verkündigte, versuchte das Sklaventhum, in der Meinung, der von Calhoun vorausgesehene Augenblick sei gekommen, noch das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, um sein Idol zu retten. Es zertrümmerte jene von allen liebgewonnene Verfassung, welche die festeste

seiner Stützen war. Es zerstückte die große Nation, welche sich eins fühlte und eins bleiben wollte. Man kann die Traurigkeit und den Mißmuth nicht beschreiben, welche sich des Nordens vier lange Monate, vom 6. November bis zum 4. März bemächtigten. Indem die Regierung erst vier Monate nach seiner Wahl den Präsidenten sein Amt antreten ließ, wollte sie in kluger Weise den Uebergang erträglich machen. Man hatte von dieser Seite nicht vorausgesehen, was für Unheil eine so lange Zwischenzeit herbeiführen kann, wenn die besiegte Partei aus Feinden des Staates besteht, welche die große Gewalt, die ihnen übertragen worden war, gegen die Verfassung selbst kehren. Mehrere Minister Buchanan's, gut bewandert in der heiligen Schrift, ließen die heiligsten Beispiele auf der Seite, um sich vorzugsweise an das vom ungerechten Haushalter zu halten. In der Beurtheilung Buchanan's wird die Geschichte nur die doppelte Alternative haben, entweder seine Fehler durch eine an Dummheit gränzende Schwachheit zu erklären, oder sie der unverzeihlichsten Nachsicht zur Last zu legen. Er, ein Mann des Nordens, dem die Stimmen seines Geburtsstaats, des freien Pensylvanien, die Majorität verschafft hatten, hatte sich mit den ersten Häuptern des Trennungscomplottes umgeben. Man hatte im Süden eine geheime Gesellschaft gebildet, genannt Ritter des goldenen Kreises. Das war eine furchtbare Kriegsmaschine, bestehend aus drei concentrischen Gesellschaften. Die erste wußte die Geheimnisse der zweiten nicht, und die zweite nicht die der dritten. Die letztere hielt allein die Fäden der Verschwörung, und die zwei anderen waren ihr unbedingten Gehorsam schuldig. Das war eine über den ganzen Süden verbreitete Miliz mit ihren Vertrauten im Norden. Drei Minister Buchanan's, des Kriegs, der Finanzen und der Marine, zählten unter die ersten Aufgenommenen. Jeden Tag sah der Norden die Trennung sich ausdehnen und unter den Auspicien der Bundesregierung um sich greifen. Süd-Carolina hat angefangen, dann hatte



man allmählig die andern Baumwollestaaten sich ablösen sehen.

Die meisten unter ihnen hatten die zwei unionistischen Candidaten Douglas und Bell eine starke Majorität über Breckinridge, die Coryphäe der Trennung verschafft. Nichts desto weniger trug zuletzt das Ansehen der großen Pflanzer, das finstere Treiben der geheimen Gesellschaften, besonders der Terrorismus den Sieg davon über die ganze Schlachtlinie. Die unionistische Majorität löste sich allmählich auf vor den Verführungen und Drohungen einer kleinen Zahl entschlossener, frecher Männer, welche sich gebährdeten, als wären sie die einzigen Vertheidiger der Sklaverei, welche wirklich folgerichtig ihre Grundsätze durchführen.

Welche Prüfung hatte diese große Nation zu bestehen, als sie Stück für Stück fallen sah? Ihre gesetzliche Regierung war ihr bitterster Feind geworden. Er gebrauchte gegen sie die Kräfte, das Geld, die Waffen, die sie ihm anvertraut hatte. Man erfuhr im Norden, daß der Bundesschatz, der im Münzgebäude von New-Orleans eingeschlossen war, geplündert worden sei, daß die meisten Offiziere, aus dem Süden stammend, den Rebellen die Festungen auslieferten, die der Union gehörten. Die Schiffe wurden in ferne Meere entsandt. Man sah schwerbeladene Bahnzüge dahinfahren, welche alle Karabiner und gezogene Kanonen in den Süden führten, so daß in den Arsenalen des Nordens nur noch alte ausgebrauchte Waffen zurückblieben. Wer kennt nicht das Alpdrücken, wo wir die Empfindung haben, als faßte uns ein Unhold bei der Gurgel und drückte auf uns mit einem Gewicht, das wir vergeblich abzuwerfen uns anstrengen? So war die Lage der freien Staaten während der letzten Zeiten Buchanan's. Ach, wenn jemals ein Fall gesetzmäßigen Widerstands unbestreitbar erscheinen konnte, so war es gewiß der, wo ein Volk findet, daß es Verräther an seine Spitze gestellt hat und sehen muß, wie sie offen seinen Untergang bereiten. Nichts zeigt so gut das

Maß der moralischen Kraft der Nordstaaten, als diese vielleicht einzige Thatsache, daß sich nämlich Angesichts solcher Gefahren nicht eine einzige Stimme erhoben hat, um zum Widerstand zu rathen. Man hat nicht einmal den Gedanken gehabt, Rüstungen den Rüstungen, Organisation der Organisation entgegenzustellen, denn das wäre nicht verfassungsmäßig gewesen. Nichts vermag einem Volke mehr Ruhe zu verleihen, als ein unerschütterlicher Glaube an seine Einrichtungen und an seine Bestimmung. In diesen so düstern Tagen hat kein Amerikaner des Nordens an seinem Vaterlande verzweifelt. Es war eine erhabene Mischung von Vertrauen in die Vereinigten Staaten und Vertrauen auf Gott. Wenn Buchanan auf den 4. Januar ein Nationalfest anordnete, damit motivirt, daß die verruchten, gegen die Sklaverei gerichteten Anstrengungen den Zorn Gottes erregt hätten, so feierten die Kirchen des Nordens mit völliger Verwerfung solchen heuchlerischen Pharisäismuses den geweihten Tag mit Gottesdienst. Nur benützten sie die Sitte, welche den Predigern verstattete, bei dieser Gelegenheit einen prüfenden Blick auf die politische Lage zu werfen, in reichem Maße dazu, die Nation auf die großen Pflichten vorzubereiten, welche sie bald zu erfüllen hatte.

Endlich brach der Tag der Befreiung an. Lincoln verließ seine bescheidene Advokatenstube in Springfield und verabschiedete sich von seinen Freunden, indem er noch die schönen Worte an sie richtete; „Nie hatte seit Washington ein Präsident eine so große und schwere Aufgabe, wie die, welche mir auferlegt ist. Ich fühle meine tiefe Ungenügsamkeit; aber meine ganze Hoffnung ruht in Gott. Hört nicht auf, mich mit euren Gebeten zu unterstützen." Der Präsident hielt an in den Hauptstätten des Nordens. Ich war in Philadelphia, als er dort seinen Einzug hielt. Der General Patterson, welcher die pensilvanischen Milizen befehligte, hatte zum Empfang des Erwählten des Volks Truppen zu schicken. Nur die Republikaner waren ihm entgegen ge-

gangen, die einen auf glücklicherweise sehr harmlosen Pferden, die andern auf schlechten Carriolen. Dieses Ehrengeleite, so wenig der Würde des Hauptes einer großen Nation entsprechend, zeigte, daß dieselbe gespalten war, und daß die ersten Classen der Gesellschaft sich abgesondert hatten. Man wußte Lincoln Dank für die Händedrücke, die seine kräftige Hand während mehrer Stunden an Tausende seiner Mitbürger austheilte. Man applaudirte lebhaft zu einigen wenig glänzenden, aber patriotischen und herzlichen Worten, welche er sprach, als er die Bundesfahne auf dem Gebäude, in welchen die erste Unabhängkeitserklärung unterzeichnet wurde, aufziehen ließ. Aber im Grunde sagte sich jeder, daß für so außerordentliche Umstände mehr als nur Offenheit und Wohlwollen erforderlich sei, und eine gewisse Unruhe konnte man auf allen Gesichtern lesen. Die Reise von Philadelphia nach Washington bot große Schwierigkeiten dar. Es handelte sich darum, durch das sklavenfreundliche Maryland zu reisen, wo die Trennungspartei in Kraft stand, und durch die furchtbare Stadt Baltimore, so berüchtigt durch die Wuth seiner Bevölkerung. Sodann mußte er sich einquartieren in einer leidenschaftlich der Sklaverei ergebenen Stadt, wo die Rebellen ihren Generalstab hatten, und jedes Haus einen Feind in sich barg. Eine Seele, die nicht stark abgehärtet gewesen wäre, hätte zurückgebebt, aber Lincoln war nicht der Mensch, sich einschüchtern zu lassen. Er begann, die Plane seiner Gegner durch eine rasche nächtliche Reise zu vereiteln, welche ihn unerwartet mitten in Washington erscheinen ließ, als man ihn noch im Harrisbourg in Pensylvanien glaubte. Man denke sich das allgemeine Staunen, den Zorn und Spott, welchen die sklavereifreundlichen Journale um die Wette ausschütteten über das, was sie die Flucht oder den Auszug des Präsidenten nannten. Nach dieser Fluth von Verhöhnungen und Witzeleien erfuhr man aus guter Quelle, daß Lincoln den Entschluß gefaßt

hatte, der allein ihn glücklich und wohlbehalten in die Hauptstadt bringen konnte.

Am 4. März, dem Tag der Einweihung des neuen Staatsoberhauptes, war in Philadelphia eine große Versammluug, um Gott zu bitten, er möge diesen schwachen Sterblichen mit übermenschlicheu Kräften, wie er sie bedürfe, ausrüsten. Ein ehrwürdiger Neunziger, der verehrte Doctor Nott, derselbe, welcher mit der Leichenrede für den General Washington beauftragt gewesen war, trat vor, auf seinen treuen Negerdiener gestützt, und sprach mit einer noch festen Stimme, einem schon himmlischen Accent, einen Strahl von Freude auf seiner schönen Stirne, unaufgefordert die Einweihungsrede für Lincoln. Er betrachtete ihn als den, der der zweite Washington werden sollte. Der erste hatte die Union gegründet, der zweite werde sie wieder aufrichten, Gott werde ihm ganz besonderen Beistand dazu gewähren, und so könne er die Verjüngung des Vaterlands zu einem guten Ziele führen. Diese Prophezeihungen, welche die Ereignisse bis jetzt bestätigt haben, widersprachen damals noch allem Anschein. Es schien unmöglich, daß ein Mensch, und wäre er selbst ein Genie, die Schwierigkeiten, welche man mit so viel Bedacht um den neuen Präsidenten gehäuft hatte, überwinden könne.

Das Mißvergnügen wuchs nur immer mehr in den ersten fünf Wochen, welche folgten. Der Süden war ganz entzückt über die verzweifelte Rolle, welche sie für Lincoln zurecht gemacht hatte. Dieser befand sich in Washington wie in einer feindlichen Festung, mit einer Majorität im Senat, welche entschlossen war, ihm ein systametisches Veto entgegenzusetzen, mit einem Schatz, aus welchem die vorige Verwaltung den letzten Kreuzer hinausgebracht hatte, und mit einer Armee, welche entweder zu den Rebellen übergegangen oder auf den Grenzen von Indien zerstreut war, fünf hundert Stunden ganz mit der Eisenbahn. Aber, um das Maß des Unglücks voll zu machen, so war das „Weiße

Haus“ von einer zahllosen Horde von Bittstellern belagert, welche von allen Punkten der Union zusammengelaufen waren, ein gieriger und unverschämter Schwarm, der die kostbaren Augenblicke Lincoln's verschlang, da sie wohl wußten, daß seine Leutseligkeit und sein Gewissen es ihm zum Gesetze machten, Jedermann zu empfangen. In dieser Zeit erschöpfte sich der Congreß mit Versuchen von allen möglichen Combinationen, dem Streit durch einen neuen Compromiß ein Ende zu machen, und die einzige zweckdienliche Maßregel, die er traf, war die Aufnahme des freien Kansas als vierunddreißigsten Staat der Union.

Es war ein Glück, daß die Rebellen, welche sich aller Bundesfestungen südlich von Chesapeake bemächtigt hatten, ihre Aufmerksamkeit auf das Fort Sumter concentrirten, dieses letzte herrenlose Stück, wo noch das Sternenbanner Angesichts Charlestons, des Mittelpunkts der Cavaliere, der Hauptstadt der Civilisation, zu flattern wagte. Die Frage, welche Amerika in Ungewißheit erhielt, war die: wird Lincoln dieses Banner senken und die Feste übergeben, oder wird er sie gegen die furchtbaren Batterien, welche Buchanan bauen ließ, vertheidigen? Wird die Trennung auf friedlichem Wege vor sich gehen, oder wird sie das Signal zu einem Bürgerkriege werden? Die Journale waren voll von der Unschlüssigkeit Lincoln's und seinen Scrupeln. Der Süden ließ sich gewinnen durch diese zögernde Haltung, und schaute unverwandten Blicks auf die schlechten Bollwerke, hinter welchen die 70 Mann des Major Anderson sich schützten. Das war jetzt ganz klar, daß Lincoln selbst mit aller Vorsicht das relative Verdienst eines jeden von denen prüfe, welche für die Tausende von Aemtern, die er auszutheilen hatte, sich bewarben. Die Frucht dieser langwierigen Arbeit erschien jeden Tag in den ermüdenden Listen, welche die Spalten der Zeitungen füllten.

Das war zu viel. Der Norden war mit Geduld zu Ende, und bald schrie man von allen Seiten, der Präsident

verstehe die Situation nicht und müsse einem tauglicheren Manne den Platz einräumen. Nichts war ungerechter; denn Lincoln gab von seinem ersten Auftreten an Zeugniß von einer vollendeten Gewandtheit. Während die separatistischen Parteiführer sich in die Schlingen locken ließen, negociirte er ein Anlehen, sammelte die Flotte, ließ Waffen verfertigen und Kanonen gießen. Durch eine Demonstration, ersonnen, um dem Fort Sumter neuen Proviant zuzuführen, brachte er den Süden endlich zu dem Entschluß, ihn anzugreifen. Die Kanonen donnerten, das edle Banner der Unabhängigkeit, getroffen von einer Kugel, verschwand im Brand der Feste. Anderson ergab sich. Das wollte Lincoln. Die Nation war gerettet.

Es wäre unmöglich, den Enthusiasmus zu beschreiben, welcher den Norden ergriff, als er am selben Abende den Aufruf Lincoln's zu den Waffen las. Die Stürme des Wahlstreites waren nur Kinderspiele gegen die Erhebung dieses Volks, das nun auf einmal von seiner Entmuthigung sich erhob, brennend vor Liebe zu seiner Heimath und Thränen patriotischer Aufregung vergießend beim Anblick des verehrten Banners, das eben in Charleton beschimpft worden war. Unter seinen würdigen Falten hatte Washington die Befreier der Vereinigten Staaten zum Siege geführt. Diese Standarte hatte über den bescheidenen Anfängern dieser großen Nation gewacht; mehr als ein Mal hatte man es mit einem neuen Stern bereichern sehen, wenn ein neuer Staat in die Union aufgenommen wurde, und nachdem es den wunderbaren Fortschritt der Nationalgröße vorgezeichnet hatte, flatterte es zuletzt auf beiden Oceanen zugleich. Dank der elektrischen Telegraphie sah man dieses Banner am Abende desselben Tages, an dem es aus der Bai von Charleston verschwand, zu gleicher Zeit auf allen Häusern der 18 freien Staaten erscheinen. Rührend war es, daß der Norden, unerschütterlich in seinem Vertrauen, immer die 34 Sterne darauf figuriren ließ, auch dann noch, als schon

mehr als ein Drittel derselben von seinem Himmel gefallen zu sein schienen. Vom 13. April bis zur Schlacht von Bull's-Run blieben alle Städte und Dörfer des Nordens beständig beflaggt. Die ungeheure Stadt New-York war wahrhaft blendend in ihrem Festgewande. Jedes Fenster war mit einer oder mehreren Fahnen geschmückt, deren lebhafte Farben in der Frühlingssonne erglänzten. Die Omnibus und selbst die Pferde der unansehnlichsten Karren waren gleichfalls mit Fahnen behängt. Es schien befremdlich, daß man auf solche Weise den Anfang eines Bruderkrieges feierte; aber in Amerika ist man nicht gewohnt, das Nationalbanner für die Feier von Festen zu verschwenden. Wenn man damals das Bedürfniß fühlte, es vor aller Augen zu entfalten, so war das der freiwillige Ausdruck des glühendsten Patriotismus. Die Nation fühlte sich neu erstehen. Sie fand sich kräftiger wieder denn jemals. Alle Parteidifferenzen gingen unter in Einem Gedanken und Einem Willen. Die hitzigsten Demokraten und die übertriebensten Abolitionisten, Douglas ebenso gut wie Wendel Phillipps, drängten sich in die Wette um Lincoln. Was es irgend Kleinliches und Aermliches in der menschlichen Seele gibt, schien verschwunden zu sein, um den reinsten, erhabensten und edelsten Gefühlen Platz zu machen. Es waren die besten Saiten der Seele, welche mit so großer Kraft ertönten. Man fühlte sich leben, wenn man dieses lebhafte und für eine große Sache begeisterte Volk seine ganze Energie derselben widmen, ihr freudig Gut und Blut opfern sah.

Wenn so die verschiedenen Parteien vor der gemeinsamen Gefahr verschwunden waren, so war die Einmüthigkeit nicht geringer auch unter den verschiedenen Civilisationen, welche der Norden in seinem Schooße befaßte. Die ackerbautreibenden Völkerschaften des Westens blieben nicht zurück hinter den handeltreibenden des Ostens. Ich war in Cincinnati, in Ohio, am Tage der Einnahme vom Fort Sumter. Dieselbe erregte eine Nationalerhebung, von der man sich

keinen Begriff machen kann, wenn man nicht Zeuge davon war. Was man auch darüber sage, die Gründe, welche diese 18 Millionen freien Menschen zu einer Erhebung veranlaßten, waren sittlicher und vor Allem religiöser Art. Das geht schon daraus hervor, daß die Kirchenmitglieder durchweg an dieser Spitze dieser Bewegung standen. Alle jungen Leute des Westens, aufgewachsen unter starken evangelischen Ueberzeugungen, ließen sich mit Begeisterung anwerben, nicht blos um das Vaterland zu vertheidigen, sondern noch vielmehr, so hofften sie wenigstens, die Ketten der armen Neger zu sprengen. Die jungen Freiwilligen gingen in Schaaren, ihr Lebewohl zu sagen den Kirchen, welchen sie angehörten. Die Thränen, welche über die männlichen Gesichter herabflossen, die Seufzer ihrer Eltern, die Bitt- und Dankgebete, welche man zum Himmel emporschickte, der Gesang der Hymnen, wo religiöses Feuer sich mit einem glühenden Patriotismus paarte, die bewegten Zurufe dieser jungen Männer, von welchen eine so große Zahl dem Tode entgegenging; Alles das kam hier zusammen in unbeschreiblicher Weise. Hier ließ sich noch ein Greis von 75 Jahren mit seinen 25 Söhnen und Enkeln anwerben, dort schleppte sich ein Achtziger in's Stadthaus, um Waffen zu begehren. Die vornehmsten Damen boten sich an als Krankenwärterinnen, die Kaufleute ruinirten sich freudig, um ihren Kindern wenigstens ein Vaterland zu hinterlassen, das ihrer Liebe würdig wäre. Man opferte die Schätze der Erde, um an ihrer Stelle bessere zu erlangen. „Wir ruiniren uns, sagte das Journal „der World", aber die Nation ist verjüngt; sie fühlt es, daß die sittlichen Güter unendlich viel kostbarer sind, als die irdischen; sie fühlt sich durch einen neuen Geist erhoben, und die Freude der Neubelebung versüßt auch ihr die bittersten Opfer." Und was das Schönste war: in diesem Augenblicke fühlte man keine Bitterkeit gegen die Feinde, welche man bekämpfen sollte. Man widerstand ihnen, aber man hütete sich wohl, sie zu verachten oder zu beschimpfen. Man

braucht kein geübtes Auge dazu, um zu erkennen, auf welcher Seite die Gerechtigkeit und das Recht sich befinden. Der Irrthum läßt sich fortreißen, weil er sich stets schwach fühlt, aber die Wahrheit ist im Grunde immer ruhig, selbst dann, wenn sie in Aufwallung geräth.

Ich bin in Amerika noch zwei Monate lang nach dem Anfang des Krieges geblieben. New-York hatte sein Aeußeres nicht verändert. Man sah alle Tage jene schönen Truppen des äußersten Nordens einrücken, die Gebirgsbewohner von New-Hamshire, die Holzhacker von Maine, diese prächtigen Leute an Wuchs und Kraft, welche brannten vor Begierde, für Vernichtung der Sklaverei auszuziehen. Die Einweisung einer großen Zahl von Vagabunden hatte die schlechtesten Stadttheile gesäubert. Uebrigens konnte man nicht ahnen, daß man in einen Krieg würde verwickelt werden, welcher eine Million Soldaten bedurfte. Obgleich eine Stagnation in den Geschäften eintrat, so war doch die Handelsbewegung noch ungeheuer, und die Freigebigkeit, weit entfernt sich zu vermindern, schien noch gesteigert. Nachdem für das Nationalanlehen gesorgt war, hatten die Particularen von New-York noch 145 Millionen freiwillige Gaben unterzeichnet, um die Staatslasten zu unterstützen. Dazu kam die Equipirung der meisten Regimenter, welche die Opferbereitwilligkeit der Privaten übernahm, um den Staat nicht damit zu belasten. Nichtsdestoweniger erlitten die Gaben für die christlichen Werke keine bemerkenswerthe Verminderung. Im letzten Jahre haben eilf religiöse Gesellschaften New-Yorks 5,560,000 Franken gesammelt, nur um ein Sechstel weniger, als im vorhergehenden Jahre. Fünf von ihnen haben 3,795,000 Franken erhalten, nur ein Sechszehntel weniger als in den Zeiten des Glücks. Aber da diese Gesellschaften zum Theil auch aus dem Süden ihre Nahrung bezogen, der seit dem Beginne des Kriegs nicht einen Pfennig geschickt hat, so ergibt sich daraus, daß die Gaben der Nordstaaten für christliche Zwecke in diesem

Unglücksjahr vielmehr zugenommen haben und so das Wort eines reichen Partikularen New-Yorks wahr machten, daß es in diesen betrübten Zeiten, wo Alles sich ruinirt, nur Ein Mittel gebe, seine Kapitalien sicher zu placiren, nämlich, wenn man sie Gott leihe.

Während dieser Monate voll Begeisterung ist mir Etwas besonders aufgefallen. Der Norden wurde in diesem Kampfe mächtig unterstützt durch den Gedanken, denn er hatte, nicht blos die Vereinigten Staaten, sondern auch die großen Principien, die sie repräsentirten, zu retten. Man fühlte, daß man eine der größten Schlachten der Freiheit und der Civilisation zu liefern im Begriffe sei. Wollen wir das eine Albernheit nennen? Ist die Existenz dieses außerordentlichen Volkes nicht eine ewige Lektion für die Menschheit, und hätte sein Fall nicht dies Feuer einer der wohlthätigsten Fackeln, die über unsre sturmbewegte See leuchten, ausgelöscht? Zum Glück hat sein Glaube nicht gewankt, und das Ergebniß hat ihn nicht Lügen gestraft. Die Probe, aus der es anfängt, siegreich hervorzugehen, bestehen, ist unendlich viel größer, als aller Glanz, den es fast seit einem Jahrhundert verbreitet hat. Das ist ein moralisches Wunder, geeignet, die verborgenen Kräfte, welche bei den gesunkenen Völkern schlummern, wieder aufzuwecken.

Was die Sklaverei betrifft, so übertrifft die Schnelligkeit ihres Falles alle Erwartungen. Man muß Amerika im Jahr 1860 gesehen haben, um die Arbeit beurtheilen zu können, welche in den Geistern und Gewissen zu Stande gekommen ist. Damals schien es, man brauche vier oder fünf Generationen, um sie verschwinden zu sehen, jetzt theilt uns jede Post eine neue Maßregel mit, welche darauf gerichtet ist, sie zu beschränken oder auszurotten. Von jetzt an suchen die Sache der Union und die der Abolition sich zu vermischen. Im Süden, der vermöge seiner Ausdehnung viel buntscheckiger ist, als es gewöhnlich scheint, hielten [illegible] hohen Plateau's, die für die Sklaverei wenig [illegible]

zur Union, und haben sich nur gezwungener Weise davon losgesagt; die Niederungen, dem Bau der Baumwolle, des Tabaks und des Zuckerrohrs ergeben, sind leidenschaftlich für die Trennung. So ist denn Sklaverei für die Amerikaner synonym geworden mit Zerstücklung und Zerstörung. Die Separatisten selbst, verrathen und im Stich gelassen von ihrem Idol, lernen einsehen, was es kostet, die ewigen Gesetze der Gerechtigkeit und Liebe mit Füßen zu treten. Sie sehen, daß Gott trotz ihrer feierlichen Fasten und öffentlichen Gebete sich weigert, die Institution zu beschützen, welche sie gewagt hatten unter seinen Schutz zu stellen. Vor der schrecklichen Wirklichkeit, welche sie immer mehr beengt, werden früher oder später die Illusionen schwinden; der Süden wird wie aus einem bösen Traume erwachen. Er wird sich in ganz neue Lagen versetzt fühlen, seines Einflusses gänzlich beraubt, in seinem Vermögen ruinirt, in seinem Stolze gedemüthigt. Er wird auf allen Punkten von den Ideen der Freiheit und Menschlichkeit durchdrungen werden, gegen die er einen unübersteiglichen Damm aufgeführt hatte, und welche der Einfall des Nordens in reichlichem Maße dort verbreiten wird. Was jene 20 Millionen freie Menschen betrifft, deren Oberhand jetzt gesichert ist, so sind sie unwiderruflich entschlossen, ein für alle Mal mit der Sklaverei aufzuräumen. Das, woran man in ganz Europa zu zweifeln vorgab, das wissen diese: nämlich, daß diese schandbare Anstalt die alleinige Ursache von allen Uebeln ist, an welchen sie gegenwärtig leiden. Nachdem sie gesehen haben, wie der Krieg alle ihre Schätze und hundert Tausende ihrer Söhne verschlang, so wollen sie keinen neuen Kampf mehr zu bestehen haben. Wenn man einige Menschen, welche die politische Verderbniß unheilbar vergiftet hat, und welche nicht mehr zählen, ausnimmt, so ist die Emancipation in allen Köpfen fest beschlossen und wird auch in Aller Mund sein, sobald die günstige Stunde dafür geschlagen hat. Wie sollte man nicht zittern vor Freude bei dem Gedanken, daß

4 Millionen unseres Gleichen auf's Neue in die menschliche Familie sollen aufgenommen werden! Wen ein solcher Ausblick gleichgiltig ließe, wäre nicht würdig, den Namen „Mensch“ zu tragen.

Schließen wir diese rasche Studie. Es ist nur eine Ansicht in der Vogelperspektive, ein Eindruck von nur neun Monaten, die ich in den Vereinigten Staaten zubrachte. Ich wäre glücklich, wenn es mir vergönnt gewesen wäre, die wohlthätige Macht der christlichen Wahrheit zu zeigen, wie sie frei ist von jeder menschlichen Spur und zurückversetzt worden in ihre ursprüngliche Stellung. Freilich ist es ein schwieriger mühsamer Weg, den diese Wahrheit macht, um in die Welt zu dringen. Es geht ihr dabei wie den Flüssen, welche von hohen Felsen herabstürzen. Oft versperren mächtige Steine ihnen den Weg, ihr Bett zwingt sich zusammen, sie verschwinden unter Wolken von Schaum und erringen ihre Freiheit erst wieder, nachdem sie dem Gebirge entronnen sind, dessen Seiten sie durchbrochen haben. So ist's mit der Krisis, welche das religiöse Leben der nordamerikanischen Staaten gegenwärtig zu bestehen hat. Es ist die schmerzhafte Widergeburt eines Volks, das starke evangelische Ueberzeugungen an seiner Spitze hatte, aber furchtbare Hemmnisse noch übersteigen mußte. Bald wird der dunkle Schleier gelüftet sein. Das religiöse Leben Amerika's wird seinen friedlichen Lauf wieder einnehmen. Es wird sich mit unvergleichlicher Macht ausbreiten können über ein erneutes Land, und die Welt wird ein lehrreiches Beispiel mehr haben dafür, daß das Evangelium das Heil der Nationen ist, so wie es das Heil der Individuen ist.

Verbesserungen.

S. 9. Z. 9. v. o. nach will setze ein Komma.
S. 12. Z. 14. v. u. lies railsplitters statt realsplitters.
S. 17. Z. 4. v. u. nach ist setze ein ; statt eines ,
S. 47. Z. 16. v. u. lies lassen statt lassend.
S. 65. Z. 5. v. u. lies Systems statt System.
S. 66. Z. 18. v. o. nach Dörfern setze das fehlende Wort „trifft."
S. 71. Z. 5. v. o. lies katechisiren statt kathechisiren.
S. 73. Z. 11. v. u. streiche das Komma nach Doctoren des Rechts.
S. 78. Z. 7. v. o. lies Longfellow statt Lougfellow.
S. 84. Z. 16. v. o. lies Häuschen statt Häuchen.
S. 85. Z. 4 v. u. setze ein Komma nach einathmet.
S. 86. Z. 6. v. o. setze ein Komma nach wird.
S. 91. Z. 9. v. u. lies Indianer statt Indier.
S. 116. Z. 8. v. o. setze zu Anfang der Linie Anführungszeichen („).
S. 123. Z. 10. v. o. lies Sprachschatz statt Sprachsatz.
S. 123. Z. 17. v. u. lies Yankees statt Yankens.
S. 130. Z. 15. v. o. lies Gewissens statt Gewissen.
S. 131. Z. 3. v. o. lies der statt die.
S. 131. Z. 14. v. o. lies er statt sie.
S. 132. Z. 17. v. u. lies wurden statt wurde.
S. 132. Z. 17. v. u. lies 1856 statt 1850.
S. 134. Z. 3. v. o. lies nach hatten den statt die.
S. 134. Z. 5. v. o. setze nach Trennung ein Komma.
S. 135. Z. 5. v. u. lies Hauptstädten statt Hauptstätten.
S. 136. Z. 7. v. o. lies mehrerer statt mehrer.
S. 136. Z. 10. v. u. lies Mann statt Mensch.
S. 136. Z. 7. v. u. lies in statt im.
S. 139. Z. 15. v. u. lies Charleston statt Charleton.
S. 141. Z. 6. v. o. lies an der Spitze statt an dieser Spitze.
S. 143. Z. 8. v. o. lies den statt denn.

Uebersicht.

		Seite
	Vorwort des Uebersetzers	V
	Vorwort des Verfassers	VII
I.	Erste Eindrücke.	1
II.	Politisches Leben der Staaten des Nordens. — Der Präsidentenstreit.	5
III.	Religiöse Statistik der Vereinigten Staaten	19
IV.	Einheit der amerikanischen Kirche, ihr Geist und ihr Einfluß	33
V.	Erziehung in Amerika	51
VI.	Der öffentliche Unterricht	59
VII.	Der Unterricht in den höhern Schulen und seine Resultate	72
VIII.	Nationalcharakter	81
IX.	Die Sklaverei in den Vereinigten Staaten	101
X.	Das Erwachen des Gewissens. — Die gegenwärtige Krisis	129

Schnellpressendruck von G. L. Bohm in Reutlingen.



Schnellpressendruck von G. L. Bohm in Reutlingen.



In demselben Verlage ist erschienen:

Versuch einer schwäbischen Grammatik

für

Schulen

von

Ludwig Theodor Knauß,

Volksschullehrer in Nellingsheim bei Rottenburg am Neckar.

Preis 24 kr.

Wegweiser

durch

das christliche Kirchenjahr.

Ein Hülfsbüchlein

zu

Nuz und Frommen eines jeden kirchlich gesinnten Christen.

Preis 6 kr.

Schnellpressendruck von G. L. Bohm in Reutlingen.



In demselben Verlage ist erschienen:

Versuch einer schwäbischen Grammatik

für

Schulen

von

Ludwig Theodor Knauß,
Volksschullehrer in Nellingsheim bei Rottenburg am Neckar.

Preis 24 kr.

Wegweiser

durch

das christliche Kirchenjahr.

Ein Hülfsbüchlein

zu

Nuz und Frommen eines jeden kirchlich gesinnten Christen.

Preis 6 kr.

Schnellpressendruck von G. L. Bohm in Reutlingen.



Schnellpressendruck von G. L. Bohm in Reutlingen.

